gr. 126

It. sing. 369 m/(1

Neuburger
18952

<36609084030013

<36609084030013

Bayer. Staatsbibliothek

It. sing. 369 m-1

Friedländer's
Ansichten von Italien.

Erster Theil.

Ansichten von Italien,

während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816,

von

Hermann Friedländer.

In zwei Theilen.

Erster Theil.

— Mi giovera narrar altrui
Le novità vedute e dire: Io fui.

Tasso.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

Wkd|68|155

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Italien ist eine so unerschöpfliche Quelle von Merkwürdigkeiten und Reizen aller Art, daß jeder neue Reisende dort nur zu oft an erhebliche, von keinem Vorgänger erwähnte Gegenstände geräth, oder auf eigenthümliche Weise die Schönheiten des Wunderlandes vor seinem Blick sich entfalten sieht. Mag ihn dann Hoffnung beseelen, mehr zu leisten als bisher geschehen, oder Verlangen, dem Zauber der hesperischen Tage ein Denkmal zu stiften, immer wird er sich getrieben fühlen, der Welt die Ausbeute seiner Wanderungen vorzulegen. Wie die Dichter nicht müde werden, den Frühling und die Liebe zu singen, alle Lieder aber nur ein schwacher Wiederhall des Entzückens

sind, welches sie eingab, so ist es mit allen Schilderungen jenes klassischen Landes. Daher die große Anzahl von Schriften über Italien, die mit jedem Jahre wächst und wachsen wird, und auch durch dieses Büchlein — vermehret wird.

Fern von der Absicht, einen umständlichen Reisebericht zu liefern, hat der Verfasser dieser Blätter nur Ansichten mittheilen wollen. Aus heiterer Anschauung Entsprungenes, aus regem Leben Geschöpftes hat er lebendig wieder darzustellen versucht. Dinge, die von den meisten Reisebeschreibern erzählt und wieder erzählt worden, glaubte er als bekannt voraussetzen, und gar nicht oder nur leicht berühren zu dürfen; dagegen hat er etwas umständlicher bei andern verweilt, die nicht minder anziehend, aber in Deutschland fast nie zur Sprache gebracht sind. In dieser Rücksicht dürften vielleicht die Mittheilungen aus Florenz, und namentlich aus

Pisa und Siena manches Neue enthalten. Es ist unbegreiflich, wie selbst die umfassendsten Werke über Italien des pisanischen Campo santo so leichthin und oberflächlich erwähnen konnten, wenn anders ihm noch die Ehre der Erwähnung wiederfuhr. Ueberhaupt sind von den meisten Reisenden die herrlichen Andenken des Mittelalters in den italiänischen Städten des zweiten und dritten Ranges fast ganz übersehen, oder keiner Anführung gewürdigt worden. Der Verfasser hofft, daß man seine Vorliebe für diese Zeit und ihre Denkmale nicht ärgerlich finden und überhaupt seine Lust an der Natur und dem Schönen aus allen Zeiten der Kunst, die er offen bekennt, ihm nicht als Sünde anrechnen werde. Ihm sind die entgegengesetzten Ansichten einer Kritik, auf deren enger Wagschaale nur das praktisch Brauchbare und Nützliche Platz findet, nicht unbekannt, allein er glaubte dem hohen: φιλοκα-

λεῖν μετ᾽ εὐτελείας! nicht untreu werden zu müssen. Wie man indessen auch diese Blätter ansehen und aufnehmen möge, so wünscht er, daß man ihre Anspruchslosigkeit, innere Wahrheit und Treue nicht verkennen, noch ihn selbst der jetzt so verbreiteten Schaar von Leuten zugesellen wolle, die den Thyrsus schwingt, ohne begeistert zu seyn.

Im zweiten Theile werden Ansichten von Rom, Neapel und mehreren weniger bekannten Städten Mittel-Italiens folgen, glücklich, wenn auf das Ganze sich die Worte der Billigung anwenden lassen, welche der erhabene Meister in Dichtung und Wahrheit am Schlusse seiner italiänischen Reisen so wohlwollend als aufmunternd ausspricht.

Halle an der Saale, am Ende des Julius 1818.

Inhalt.

	Seite
Aus Salzburg und Tyrol.	1
An Ferdinand Freiherrn von Schrötter.	3
Verona.	75
An Frau Dorothea v. Schlegel.	77
Venedig.	103
Ankunft.	105
Der Markusplatz.	108
Gondeln und Mendicanti.	110
Piazzetta.	112
Kirchen.	114
Fahrten in und um Venedig.	121
Paläste.	124
Die Paläste Grimani und Manfrin.	127
Arsenal.	131
Bibliothek.	133
Abschied.	136
Ferrara und Bologna.	139
Ein Tag in Ferrara.	141
Ansicht von Bologna.	151
Alte Gebäude und Plätze.	153
Einige Kirchen Bologna's.	154
Gallerien.	160
Das Institut der Wissenschaften.	167

Seite

Florenz. 171
An meine Geschwister. 173
Ankunft. 175
Die Stadt. 176
Piazza del Granduca. 177
Die Gräber der Medici in S. Lorenzo. . . 182
Die Brüderschaft. 186
Markt in Fiesole. 187
Der Dom und seine Umgebungen. . . . 190
Die Kirche S. Croce. 197
Die Bibliothek von S. Lorenzo. . . . 202
S. Marco und S. Annunziata. . . . 205
Abendwanderung. 213
Die großherzogliche Gallerie. 215
Theater. 234
Der Stein des Dante. 241
S. Maria Novella und andere Kirchen. . . 243
Das Museum der Naturgeschichte. . . . 249
Die Paläste Riccardi und Pitti. . . . 254
Der Nachlaß des Michael Angelo. . . . 257
Spitäler. 260
Die Akademie der Künste. 264
Neuere Künstler. 267
Die Gärten Boboli und Stiozzi. . . . 273
Wanderungen vor und in Florenz. . . . 275
Aus dem Leben. 281
Schluß. 289

Pisa und Siena. 293
An Frau Henriette v. Schenkendorf. . . 295

Aus Salzburg und Tyrol.

August, 1815.

[illegible]
An meine Geschwister. [illegible]
[illegible]
Der [illegible]
[illegible]
Die [illegible]
Die [illegible]
Der Rhein und seine Umgebungen. [illegible]
Die Kirche [illegible]
Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Das [illegible]
Die [illegible]
Die [illegible]
[illegible]
Die [illegible]
[illegible]
Die [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

An Ferdinand Freiherrn von Schrötter.

Wie weit ich auch von heimathlichen Auen
Hinab in Südens Zauberflur gezogen,
Dort wo Vesuv und Aetna in den Wogen
Des Mittelmeers ihr Flammenhaupt beschauen;

Wie süßberauscht und selig auch die lauen
Gewürzten Lüfte dort ich eingesogen,
Doch mußt' ich Seufzer, leis und lang entflogen
Aus treuer Brust, dem Liebeswehn vertrauen.

Denn Sehnsucht und Erinnerung umschlossen
Den regen Sinn mit feuchten Wehmuthsbanden,
Heranbeschwörend Bilder ferner Lieben.

Dann sah ich Dich, Du theurster der Genossen!
Drum nimm die Blätter, in den Wunderlanden
Der Alpenwelt mit treuem Sinn geschrieben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Salzburg.

Gestern in der Abenddämmerung, lieber Freund, bin ich hier angekommen und sofort aus dem Wagen in das Schiff gestiegen, denn so heißt das Gasthaus. Die Stunde bis zum Nachtessen auszufüllen, ging ich ins Theater, mehr jedoch um Menschen als das Schauspiel zu sehn. Das erste gelang mir nicht, denn obgleich eines hohen Geburtstags wegen eine doppelte Beleuchtung des Hauses statt fand, so war sie doch so dürftig, daß man kaum die Leute von den Pfeilern unterscheiden konnte. Das Stück, die Künstler von Iffland, schleppte und dehnte sich auf den halbhellen Brettern so matt und einschläfernd hin, daß ich, seiner narkotischen Kraft zu entgehen, bald wieder nach Hause eilte.

Hier war eine lichtere Scene aufgethan. Um einen wohlbesetzten Tisch war eine fröhliche Gesellschaft versammelt, in welcher ich bald viele Bekannte und Freunde fand. Gelehrte Akademiker aus München, behagliche Reisende aus Wien, und Künstler von anderem Schlage als die eben gesehenen: Bild=

hauer Eberhard aus Rom, Maler Quaglio d. j. aus München und Ferdinand Olivier aus Wien hießen mich an ihrer Tafel willkommen. Man sprach fast nur von der wichtigen Entdeckung eines römischen Mosaik-Fußbodens unweit der Stadt, von den Grabungen daselbst, und der Hoffnung, nächstens ein salzburgisches Pompeji hervorsteigen zu sehn. Habe Geduld und Du sollst alles erfahren, aber zuvor laß mich zu Bette gehn und ausruhn für den schönen Tag, der heute meiner wartet.

Glänzender und frischer ist wohl kein Sommermorgen angebrochen als der heutige. Unserer Verabredung gemäß wanderte ich frühe mit Freund Olivier hinaus, er mit Geräth zum Zeichnen versehen, und ich mit einer Tabula rasa im Herzen, auf welche der heutige Tag so viel Schönes und Herrliches eingraben sollte. Wir bestiegen zuerst den Mönchsberg. Das ist ein mächtiger Breccia-Felsen, oben mit dem herrlichsten Laubwalde bewachsen, im Nordosten der Stadt, die er beherrschet. Unten im Thal vor uns ausgebreitet lag die königliche Stadt, die von der Salzach durchschlängelt, mit ihren Kuppeln und flachen Dächern fremd und südlich gestaltet, die Blicke fesselt. Bald ruft diese der gegenüber liegende Kapuzinerberg an sich, aus dessen waldigen Höhen malerisch das Kloster hervorsieht; weiterhin der Geisberg, der an jenen sich anreiht, und endlich

der majestätische, starr und ernst geformte **Untersberg**. Dazwischen breiten sich wunderbar grüne mit Dörfern geschmückte Thäler aus, und hinten erheben sich die schneebedeckten Alpen, deren Gipfel blendend in der Sonne schimmerten, während tiefer unten sie ein Gürtel von Wolken umzog. Eine erhabnere Aussicht ist nicht denkbar! Wir versenkten uns sprachlos in den unermeßlichen Anblick, an dem sich Auge und Herz nicht sättigen konnten. Aus der Ferne klangen Trompeterstückchen herüber, bald munter, bald ernst, und regten Erinnerungen auf, leise Wehmuth und wieder ein freudiges Gefühl des Daseyns! Olivier, nachdem er mir das herrlichste Land gezeigt hatte, richtete sich zum Zeichnen ein; ich schwelgte stille noch eine Weile so fort und stieg dann langsam hinunter, um die Stadt in der Nähe zu sehn.

Sie hat einen eignen Karakter von Anmuth und Würde, welcher dem der sie umgebenden Natur entspricht. Es fehlt ihr nicht an stattlichen Gebäuden und Kirchen, die meist in neuitaliänischem Geschmack, heiter von innen, oben mit einer Kuppel und auf der Vorderseite reich mit Marmor verziert sind, den die nahen Brüche hergeben. Dies zeigt sich vorzüglich am **Dome**, der edel und würdig in allen Dimensionen erscheint und unter einem weit ausgespannten Gewölbe Heiterkeit und schauerlichen Ernst vereinigt. Die Straßen sind bequem und auf

den geräumigen Plätzen plätschern zierliche Springbrunnen. Diese eben sind es, welche den Städten des südlichen Deutschlands einen so eigenthümlichen Reiz verleihn. Zur Nachtzeit besonders erfreut ihr liebliches Geschwätz und bietet der Phantasie ein unendliches Spiel dar. Wer erinnert sich nicht gern der schönen Brunnen in Augsburg, Bern und andern Orten! Erst sie beleben die stummen Massen, und erheitern und verdollmetschen gleichsam die Natur, wo sie passend in Gärten angebracht sind. Unsern nordischen Städten und Gärten fehlen sie leider nur zu sehr, und hier gerade wären sie oft wünschenswerth, um die nüchterne Einförmigkeit mancher unabsehlichen Gassen und Plätze oder die melancholische Stille einsamer Gärten zu beleben. Auch ist es mir immer ein erfreulicher Anblick und versetzt mich in patriarchalische Zeiten, wenn des Abends das Volk der Mädchen sich um die Brunnen sammelt, und während es seine Eimer füllt, (vielleicht zum Verdruß der wartenden Hausfrau) kosend und scherzend sich die Begegnisse der Nachbarschaft anvertraut. — Ein andrer Umstand, der jene Städte und auch Salzburg verschönert, ist der, daß die meisten Häuser mit Bildern geschmückt sind. Augsburg und Ulm haben gleich italischen Städten manches vorzügliche dieser Art aufzuweisen, und unser Salzburg bietet gleichfalls vieles dar, was den Wanderer

angenehm anspricht. So hat mich unter andern immer in der Linzergasse die Anbetung der Könige über der Thür eines Hauses angezogen. Es ist schön, wenn die Kunst auf solche Weise ins Leben tritt und mit ihren sanfteren Anmahnungen den gewaltigen Eindrücken einer großen Natur die Wage hält.

Man hat Salzburg in Rücksicht seiner Bauart zuweilen mit Neapel verglichen, und wirklich kommt noch manches dazu, die Aehnlichkeit zu bestätigen. Ein neues Pompeji kündigt sich erst an, aber ein Posilip ist wirklich schon lange vorhanden. Denke Dir durch den ungeheuren Mönchsberg einen Gang gehauen, vierhundert und funfzehn Fuß lang, zwei und zwanzig breit, und neun und dreißig hoch. Das ist das Siegmundsthor, so genannt von seinem Erbauer, dem Erzbischof Siegmund von Schrattenbach. Auf der Stadtseite ist über demselben sein Brustbild in weißem Marmor mit der schönen Unterschrift: Te saxa loquuntur! — Gleich daneben ist ein anderes Prachtwerk, die Sommer-Reitschule. Drei Reihen Logen sind mit wahrhaft römischer Kühnheit in den Felsen des Mönchsbergs gehauen. Sie ist unbenutzt gleich der schönen Winter-Reitschule und den prächtigen Ställen, deren Krippen von Marmor und Raufen von Eisen der Rosse des Son-

nengottes nicht unwerth sind. Auch die übrigen erzbischöflichen Gebäude sind jetzt leer oder zu andern Zwecken benutzt. —

Nachmittags machte ich einen Gang hinaus zu den Grabungen. Ungefähr eine Stunde vor der Stadt bei dem Dorfe Loig gerieth vor einigen Wochen ein Bauer in einem Kleefelde beim Durchstecken einer Stange auf etwas Hartes. Man räumte das Erdreich fort, und Gemälde kamen zum Vorschein. Man arbeitete weiter, und förderte einen der schönsten römischen Mosaik-Fußboden zu Tage. Er enthält die Geschichte Ariadnens in vier Bildern: wie sie ihrem Theseus den Knäuel giebt, dieser den Minotaurus bezwingt, sich einschifft und Ariadne verlassen am Felsen sitzt. Das fünfte, wahrscheinlich ihre Vermählung mit Bacchus, fehlt. Die Figuren haben eine gute Zeichnung, die Farben Frische, und das Ganze, welches einem schönen Teppich gleicht, die geschmackvollsten Verzierungen zur Einfassung. Diente dieser Fußboden einem Prunkgemache, so waren zwei andere, die neben jenem ausgegraben sind, für Wohnzimmer bestimmt. Denn sie sind einfacher, von gröberer Zusammensetzung und enthalten auf weißem Grunde schwarze Zeichnungen, vorzüglich der eine, wo Halbmonde leicht und zierlich an einander gelehnt sind. Unter diesen hat man Reste

gemauerter Leitungen gefunden, vielleicht dienten sie einem Holokaustum. Mehr hat man vorläufig nicht entdeckt, wir werden nun sehn, ob die Mutter Erde noch viel so schöne Sachen für ihre neugierigen Kinder verwahrt hat.

Man vermuthet, daß dieses Reste der alten Stadt Juvavia oder Helfenburg sind, die frühe von den Römern in diesem Theile Norikums erbaut wurde. Ein Kastell wenigstens war schon unter August vorhanden, wie man annimmt, auf dem heutigen Nonnberge, und nicht wo jetzt Hohensalzburg (das Sankt Elmo der Stadt) liegt. Unter Hadrian war außer dem Kastell noch die Stadt erbaut, weshalb sie mit dem Namen Juvavia noch den der Urbs Hadriana führt. Als aber im fünften Jahrhundert die Hunnen und Gothen durch Norikum streiften, ward durch Attila die blühende Stadt beinahe gänzlich zerstört, und was dieser noch verschont hatte, vernichteten späterhin in einer Nacht die Schaaren Odoakers. So verschwand Juvavia, an ihrer Stelle sammelte sich stehendes Wasser und erzeugte sich Moorgrund, der in spätern Zeiten den Namen des Hochmoors erhielt. Sind nun jene Fußböden Ueberreste der untergegangenen Stadt? Wer will es entscheiden! Ich für mein Theil möchte glauben, daß hier, eingeschlossen von dem prächtigen Gebirgs-Amphi-

theater und unmittelbar an der Straße nach Italien, die Villa eines reichen Besitzers gestanden habe.

Man hat durch ein darüber aufgeführtes Bretterhäuschen den schönen Fund gesichert. Als ich nach langem Verweilen und Hin- und Hersprechen mit meinem Begleiter hervortrat, schimmerte die Gegend in magischer Abendbeleuchtung. Wir gingen mit einander in das nahe Dorf, wo eine liebenswürdige Familie aus Salzburg uns mit dem Thee erwartete. Umspielt von blühenden Kindern, unter lebendigem Gespräch, im Angesichte des Untersberges wurden wir der tiefen Dämmerung nicht inne, die sich im Thale gelagert hatte. Nur die Gipfel der Berge glänzten noch von herrlichem Roth und über ihnen die Sterne, als wir zum Heimwege aufbrachen. O der bezaubernden Nacht, deren Stille nur selten ein fernes Geläute oder Jodeln von den Bergen her unterbrach! Jedes trübe Gefühl, von dem Anblick irdischer Vergänglichkeit erregt, löste sich hier auf, wo uns die Ewigkeit mit ihren Schauern umwehte. Ein Heimweh zwar wurde angefacht, aber nicht nach Städten, die von Menschenhand erbaut und zertrümmert werden, sondern nach den glänzenden Wohnungen des ewigen Lebens und Friedens!..

Salzburg.

Heute habe ich die hiesigen Begräbnißplätze (Freidhöfe) besucht, die den Vorschmack der italischen Camposanto's geben. Neben dem uralten Benediktinerstift, S. Peter, ist einer, welcher den sonderbarsten Eindruck macht. Er ist enge, denn von einer Seite hat er das Kloster, von der andern eine hohe Felsenwand. Rund umher laufen von Gittern verschlossene Arkaden, unter welchen Monumente aus Marmor, Schildereien oder die Bildnisse der Verstorbenen sich befinden. In der Mitte des Kirchhofes erhebt sich schon halb verfallen die kleine gothische S. Margarethenkapelle zwischen unzähligen mit Denkmalen, Kreuzen und Kruzifixen geschmückten Gräbern. Was aber wunderbar ins Auge fällt, ist eine uralte, in beträchtlicher Höhe gleichsam an den Felsen geklebte Kapelle, die Einsiedelei genannt. Hier wohnte in Berghöhlen, welche späterhin von der Kapelle umbaut wurden, um das Jahr 476 ein Priester Maximus mit funfzig Gesellen, als sich Odoaker mit seinen Herulern diesen Gegenden näherte. Der h. Severin, welcher sich damals im Passauischen aufhielt, und von dem Anzuge der Feinde unterrichtet war, ließ ihn die Gefahr wissen und zur schleunigsten Flucht auffordern. Maximus glaubte diese bis zum nächsten Tage verschieben zu können; in derselben Nacht aber überfiel Odoaker

die Stadt, zerstörte sie, Maximus wurde gehenkt und seine Gefährten von den Felsen herabgestürzt. So sind die Grotten, in denen nun jährlich zwei Mal Messe gelesen wird, und der Boden durch das Blut dieser Märtyrer geheiligt.

Nach mehr als zweihundert Jahren (um 696) kam der h. Rupert, der erste salzburgische Bischof, in die verödete, mit Wäldern bedeckte Gegend, die kaum noch Spuren ihrer vorigen Herrlichkeit aufwies. Er sammelte Menschen, stellte manches verfallene Gebäude wieder her, gab der Stadt den Namen Salzburg, und baute vor allen die Kirche und das Kloster zu S. Peter.

Ein anderer Freidhof ist hinter der Sebastianskirche. In einer Art von Vorhalle desselben begegnet uns dort das Monument des bald über die Sterne erhobenen, bald greulich verketzerten Theophrastus Paracelsus. Eine Pyramide trägt sein Bildniß und mehrere Inschriften. Schon früher hatte man mir auf einem Hause an der Brücke, dem nämlichen, worin er gelebt und gestorben, sein Bildniß gezeigt. Dieser lobenswerthe Gebrauch, dem Volke das Andenken berühmter Männer stets vor Augen zu halten, und einem Hause seine Ehre zu sichern, sollte allgemeiner seyn; bisher ist er mir nur selten, unter andern auch am Hause des Moliere in Paris, vorgekommen, wo dessen Büste mit

einer einfachen Inschrift über der Thüre angebracht ist. Dagegen ist die Wohnung Kant's zu Königsberg in eine Kneipe verwandelt, und Mozart, ein geborner Salzburger, auf dem großen Freidhofe zu Wien begraben, wo Niemand sein Grab kennt, während hier jedes ehrsamen Bürgers Namen in Goldschrift, ja oft sein Bildniß in Marmor der Nachwelt überliefert wird. Der Kirchhof bildet ein regelmäßiges Viereck, eingefaßt von stillen, dem Nachdenken geweihten Hallen, in denen manches würdige Denkmal die Aufmerksamkeit anspricht. Besonders widrig aber fiel mir eine schwarze vergitterte Blende auf, wo in Fächern unzählige Schädel aufgestellt sind, die den Namen und Todestag derer, welchen sie ehemals gehörten, auf der Stirne tragen. In der Mitte des Platzes steht auch hier eine Kapelle, um welche her das Feld dicht mit Gräbern bedeckt ist. Fast auf allen Leichensteinen siehst Du für das Weihwasser, womit die Vorübergehenden das Grab ihrer Freunde besprengen, eine Vertiefung, gewöhnlich in der Form eines Herzens, eingehauen. Auch Blumenkrüge sind häufig. Eben brachte ein junges Mädchen, anstatt der verwelkten, frische Blumen, die sie mit vielen Thränen begoß. Der Schmerz um ein Geliebtes ist heilig, und möchte ewig währen, darum will er alles in sein Emblem verwandeln;

aber Blumen, Thränen und selbst Herzen sind vergänglich, nur der Stein und die ihm eingegrabenen Zeichen des Schmerzes dauern über die kurze Frist des Lebens hinaus. —

Auf den Kapuzinerberg führt eine hölzerne bedeckte Treppe, doch schöner und höchst malerisch von der andern Seite eine steinerne neben schroffen Felswänden, von der uns Quaglio am Abend eine liebliche Zeichnung vorwies. Das Kloster ist von Garten und Wald umgeben und hat die herrlichste Lage und Aussicht. Ebenso das Kloster gegenüber auf dem Nonnberg, ein adeliches Benediktinerinnenstift, von der heiligen Erntrudis, einer Schwester des heiligen Rupert, gegründet. Die Kirche ist klein, sehr alt, schmucklos, doch hat das Portal noch einige gothische Verzierungen. Drinnen ist nichts erheblich, weder das Grab der Stifterin noch mehrere Bilder heiliger Frauen, unter welchen der heiligen Ottilia auf einem eignen Gestelle Votiv-Augen aus Wachs dargebracht werden, während man die lebendigen unerquickt abwendet, und bessern Augentrost im Freien sucht. Denn welch eine Aussicht genießt man von dieser Höhe auf das reiche grüne Nonnthal, das wie ein Garten Gottes, durchschlängelt von der Albe, reich bebaut, bepflanzt und bewohnt, und hinten von den prächtigen Bergen eingefaßt ist, die in

der heitern Luft vom tiefsten bis zum lichtesten Blau in der Färbung sich abstufend in weiter Ferne verschimmern. Dort hinter jenen Bergen das Land zu sehen, ward nun mein lebendigster Wunsch, und siehe da, kaum aufgestiegen fand er noch diesen Abend Erfüllung, da ich mit einem dänischen Major, den gleiche Lust beseelte, für den nächsten Morgen eine Fahrt nach jenen Gegenden verabredete.

Salzburg.

Schon vor Sonnenaufgang saß ich mit dem Major, seinem und meinem Hunde, die durch schnelle Befreundung ihren Herren ein gutes Beispiel gaben, in einem leichten Einspänner, und so ging es wohlgemuth zum Kajetanerthore hinaus. Die Morgenlüfte wehten kühl, und die beschneiten Bergspitzen rötheten sich allmählig in den ersten Strahlen der Sonne. Besonders herrlich stand der gigantische Untersberg da, welcher uns nun mit dem Schmuck seiner hochrothen Marmorstellen und dem Mantel des dunkelgrünen Gehölzes immer näher rückte. Seine und des Göhls waldige Vorgebirge verengen das Thal mehr und mehr, durch welches die grünliche aus dem Königssee kommende Alme oder Albe sich brausend und

schäumend den Weg bahnt. An vielen Stellen ist die Straße wegen der häufigen Beschädigungen des Wassers mit den schönsten Arkaden untermauert (ein Werk der baierischen Regierung). Bald erreicht man Schellenberg, einen vom Wasser umflossenen Markt, malerisch wild gelegen zwischen dem himmelhohen schwarzwaldbedeckten Gebirge. Endlich erscheint als Fürst der Berge der Wazmann, eine der höchsten Alpenspitzen des Landes *), mit seinen beiden Hörnern, die ein schimmerndes Gletscherthal, die Scharte genannt, in die Mitte nehmen. Unten an seinen waldigen Vorhügeln breitet sich bald auf- bald niedersteigend der Markt Berchtesgaden aus, aus welchem sich die Thürme seines Münsters und Franciskanerklosters stattlich hervorheben. Das Thal umher ist lachend, und besonders entzückt die herrliche Frische seiner Matten. Wir eilten aber an diesen und dem Orte vorbei, eine Stunde weiter zum Bartholomäus- oder Königssee, dem eigentlichen Ziel unserer Reise. Mitten in den unermeßlichen Bergen überrascht dich plötzlich der Anblick dieses einzigen, zwei Stunden langen, kaum eine halbe Stunde breiten Sees mit seinem

*) Nach Beck 9089 Par. Fuß über dem Meere (Salzburgs Höhe zu 1394 Fuß bestimmt).

smaragdgrünen, spiegelklaren, eisfrischen Wasser. Wir bestiegen sofort eins der kleinen Schiffe, die am Ufer bereit stehn, und traten jubelnd die köstliche Wasserfahrt an. Die Bergriesen, deren Füße der See umspült, sahen uns ernst und feierlich an, aber die Luft wehte so frisch und süß, so kosend und vertraut ihr Willkommen, daß jedes Gefühl in Liebe verschmolz und ich in meiner Seligkeit hier nichts entbehrte, — als ein befreundetes Herz. Nah am Hafen liegt ein kleines Eiland mit der Bildsäule des Johannes Nepomuk. Erst wenn man an dieser vorbei ist, kann man die ganze Länge des Sees überschauen, den mächtiges Gebirge, bald mit Laub- und Nadelholz bewachsen, bald mit Schnee bedeckt, einschließt. Den Hintergrund bildet die ungeheure Stuhlwand, vor welcher auf einer Insel das Schlößchen Bartholomä dem Schiffer herüber zu winken scheint. Von den Gebirgen stürzen viele Giesbäche nieder, östlich aber von der Alpe Ronen fällt der Königsbach in den See und gewährte uns heute ein wunderbares Schauspiel. Auf den Bergen gefälltes Holz war in Menge in diesen durch eine Schleuse gesperrten Bach zusammengebracht und wurde nach einer plötzlichen Oeffnung der Schleuse mit furchtbarem Getöse hinuntergestürzt, daß der See weit umher weißschäumend und donnernd aufwallte und

sogar unser ziemlich entfernter, durch eine Bucht gesicherter Nachen in unruhige Bewegung gerieth. Außer diesem Mittel, das Holz von den Bergen zu schaffen, kennt man hier noch den sogenannten trocknen Holzsturz, wenn man nämlich das Holz ohne Hülfe des Wassers von den Höhen längs den Felsen in den See stürzt. Auch die Jagd verbreitet zuweilen Leben in diesem stillen Wasserthal. Denn Hirsche und Gemsen, durch kühne Jäger aus ihren hohen Lagern aufgetrieben, werden hier an den Rand des Abgrundes gehetzt und zum Sprung in die Tiefe gezwungen, wo tausendfacher Tod sie erwartet.

Unser See war wieder still und klar geworden und wir glitten auf seinen kühlen Wellen, versunken in Anschauen und Bewunderung, sprachlos dahin. Der Major, der die Schreibtafel nie aus den Händen ließ und bei jedem Schritte etwas zu fragen und aufzuschreiben fand, vergaß sogar die Pflicht des bedächtigen Reisenden, legte die Hände in den Schooß, gab sich der Stille und Betrachtung hin und schlief endlich sanft mit den beiden Hunden ein. Desto besser! So war man wenigstens auf eine Zeitlang vor allen Fragen und weisen Anmerkungen gesichert! Die Welt mit allen ihren Mühen und Sorgen lag jetzt weit hinter uns, kein Laut, als das Gemurmel ferner Wasserfälle,

störte die tiefe Ruhe und Feier um uns her. Hell und glänzend sah der blaue Himmel nieder und spiegelte sich mit dem prächtigen Ufer in den ruhigen Fluthen. An der Mitte des Weges — dem Mitterling — befindet sich in einer Bergspalte ein kleines Kruzifix und eine Marmortafel, deren Inschrift die Zeit verlöscht hat, bis auf die Worte: Prospera cuncta, (alles Heil) sinnvolle Gedankenstriche in diesem romantischen Epos der Natur! Gleich daneben landeten wir in einer stillen Bucht neben der Alpe Kessel. Hier stürzt in einer engen Felsschlucht, sich mit einem andern Giesbach vereinigend, der Kesselbach bald in rauschenden Güssen, bald in Silberfäden von den Felsen nieder. In dieser romantischen Enge sind Sitze, kleine Brücken, und weiter hinauf eine Einsiedelei angelegt, recht wie für die Schreibtafel des Majors. Aber Felsen und mächtige Bäume schirmen hier vor der Sonne und man ist in einer so behaglichen Kühle und Abgeschiedenheit, daß man sie nimmer wieder verlassen möchte. Einst in Berlin hatte mir der geist- und kunstreiche Schinkel von ihm aufgenommene Ansichten salzburgischer Gegenden gezeigt, von denen damals besonders eine mich anzog. Ich konnte von dem lieblichen Bilde nicht loskommen, trug es lange in meiner Seele und ward endlich dadurch zu einer Dichtung veranlaßt,

die ich niederschrieb. Jetzt war mir, als befände ich mich an der Stelle, die mich schon im Bilde entzückt; ich stand wenigstens vor einem ähnlichen Baume, von welchem ich gesungen:

Dort hebet sich ein Ahorn in den Aether,
Und wölbt auf mächt'gem Stamm ein weites Dach.
Der Lüfte Spiel rührt seine Blätter später,
Und regt sie kaum zu leisem Flüstern wach.
Ein blüh'nder Zeuge aus der Welt der Väter,
Vertraut' er seine Sagen einem Bach.
Der, still genährt auf wolkenhohen Strecken,
Gießt grüne Fluten in ein kies'ges Becken.

Und drüber wölbt aus moosigem Gesteine
Sich eine Blende, durch den Stamm gestützt,
Worin umglänzt von grünem Blätterscheine
Die Mutter Gottes mit dem Kinde sitzt.
Dies ladet in den Frieden dieser Haine
Die ganze Welt, die es durch Segen schützt.
Zu beiden Seiten, Wächtern ähnlich, zeigen
Zwei Engel sich, die andachtsvoll sich neigen.

Der Epheu schmückt mit seiner Zweige Schlangen
Der heil'gen Blende moosbedeckten Saum.
Mit starken Wurzeln fest sie zu umfangen
Gelang dem treuen frommgesinnten Baum.
Woher dem Holz das heilige Verlangen?
Schuf ihm das Bild der Liebe solchen Traum?
Dankbar bemüht er sich, geschütztes Leben
Durch Gegendienst getreu zurückzugeben. —

Fast am Ende des See's auf dem Jagdschlosse Bartholomä hielten wir ein erquickendes Frühstück.

Unser Zimmer war mit den Abbildungen ungeheurer Salme geschmückt, aber den seines Wohlgeschmacks wegen berühmten Sälmling oder Schwarzreuter (Salmo alp.) konnte man uns eben nicht auftischen. Hinter dem Schlößchen führt über eine schöne Matte ein Weg zu dem Gletscher Eiskapelle *), ein Eisgewölbe von einem Giesbache ausgehöhlt, worin schauerliche Dämmerung wohnt. Furchtbar erscheint von dieser Seite der Wazmann, wild und wüst mit ungeheuern Massen; hingegen schroff und gestuft von der Seeseite.

Wir kehrten zurück. Die Sonne brannte heiß als wir landeten und nach Berchtesgaden eilten. Ein Mittagsessen, reinlich und schmackhaft, und ein kurzer Schlaf stärkten uns zu neuen Genüssen. Denn nun sollten wir die Wunder des Landes unter der Erde, das Salzbergwerk schauen. Wir fuhren in die Grube Franz I. ein, das heißt, wir gingen durch einen viele hundert Klafter langen Gang, bis wir zum großen Raum der Grube gelangten. Diese hatte man uns zu Ehren erleuchtet, sparsam zwar, doch hinlänglich, um ihre schauerliche Tiefe und Wölbung wahrzunehmen. Bald aber löschte man die Lichter aus, ließ uns im Dunkeln und

---

*) Gewiß der niedrigste Gletscher, denn er ist kaum 2000 Fuß über dem Meere.

gab uns ein neues Schauspiel. Man sprengte nämlich zwei Minen, durch welche Sprengung das Felsensalz herausgefördert wird. Der Blitz in dieser Nacht und der furchtbare durch die unterirdischen Klüfte lang forthallende Donner sind von schauerlicher Wirkung, so daß wir recht froh waren das Reich der Gnomen zu verlassen und bald das heitere Licht des Tages wiederzusehn.

Dies jedoch war seinem Untergange nahe. Kaum konnten wir einen Blick auf die Wallnersche Niederlage der mannigfachen Kunstwaaren werfen, welche der Fleiß der Berchtesgadner Gebirgsbewohner hervorbringt. Die unterdessen eingesperrten Hunde tobten und lärmten vor Freude, der Wagen stand bereit, aber der Major hatte noch viel für seine Schreibtafel zu thun. Endlich war er fertig, und so erreichten wir in wenigen Stunden bei dunkler Nacht Hallein — und die trefflichsten Betten. —

Die Sterne standen den andern Morgen noch am Himmel, als wir schon aufbrachen, den gepriesenen Wasserfall von Golling zu sehn. Golling ist ein kleiner Flecken, und der Wasserfall, zu welchem uns ein Führer geleitete, eine Stunde weit entfernt im Gebirge. Ihn bildet der Schwarzbach unnennbar herrlich und schön. Der erste Sturz, (nämlich von unten gesehn,) wohl an hundert

Fuß hoch, geschieht von einem Felsen mit unzähligen stufenartigen Absätzen in ein Becken, von welchem der Bach weiter hinab ins Thal braust. Steigt man höher, so gelangt man an eine von Felstrümmern gebildete Grotte, in welche der Bach von oben hinabstürzt und von hier aus den zuerst gesehenen Fall bildet. Noch höher, und man sieht die ganze Masse des Bachs weißschäumend und tosend hoch vom Gebirge herab, zwischen die Felsen gepreßt, in jene Grotte stürzen. Daneben dringen unzählige andere kleine Fälle aus den Felsenspalten hervor und zittern wie Silberstralen in den dampfenden Kessel hinab. Prächtige Regenbogen spielten im Wasserdunst, und goldnes Sonnenlicht drang durch die Zweige in diese versteckte Wohnung der Schauer. Denn dunkle Tannen bilden hier eine fast ewige Dämmerung und vermehren die Heiligkeit des Ortes. Unten am Bach liegt in romantischer Wildheit eine Mühle — und die Hütte eines wahnsinnigen Bettlers. Hier sich eine Freistatt zu suchen für sein Elend, wo die Natur des Menschen zu spotten scheint, wenn er ihr nicht mit gesundem und starkem Sinne begegnet, dünkte uns schrecklich.

Auf der andern Seite von Golling auf dem Wege nach Gastein sind die sogenannten Oefen. Denke dir nicht bloß Felsblöcke, sondern ein ganzes

Gebirge heruntergestürzt, wodurch an vielen Stellen die Salzbach so eingezwängt und überwölbt wird, daß sie sich mühsam zischend und brausend zwischen den engen Oeffnungen (Oefen), die oft kaum wenige Fuß breit sind, durcharbeiten muß. Schwindel ergreift Dich, wenn Du in die dunklen Abgründe blickst, aus welchen zuweilen eine Tanne ihre Riesenarme Dir hervorstreckt. Es ist nicht möglich, etwas Schauerlicheres und Wilderes anzutreffen. —

Zum Mittagessen waren wir wieder in Hallein. Eben als wir uns anschickten das Salzbergwerk zu besuchen, kam von München ein venezianischer Graf C. mit seiner Gemahlin, einer schönen Mailänderin, an. Wir machten gemeinschaftliche Sache, und so ging es auf den Thürnberg los. Die Gräfin fuhr hinauf, wir Männer gingen und hatten unsere Lust an den wunderschönen Partieen, Wasserfällen und den Blicken auf das schöne Salzachthal. Oben brach ein Gewitter mit heftigem Regen los, welches uns, ehe wir die Grube Freudenberg erreichten, noch tapfer durchnäßte. Lustig war es, als wir Bergmannskleider anzulegen erhielten, und selbst die Gräfin sich gefallen lassen mußte, Wamms, Hosen und Leder anzuthun. Sie benahm sich dabei mit vieler Gewandtheit und Artigkeit, wovon besonders der Major

hingerissen schien. Er vergaß Fragen und Schreibtafel, um mit bröcklichem Französisch allerlei Liebesdienste und Galanterieen zierlichst anzubringen. — Die Art des Einfahrens in dies Bergwerk scheint anfangs gefährlich, wird aber bald leicht und sogar angenehm. Man legt sich nämlich zwischen zwei schräghinablaufenden abgerundeten Balken, in die gerade der Körper hineinpaßt, rücklings nieder, in der Linken das Grubenlicht haltend, mit der Rechten, die durch einen tüchtigen Fausthandschuh verwahrt wird, einen zur Führung dienenden Strick. Anfangs gleitet man langsam hinunter, allmählig schneller, bis man endlich mit wachsender Geschwindigkeit sausend niederfährt. Solcher Fahrten kamen zu unserm Vergnügen viele vor, und als wir die salzreichen Schachten ziemlich durchwandert hatten, rollten uns die Bergknappen auf einem Wurstwagen, auf welchem wir rittlings Platz genommen, wieder hinaus. Wir befanden uns am Fuße des Thürnberges. Der Major nahm Abschied und zerbrach sich fast in Komplimenten. Unterwegs mußte ich ihm denn die Lücken der Schreibtafel ausfüllen helfen, denn der Schmerz der Trennung verlangte sein Nepenthe, und so trafen wir unter dem heftigsten Regen zu Nacht in Salzburg ein.

Wenn man eben von dem Genusse der erhabensten Natur zurückkehrt, so müssen die kleinlichen und geschmacklosen Spielereien um so mehr uns mißfallen, die man zur Gartenverzierung sich erlaubt hat. Der im französischen Geschmack angelegte Garten des Schlosses Mirabel ist wohl aus den Händen des unberufensten Directeur de la nature so fratzenhaft hervorgegangen. Besser und angenehmer ist der englische Park in Aigen, dessen Verschönerung sich sein Besitzer, der Fürst Bischof von Schwarzenberg, so angelegen seyn läßt. Aber wer kann auch hier Geschmack finden an kleinen und künstlichen Wasserfällen, wo Golling und Hallein so nahe sind! Ich ging noch einmal auf den Mönchsberg, das mir nun so lieb und vertraut gewordene Land zu übersehen. Nein, erhabnere Formen, anmuthigere Fälle, lieblicheres Spiel abwechselnder Farben hat die Mutterhand der Natur keinem Boden verliehen! Hier möchte man Hütten bauen und ewig an der überschwänglichen Aussicht die Blicke weiden, und ewig die Liebe und den Frieden festhalten, von welchen hier die Brust überströmt wird. Aber hinter jenen Bergen liegt ja erst das Land unserer Sehnsucht und frühesten Träume, und ich breche schon bei den ersten Schritten der Pilgerfahrt in ein Entzücken aus,

welches erst tiefer unten im Süden an seiner Stelle seyn soll. Wenn du noch schöner bist, stolzes Italien, so hauche mir dann eine neue Seele ein, denn die meine ist von den Reizen dieses deutschen Wunderlandes schon ganz überwältigt *).

Als ich hinunterkam, ward ich große Bewegung auf den Straßen gewahr. Das Volk lief zusammen — eine Hinrichtung zu sehn. Eben kam langsam ein Zug von Soldaten die Straße herauf. In ihrer Mitte ging in Ketten der Verurtheilte. Sein bleiches Gesicht verbarg er hinter einem bekränzten Kruzifix, das er in zitternden Händen trug. Und sein Verbrechen? Mordthaten, durch eine unglückliche Spielsucht veranlaßt. Nach dem Eindrucke, den das Land auf mich gemacht, schien es mir fast unmöglich, daß dasselbe von andern, als guten und frommen Menschen bewohnt seyn könne. Aber dies schauderhafte Beispiel belehrte mich, daß auch hier, wo die Natur dem

---

*) Nachdem der Verfasser ganz Italien, die Schweiz, das nördliche Frankreich und die schönsten Striche von Deutschland bereist hat, muß er doch bekennen, nichts gesehn zu haben, was ihm über die Größe und Anmuth der salzburgischen Natur ginge. Wer ausführlichere Schilderungen wünscht, sehe sie in Vierthaler's Wanderungen durch Salzburg, Berchtesgaden u. s. w. Wien, 1816.

Menschen so gewaltig das Wort Gottes predigt, der tiefste Abgrund sittlicher Verderbniß statt finden könne, wie eben hier, wo sie selbst in aller Frische und Gesundheit erscheint, jene verwahrlosten dumpfsinnigen Geschöpfe aufkommen, die unter dem Namen der Kretinen oder Fexen mit ihren Kröpfen und thierisch rohen Zügen den ungewohnten Wanderer erschrecken! —

Eine Gelegenheit bietet sich an, diesen Nachmittag nach Innsbruck abzugehn. Mit Freuden habe ich zugegriffen; aber ach, mein schönes Salzburg!...

Innsbruck.

Diesen Abend bin ich hier angekommen und fast trunken von den Bildern der Reise im Gasthofe zum goldnen Adler abgestiegen. Doch die Hoffnung, Philipp schon hier zu finden, hat sich nicht erfüllt.

Die Sonne ist längst hinunter, nur ein schwaches Roth leuchtet über den schwarzen Bergmassen und verliert sich in den hellgestirnten Himmel. Nahe an meinen Fenstern braust der Inn, mein Zimmer ist still und heimlich, und mit dem Gefühl endlich erfüllter Sehnsucht heiße ich in dem Hel-

denlande deutscher Kraft und Treue die erste Nacht willkommen!.

Von Salzburg ging es auf Reichenhall. Dort versäumte ich nicht, alle Salzwerke genau und aufmerksam zu sehen, und trotz dem Major und dem besten inquisitive traveller gar mancherlei in mein Büchlein zu tragen. Die Zuvorkommenheit der dortigen Beamten machte mir die Sache leicht und höchst lehrreich. Gradier-, Sud- und Packhäuser, Druck- und Pumpwerke und alle zwanzig Quellen in den unterirdischen gut ausgemauerten Gängen wurden besucht und geprüft. Eine fast schauerliche Wirkung machte das Rauschen und Brausen der Wässer in dieser dunkeln von unsern Fackeln seltsam beleuchteten Welt. Die Nacht war ich in Kaltelen, einem zwischen hohen Bergen liegenden Dorfe, wo man mich sehr gut und billig bediente und noch obenein Excellenz titulirte. Ich erfuhr nachher, daß man hier zu Lande diese Ehre jedem Doctor erweist und mithin den Titel nicht bloß in Wirthshäusern verleiht, um die Rechnung zu vertheuern.

Um fünf Uhr des andern Morgens wanderte ich schon wohlgemuth neben meinem Wagen her, während Medor in lustigen Sprüngen und Läufen ganz seiner Freude sich überließ. Der Himmel war völlig rein und wolkenlos, und die Gegend wurde nun

immer herrlicher und reicher an wunderbarer Abwechselung. Hohes Gebirge, bald mit Gehölz bewachsen, bald kahle Zacken vorstreckend; Wasserfälle und sprudelnde Quellen, wohin das Auge sah; rauschende Felsenbäche zur steten Begleitung am Wege, und bald hinter Kaltelen von Bergen eingefaßt, ein kleiner stiller See. Zu Mittag hielten wir in Waidringen, einem tyrolischen Dorfe. Ich kann Dir nicht sagen, wie mein Herz beim Eintritt in das Land und unter seine Bewohner bewegt wurde. Klar und lebendig trat vor meine Seele die Zeit ihres Aufstandes, von welcher jeder Baum und jeder Stein zu erzählen schien. Ich sah im Geiste diese friedlichen Hütten in Flammen gesteckt, das Landvolk mit seinem Feld- und Hausgeräth bewaffnet, die Weiber und Kinder unter die Kämpfenden gemischt, die Feinde auf der Flucht. Der langbärtige Sandwirth, der streitbare Kapuziner, der nie zu beugende Speckbacher, der eine Odyssee verdiente, schienen mir eben noch ihre Schaaren zu ordnen und von den Bergen herab in die Thäler zu stürzen. Welch ein Freudengeschrei, welch ein Knallen der Büchsen, das den Donner der Kanonen dämpft, sich mehr und mehr in die Ferne verliert und endlich ganz verhallt! Nun ist es still, der Lärm ist hinter die Berge gejagt, der Friede zurückgeholt, das Landvolk wieder im stillen Besitz

seiner Hütten und Felder, wie der Jäger und die Gemse im freien Genuß ihrer Höhen!

Die Dörfer, durch die ich kam, besonders St. Johann, hatten durch die Bauart ihrer Häuser etwas sehr Anziehendes für mich. Sie zeichnen sich durch flachere Dächer aus, die am Giebel in stumpfen Winkeln zusammenstoßen, durch Gallerien, die von außen um jedes Stockwerk herlaufen und durch die frommen Sprüche und Bilder, mit denen sie häufig geschmückt sind. Am Dache ist mitunter auch wohl ein zierliches Glöckchen angebracht. Den hintern Theil des Hauses bilden Scheune und Stall und das kunstmäßig aufgeschichtete Brennholz; über das Ganze ist eine eigenthümliche Heiterkeit und Behaglichkeit verbreitet. Dazu die schlichte Herzlichkeit der Leute! Jedes auf der Straße grüßt Dich und wünscht Dir eine gute Reise. Die Nacht war ich in Söll und verschlief sie köstlich in den mauerhohen Betten meines Wirthshauses, nachdem ich sie mühsam erklettert hatte.

Am andern Tage ging es über Wörgel und Rattenberg, ein armes Städtchen mit Burgtrümmern am Inn, nach Brixlegg. Die Sonne schien warm und ein freundliches Wirthshaus lud zu Schatten und Frühstück ein. Sieh da, eine junge Wirthin, und eine der schönsten Frauen, die ich je gesehn! Freundlich stand sie vom Spinn-

rocken auf, schob einen lieblichen neben ihr spielenden Knaben zur Seite und wartete uns auf. Ihr blondes Haar fiel in zwei langen Flechten über den Rücken herab, unter dem wohlgeschnürten rothen Mieder hing an silberner Kette ein reiches Schlüsselband auf der Seite, die kurzen Röcke ließen der feinen Füße Bewegung anmuthsvoll schauen. Und als sie wieder so züchtig dasaß und spann, und das Kind sich an ihre Seite schmiegte, welch ein holdseliges Bild! Ich versichere Dich, bei solchen Gelegenheiten kann einer recht inne werden, wenn er sonst noch rührbar ist, was dem Menschen „der die Welt durchschweift„ Noth thäte, und was am Ende doch das beste Loos auf Erden ist.

Daß ich solchen Betrachtungen nicht zu lange nachhinge, ließ mein Kutscher sich angelegen seyn. Die Magie der Wagenräder hatte mich bald in eine andere Welt von Umgebung und Gedanken versetzt. Zwischen prächtigen Bergketten dies- und jenseit des Inns fährt man nun immer auf einer guten Straße, die vorn von hohen beschneieten Gebirgen geschlossen scheint. Was öffnet sich aber links im Schooße der ungeheuren Massen für ein grüner Mattenraum, wo die Sonne so lächelnd hineinlugt? Das ist das Zillerthal. Wird Dir nicht eigen zu Muthe, wenn ich Namen dieser Art

ausspreche? O ich werde noch manchen herzerhebenden zu nennen haben. Hier gleich wieder einen: Schwatz, wo wir zu Mittag hielten. An dem ewig denkwürdigen 18ten Mai 1809 ward das Städtchen fast ganz ein Raub der Flammen. Traurig und doch Ehrfurcht gebietend stehen die angeschmaugten Mauern der niedergebrannten Häuser bis auf diesen Tag da und zeugen selbst so noch von ihrer vormaligen Stattlichkeit. An vielen haben sich noch die Bilder erhalten, und mancher heil. Franciscus und mancher heil. Florian mit seinem Löscheimer schauen noch ganz unversehrt von den Wänden her. Wohlerhalten ist der schöne, recht würdige Dom. Auf Stufen gelangt man zu seinen beiden Eingängen an der Vorderseite. Das Innere, ursprünglich gothisch, aber leider modernisirt, wird durch eine Reihe Pfeiler in ein doppeltes Schiff getheilt und hat es sich gefallen lassen müssen, mit unmäßiger Stuccatur und Wandmalerei, wie die Pfeiler mit korinthischen Kapitälern, verbrämt zu werden. Doch hat sich noch manches gute Monument erhalten, besonders an einem Chorpfeiler ein Fuggersches mit einem recht schönen Bas-Relief in Stein.

Mit den trefflichsten Forellen wurde mir zu Mittag noch eine andere Ueberraschung zu Theil. Ich hörte den Namen Riedl nennen. Wie, fragte

ich, Jakob Riedl, der als Anführer der Tyroler-Schützen in preußischen Diensten gestanden, den ich in Berlin gekannt? Ganz recht, der nämliche wohnt hier. Ich ließ mich gleich zu ihm führen. Sein hübsches Haus liegt vor der Stadt nah an der Landstraße am Inn, im Angesicht der himmelhohen Berge. Man holte ihn von der Gartenarbeit, und er kam, freundlich und rüstig wie sonst, voll Freude über den unverhofften Besuch. Dann holte er seine Frau, eine Berlinerin, und ich kann Dir nicht beschreiben, welchen sonderbaren Eindruck es auf mich machte, hier mit einem Male die Musik der großen Friedrichsstraße und der Linden zu vernehmen. Außer einer Frau, hat er noch manches Ehrenzeichen im Knopfloche aus dem Felde heimgebracht, und so lebt er froh und freudig in seinem Vaterlande, bestellt am Tage Feld und Garten und wiegt am Abend ein Kind auf dem Schooße. Die alte Kunst nicht zu verlernen, übt er bei jedem Freischießen seine Büchse; vor wenigen Tagen erst hatte er als Preis eine grün- und weißseidne Fahne, mit neuen Kopfstücken behenkelt, davon getragen. Man brachte Wein, wir tranken manche Gesundheit und auf Manches Andenken, und als ich endlich Abschied nahm, packte mir die ehrliche Haut noch so viel Obst in die Taschen, daß ich, schwer beladen, in den Wagen stieg.

Mein Kutscher fragte mich hier, ob ich wohl geneigt wäre, einen ehrlichen Bauer bis nach Hall mitzunehmen. Sehr gern ließ ich mir diese Gesellschaft gefallen. So setzte sich ein großer, schöner Mann aus dem Zillerthal mit einem langen Wandersteckenneben mich. Leicht wird unter Reisenden Bekanntschaft gemacht, und nun ließ ich mir von ihm nach Herzenslust erzählen. Er war als Viehhändler sonst einige Male in Schlesien gewesen, hatte dann für sein Vaterland mitgefochten und es seit dieser Zeit nicht mehr verlassen. Ihn in aller seiner Einfalt und Treuherzigkeit so von den Geschichten jener Zeit, vom Sandwirth und den Briganten reden zu hören, war mir ein herrlicher Genuß. Sie haben das Wort brigands, womit ihr Feind Jeden, der sich wider ihn erhob, zu beschenken pflegte, in den Ehrentitel Briganten umgewandelt, wie die Niederländer einst, Bettler und Lumpen geschimpft (gueux), den Namen Geusen zu ihrem Bundeswort wählten. Bei jedem Orte wußte er etwas Merkwürdiges zu erzählen, und vorzüglich als wir Kloster Volders erreichten. Wie mächtig und eindringlich wirkt das ungeschmückte Wort der Wahrheit von reinen Lippen; wie ergreift die Schilderung eines Mannes, der selbst gelitten und gekämpft hat! In Hall nahm er Abschied, viel zu früh für mich, der ich ihm im-

mer so zugehört hätte. — Hinter Hall wird das Innthal ein wenig breiter, und so gelangt man in zwei Stunden auf ebener Straße nach Innsbruck. Hier bin ich in der Dämmerung angekommen und soglcich mit dem ganzen Vorrath der schönen Bilder und vertrautesten Gedanken zu Dir geeilt. Jetzt aber fordern die Natur und der Wächter, der eben eilf Uhr abruft, mich von Dir; der Geist will, alle Länder aufgebend, sich zurückziehn in seine stillere Heimath, und der Vorhang des Auges senkt sich mehr und mehr unter den Händen des Schlafes. Gute Nacht!...

Innsbruck, Aug.

Das ist das herrlichste Denkmal deutscher Größe und Kunst, das ich jemals gesehn, unsterblich wie der, den es ehrt, und aus dessen Geist es wie eine gerüstete Pallas entsprang! Hieher, ihr Verächter vaterländischer Arbeit, und bekennt, daß jenseit der Alpen nie etwas Größeres gedacht und nie ein großer Gedanke so herrlich und bis in die kleinsten Theile vollendet ausgeführt worden sey, wie hier!

Ich meine das Grabmahl des Kaisers Maximilian I. in der Franciskanerkirche zum h. Kreuz. Verzeih mir den Ausbruch meiner Begeisterung,

die erst jetzt Worte findet, nachdem ich lange, durch den ersten Eindruck übermannt, nicht hatte zu mir selbst kommen können. Denn ich glaubte mich in eine fabelhafte Wunderwelt versetzt und nicht in eine Kirche, sondern in eine schauerliche Versammlung alter Helden und Könige getreten zu seyn.

Mitten in der Kirche erhebt sich auf Stufen das prächtige Grabmal des Kaisers. Oben knieet er selbst in vollem Schmucke, und an den vier Ecken sitzen, gleich Dienerinnen, die vier Haupttugenden. Um das Grabmal her zwischen den Pfeilern der Kirche stehen acht und zwanzig kolossale Statuen fürstlicher Personen aus allen Zeiten wie zu einer hochfeierlichen Handlung versammelt. Ich sage Dir, Du fühlst Dich beim Eintritt in ihre Mitte beklommen und durchschauert und wagst es kaum, den Blick zu erheben, wie einem ungeladenen Fremdling zu Muthe wird, der plötzlich in den Festsaal eines Königs tritt. Stumm und starr stehen sie da und regen sich nicht. Doch schreckt ihr Ernst nicht zurück, sie wollen belauscht und errathen seyn; drum wage Dich näher mit mir heran und laß uns die Offenbarungen der Vergangenheit in andächtiger Stille vernehmen!

Tyrol war das Lieblingsland des frommen und ritterlichen Kaisers; ihm, und namentlich

der Stadt Innsbruck, hatte er daher auch seine Asche zugedacht. Aber er starb auf einer Reise zu Wels in Oesterreich, und sein Leichnam wurde in der erzherzoglichen Burgkapelle zu Wienerisch-Neustadt beigesetzt. Den Wunsch des hohen Todten erfüllte indeß sein Enkel, der römisch-deutsche König Ferdinand I. Er erbaute die Kirche und das Kloster zum h. Kreuz und stiftete mit großem Sinne ein Monument, wo sich sein Großvater eine Ruhestätte ausersehn hatte. Um dessen Andenken recht würdig zu feiern, lud er aus allen Zeiten erlauchte Personen, Männer und Frauen, zusammen und stellte die ehrenfeste Gesellschaft als Zeugen und Theilnehmer an der Glorie seines Ahnherrn hier auf. Erz und Marmor sollten nicht gespart und deshalb das Werk in die bewährtesten Künstlerhände gegeben werden. Die Chronik nennt uns zwei Brüder aus Köln am Rhein, Bernhard und Arnold Abel, dunkle Namen, aber damals gewiß des hohen Vertrauens in Deutschland am würdigsten. Sie starben indessen nach wenigen Jahren, und an ihre Stelle trat ein mit hohem Künstlergeiste ausgerüsteter Mann: Alexander Colin von Mecheln. Er übertraf seine Vorgänger bei weitem, und ihn hat man daher als den eigentlichen Schöpfer des Werkes anzusehn. Die vier Seiten des Grabmals sind durch sechszehn

Pfeiler von schwarzem Marmor in Felder abgetheilt, welche in doppelter Reihe vier und zwanzig Tafeln vom feinsten carrarischen Marmor enthalten, worauf halb erhaben die Hauptthaten des Kaisers dargestellt sind. Man weiß wirklich nicht, was man mehr daran bewundern soll, ob den Reichthum der Phantasie, der sich durch die häufige Wiederholung desselben Gegenstandes, wie z. B. der Schlachten, nicht erschöpfen ließ; ob das Gefällige und doch Edle der lebendigen Zusammenstellung; oder die bis ins Feinste getriebene und doch nicht ängstliche Arbeit. Wunderbar scharf und bestimmt sind auch die kleinsten der unzähligen Figuren ausgeführt, und selbst die größten nicht über einen Fuß hoch. Der Vorwurf übrigens, daß das Ganze mehr malerisch, als plastisch gedacht sey, ist nicht ohne Grund, denn Verkürzungen und Perspektiven, mehr hinter- als neben einander gestellte Gegenstände, kommen fast auf jeder Tafel vor; aber eben dieser Vorwurf gereicht dem Meister zum Ruhme, der eine für den Marmor höchst schwierige Aufgabe so glücklich gelöst hat. Auf jeder Tafel erscheint der Kaiser selbst, immer ist sein Gesicht Porträt, und die Stufen seines Alters erkennbar; Kostum, Waffen, Pferde, Architektur, alles ist vortrefflich, ja sogar die tieferen Karakterverschiedenheiten der vorkommenden Völker sind richtig und ohne Uebertreibung angedeutet.

So erkennt man auf den ersten Blick die leichten und zierlichen Franzosen, von welchen begleitet die Prinzessin Margarethe aus Frankreich zu ihrem Vater heimkehrt; so die Spanier, Ungarn und Schweizer. Eine reiche Ausbeute findet sich hier für das Studium der Sitten und Trachten jener Zeit, denn nichts ist vergessen; leider geht aber auch dem fleißigsten Beschauer gar vieles verloren. Nur übersehe mir Keiner die beiden alten hochberühmten Feldstücke Burlepaus und Weckauf, wie sie der Kaiser selbst gegen Kufstein abfeuert, und die noch heute im Andenken, wenn schon nicht mehr im Zeughause der Tyroler sind! Wenn Dante auf der Felsenleiste seines Fegefeuerberges die Beispiele des gestraften Hochmuths in Stein gehauen sieht und die täuschende Wahrheit der Bilder ihn hinreißt, ruft er aus:

Qual di pennel fu maestro o di stile,
  Che ritraesse l'ombre e gli atti ch'ivi
  Mirar farieno uno 'ngegno sottile?
Morti li morti, e i vivi parean vivi,
  Non vide me' di me chi vide 'l vero —*)

---

*) Purg. XII. 64.
  Wer Pinsel oder Meißel je geführet,
  Möcht' also Züg' und Schatten wiedergeben,
  Daß sie, wie hier, den feinsten Sinn gerühret?!
  Todt schien der Tod, lebendig schien das Leben,
  Nicht wirklicher sah man die Wirklichkeiten — —

Diese Worte fielen mir hier glücklicherweise ein, denn ich hätte schwerlich etwas Besseres zur Ehre des deutschen Künstlers ersinnen können, als die Anwendung jener Verse für die Wirklichkeit, womit der Florentiner bloß eine Vision erhob.

Mit Ehrfurcht betrachtete ich sein und seiner Gattin Bild, das, wie man sagt, von seiner eignen Hand gemalt, auf der innern Seite eines höchst kunstreich gearbeiteten eisernen Gitters hängt, von welchem das Monument umschlossen wird.

Hast Du Deine Augen an den vier und zwanzig Tafeln, deren jede eine wimmelnde Welt zeigt, beinahe ermüdet, so gewähren Dir die ernsten Riesengestalten aus Erz, zu denen Du jetzt Dich wendest, eine neue Erquickung. Sie stehen, Männer und Frauen, nach der Länge des Kirchenschiffs, zwischen den Säulen, worauf das Gewölbe ruht, zu beiden Seiten des Grabmals, fürstliche, dem Hause Oesterreich verwandte Personen oder Helden aus älterer Zeit. Denn mit Rudolph von Habsburg, Friedrich III., den Gemahlinnen des Kaisers u. a. stehen hier auch Theodorich, König der Ostgothen, Klodwig und Gottfried von Bouillon. Ihre feierliche Stellung, von welcher der einzige Theodorich durch eine gefällige, fast antike Wendung des Körpers eine Ausnahme macht, ihre bedeutenden Gesichter, ihre herrlichen Gewänder, die bald als Kö-

nigsmäntel, bald als reichfaltige Frauenröcke mit Geschmack und Wahrheit geworfen sind, ihre ernsten Rüstungen — alles das macht einen unbeschreiblichen Eindruck und vergegenwärtigt Dir mit einem Schlage die große Zeit des Mittelalters. Es ist ein wahrhaft kaiserlicher Gedanke (und wirklich rührt er von Maximilian I. selbst her) seinen Tagen ein solches Gedächtniß zu stiften, und der Kunst gerade den großen Augenblick zur Festhaltung zu geben, wo der Mensch demüthig an der Pforte des neuen Lebens erscheint und mit allem von der Erde mitgebrachten Glanze anbetend sich vor den höheren Gewalten niederwirft. Darum stehen dort hoch auf dem Hauptgesimse des Chors noch drei und zwanzig kleine wunderbar schön gearbeitete Bilder von Heiligen beiderlei Geschlechtes aus Erz und schauen auf den knieenden Kaiser herab. Sie sind alle von königlichem oder fürstlichem Stamm aus dem grauesten Alterthum und mit dem Habsburg-österreichischen Hause in irgend einer wahren oder angenommenen Familienverbindung. Diese empfangen das Gebet ihres kaiserlichen Verwandten und senden es als Fürsprecher weiter. So wird die ganze Kirche durch ein einziges Monument ausgefüllt, das mit seinen ein und funfzig Statuen eine Welt von Lebendigen überbietet.

Die Kirche stößt an den Rennplatz. Das ist

ein schöner mit Pappelbäumen bepflanzter und mit Sitzen geschmückter Platz vor der Burg, wo ich mich von dem überschwänglichen Eindrucke erholen wollte. Der Tag war sonnig und blau, und die Luft wehte milde. Aber anstatt zu ruhen, holte ich mein Büchlein hervor und schrieb Folgendes nieder:

Das Grabmal des Kaisers Maximilian I.

Aus Erz stehn vier mal sieben hehre Bilder,
Durch Zauberspruch gebannt, in ernster Halle;
Der Welten Schicksal steige oder falle,
Sie halten Kerzen, Schwert und Wappenschilder.

Die Männer fest und ernst, die Frauen milder;
Ob Stahl sie panz're, ob sie Stoff umwalle,
Ein ew'ges Fest vereiniget sie alle,
Der frommen Zeiten ritterliche Bilder.

Denn seht, von heil'gen Tugenden gefächelt,
Harrt Kaiser Max der Urständ hier entgegen,
Und Ahn' und Enkel um ihn her als Zeugen!

O stört ihn nicht, indeß er betend lächelt!
Dies Lächeln dankt für seines Volkes Segen;
Doch Weltgeschichte spricht aus diesem Schweigen!

Ich hatte den letzten Vers noch nicht ausgeschrieben, als mich Jemand auf die Schulter klopfte. Ich blicke auf, und freundlich aus seinen hellen Augen lächelnd, nickt mir Philipp zu.

Der liebe Freund war schon seit ehegestern hier. Welche Freude und Ueberraschung! Jeder fragte, keiner antwortete, weil wir beide zu viel auf einmal wissen wollten. Da half denn ein Mittel, das der Deutsche erprobt hat, Wein! Wir faßten ordentlich in einem Wirthshause Posto, und nun erst ging es an ein bequemes Erzählen. Du wirst noch wissen, daß Philipp, nachdem ich mit ihm in Wien zur Pilgerfahrt nach Rom zusammengetreten, erst München zu sehn wünschte, wo ich schon früher eine Zeitlang verweilt hatte. Während er also sich in München aufhielt, besuchte ich Salzburg und eilte von hier nach Innsbruck, wo wir an einem bestimmten Tage, der Verabredung gemäß, eintreffen wollten.

Beide hatten Wort gehalten, aber erst jetzt sich zu einander gefunden. Viel wußte Philipp von München, vieles ich ihm von Salzburg zu erzählen; immer aber kamen wir auf das Grabmal zurück; etwas Herrlicheres gesehn zu haben, konnte keiner sich rühmen. Dann wurde die weitere Reise besprochen, die Reise nach Italien. Denke Dir, Freund, nach Italien! Und wirklich nun auf dem Römerzuge begriffen, und wirklich fast schon an der Schwelle des herrlichen Landes, welches die Sehnsucht der ahnungsvollen Kindheit und der reiferen Jugend von jeher umfaßt und wie ein Eldorado erfleht hat. Mir war beinahe wie einem Träu-

menden zu Muth, der aus seinem Glücke zu erwachen fürchtet und träumend fortzuträumen wünscht!

Es war ein Samstag, Ferdinand! Ich werde mein Lebenlang an diesen Samstag denken!

Innsbruck.

Philipp hat hier einen Freund wiedergefunden, den Baron v. E., dessen Gesellschaft unsere Tage hier zu den heitersten und schönsten macht, die wir jemals genossen. Heute haben wir die Stadt und die Gegend durchstreift, von welcher ich Dir nun Einiges mittheilen kann. Das Thal, worin Innsbruck liegt, ist kaum eine Stunde breit, von großgeformten Bergen umbaut und von dem reißenden Inn durchströmt. Die Stadt hat enge Gassen, mit Ausnahme der Neustadt (so glaube ich, heißt sie ja), aber manches ansehnliche Gebäude. Unter diesen betrachte ich immer mit Wohlgefallen am Stadtplatz die ehemalige Residenz der Grafen von Tyrol, deren Erker mit einem vergoldeten Dache und ganz vorzüglicher halb erhabener Arbeit in Stein prangt, welche Wappen und Turniere darstellt. Auch viele andre Häuser noch zeigen alterthümliche Zierrathen und Bilder. Die Burg, jetzt der Sitz des Guberniums, dieselbe, auf welcher Andreas Hofer als Herr seines Landes mit acht und

vierzig Kreuzern täglich lebte, fällt gut in die Augen. Ihr gegenüber in der Mitte des Rennplatzes steht eine Ritterstatue des Erzherzogs Leopold IV. aus Erz unter Lebensgröße. Das auf den Hinterfüßen sich bäumende Pferd ist voll Leben und Wahrheit, wie der Fürst selbst voll Würde und Kraft, und wenn gleich das Werk an Größe dem Zaunerschen bei weitem nachsteht, so ist es ihm doch an Schönheit vielleicht überlegen. So oft ich in Wien über den Josephsplatz ging und die nach Imperatorenweise ausgestreckte Hand der Statue sah, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, der gute Herr da wolle einmal zusehn, ob es regne, weil er mit seinem schweren Rosse nicht so bald an Ort und Stelle zu seyn hoffen dürfe. — Unmittelbar an den Rennplatz stößt der Hofgarten, wo unter hohen Fichten und Ulmen schattige Gänge und Sitze den Freund der Einsamkeit anziehn, durch die Oeffnungen des Grünen die Thürme der Stadt und hinter diesen die gewaltigen Berge hereinschauen. Ein Gastgeber sorgt für Erfrischungen aller Art; und da läßt es sich dort gar behaglich plaudern und ausruhen.

Heute ist Sonntag, und so haben wir das Volk im Putze gesehen. Die Stadtmädchen der unteren Klassen zeichnen sich eben nicht durch die Tracht, aber durch gewöhnliche runde Männerhüte

von Filz aus, die keinem Gesichte gut stehen. Mädchen und Frauen vom Lande sind eigenthümlicher gekleidet, doch hat darin jedes Thal seine eigne Weise. Außer den bekannten großen Hüten ist bei den Frauen noch ein Kopfputz üblich, der zwar im Winter ganz erwünscht seyn mag, aber dem Auge des Fremden nicht wohlthut. Es sind nämlich rauhwollene, oben spitzzulaufende Mützen von weißer Farbe, den alten phrygischen nicht unähnlich. Leicht und bequem ist die Tracht der Männer, wie es Jägern und Bergbewohnern ziemt. An ihren meistens grünen zur Seite aufgeschlagenen Hütchen nickt eine Auerhahnfeder oder ein Gemsenbart, die Siegeszeichen der Jagd. Auf dem Wamse zeigen sich die wohlausgenähten Hosenträger, die ein Queerstreifen auf der Brust verbindet, unter diesem der breite lederne Gürtel. Die Beinkleider reichen nur bis ans Knie, welches sie bloß lassen, um beim Bergesteigen nicht zu hindern, und unter dem Knie bekleiden Strümpfe oder Kamaschen den Fuß. Der Stutzen gehört fast mit zum Anzuge. Den ganzen Tag hörst Du in der Gegend umher das Knallen der Büchsen, weshalb oft weit und breit sich kein Vogel wittern läßt. Gemsenfleisch ist hier ein häufiges Gericht und behagt uns vorzüglich; Rebhühner, Birkhühner und Schneehühner kitzeln hier zu jeder Zeit den apicischen Gaumen.

Auch hatten wir heute Gelegenheit einen Blick in das Leben des Volkes zu thun. Auf einem nahen Dorfe Mühlau wurde von Bauern ein geistliches Drama agirt. Das ist ein alter Gebrauch in Tyrol, den selbst Hofer bei aller seiner Censorstrenge bestehen ließ. Die Scene war unter freiem Himmel, auf einer leicht zusammengezimmerten, etwas erhöhten Bühne, und das Kleiderwesen anständig genug. Dieses wird eigens von Leuten, die ein Gewerbe daraus machen und im Lande umherziehn, vermiethet. Die Zuschauer standen und saßen dicht gedrängt auf dem Rasen oder dem Abhang der Berge und gewährten uns durch ihr kerniges Aussehn und ihre gespannte Aufmerksamkeit einen fast eben so großen Genuß als das Schauspiel selbst. Das Stück war in Alexandrinern und betitelt: Der über Welt und Hölle siegende St. Antonius. Einige Rollen wurden über alle Erwartung leicht und natürlich gegeben, am wenigsten jedoch gelang die des Hauptshelden. Sehr gut erschien und spielte der Teufel; der Versucherin freilich, die er gegen die Tugend des Heiligen absendete, waren einige Reize mehr oder ein zwanzig Jahre weniger zu wünschen. Eine Scene, worin zwei Schäfer vor einem Marienbilde im Walde ein kleines Lied singen, fiel äußerst anmuthig aus. Als Zwischenspiel führte man allerlei Bettleraben-

theuer auf (wahre pitocchi fortunati, wenn gleich von einem andern Gozzi, oder die Beggars - Opera eines tyrolischen Gay), die nach dem Ernst des Drama's durch Schnurren und Possen das Zwerchfell der guten Leute weidlich in Bewegung setzten. Diese Weise, das geistliche Stück durch ein weltliches Intermezzo zu unterbrechen, hat sich noch vom Mittelalter her erhalten und ist bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Spanien herrschend gewesen. Den geistlichen Stücken (autos sacramentales) ging dort die Loa voran und folgte das lustige Saynete, gerade wie noch jetzt bei den Bauern Tyrols, nur mit dem Unterschiede, daß jenen Lope de Vega und Calderon die Texte dichteten. Das Gedränge und die Sonnenhitze ließen uns das Ende nicht abwarten, aber wir gingen befriedigter von der Schaubühne fort als aus manchem stolzen Nationaltheater.

Auf der andern Seite des Thals, dem Dorfe gegenüber, liegt Schloß Ambras. Hier hatte Ferdinand II. Graf von Tyrol seine merkwürdige Sammlung von Rüstungen berühmter Männer, Waffenarten und seltenen Natur- und Kunsterzeugnissen angelegt. Vor der Baierischen Besitznahme im Jahe 1809 wurde sie nach Wien geschafft und im untern Belvedere aufgestellt, wo ich ihr manches Stündchen geweiht habe. Der Anblick des Schlos-

ses rief mir die schönen Dinge alle wieder ins Gedächtniß; ich dachte mit Philipp an die prächtigen Harnische, an Skanderbeg's Helm, Zriny's Mantel, und vor allen an Benv. Cellini's Salzfaß, welches in seiner Lebensgeschichte eine so große Rolle spielt.

Abends gingen wir über die Innbrücke ans gegenseitige Ufer. Die Sonne war schon untergegangen, nur die Spitzen der Berge und den Fluß röthete noch die Abendglut mit purpurnem Licht. Vor uns her wandelten drei Mädchen und jodelten ihre Lieder, die besonders in mäßiger Entfernung zu einem fremdartigen, doch überaus angenehmen Tonspiele wurden. Ich höre sie noch, während ich jetzt auf meinem Zimmer Dir schreibe und durch das offene Fenster eine balsamische Nachtluft mit den Tönen hereinweht!

Innsbruck.

Du mußt mir noch einmal in die Kreuzkirche folgen, wo manches noch der Betrachtung werth ist. Wir lassen deshalb Grabmal und Statuen in der Hut unsers Malers Philipp, der eben auf einem Piedestal sitzt und den Rudolph von Habsburg in sein Büchelchen zeichnet, und gehn rechts vom Eingang der Kirche fünf und zwanzig Marmor-

stufen hinauf in eine Kapelle, die von dem vielen Silber, womit sie ehemals geschmückt war, noch heute die silberne heißt. Hier ist das Grabmal des Erzherzogs Ferdinand II. von Tyrol und seiner Gemahlin, der schönen Philippine Welser aus Augsburg. In einer großen Mauernische liegt das Bild des Fürsten in der Prachtkleidung auf einem sehr niedrigen Trauergerüste. In der Mitte der Wand prangt sein großes Wappen mosaisch aus natürlichen Steinen zusammengesetzt, und auf der Fläche des Gerüstes die sämmtlichen Wappen der spanisch-österreichischen Erblande. Endlich sind auf vier großen Marmortafeln in halb erhabener Arbeit seine vornehmsten Thaten mit unzähligen Figuren dargestellt. Philippine Welser hingegen hat ein sehr liebliches, der Zärtlichkeit würdiges Denkmal. Ihr schönes Frauenbild im Sterbekleide ruht auf Kissen, auf der horizontalen Fläche eines wohl drei Fuß hohen Marmorsteins. Die Vorderseite theilen kleine Säulen in drei Felder, deren mittles die Inschrift, wie die an den Seiten in trefflichen Basso-rilieven die Werke der Barmherzigkeit gegen Lebende und Todte enthalten. Daß Colin der Meister sey, vermuthet man mit Grund. Die Stille und Dämmerung der Kapelle haben etwas sehr anziehendes und werden an sich zum Genuß. Da betrachtet man die Denkmale mit

doppeltem Interesse, weil sie, abgesehn von ihrem Kunstwerthe und der würdigen Stelle, das Andenken an einen guten Fürsten und das stille Glück seines Lebens erneuen.

Ich besuche in der Fremde immer gern die Orte, wo man das Volk versammelt und thätig sieht, um ein anschauliches Bild von seinem Leben und Weben zu gewinnen. Aber ich suche auch gern die Orte auf, wo man nur die findet, die ihre Rollen ausgespielt und sich in die stillen Wohnungen zurückgezogen haben, deren frommes Aushängeschild oft wichtige Belehrungen und Aufschlüsse für mich enthält. So trafen wir hier einen Bekannten an, unsern alten wackern Bildhauer Colin, der hier mit seiner Gattin und fünf Kindern begraben ist. Sein Grabmal zeichnet sich gut aus, und ist seiner würdig, weil er es selbst gearbeitet hat. Es wird durch viele Inschriften und die Auferweckung des Lazarus in schöner halberhabener Arbeit sinnig geziert. Noch viele andre Grabmale in der den eigentlichen Gottesacker umgebenden Stoa sind sehenswerth; über einem fanden wir sogar in verkleinerter Kopie und schon halb erloschen, Raphaels Disputa auf die Wand gemalt. —

So theilen wir hier die Zeit zwischen den Denkmalen einer herrlichen Vorwelt, den begeisternden Erinnerungen an eine junge Vergangenheit,

den Hoffnungen auf Italien und dem Genuß einer unaussprechlich frohen Gegenwart im Schooße der Freundschaft und Natur!

Und welcher Natur! Könnte ich Dir alle diese Aussichten und Gänge, bald an den Sillfall, bald auf den denkwürdigen Berg Isel, bald nach der romantischen Martinswand schildern, und dann die herrlichen Abende bei E.! Er wohnt unmittelbar am Inn, den höchsten Bergmassen gegenüber, von denen eine Spitze dem Kopfe eines alten Mütterchens ähnlich ist, und deshalb von den Einwohnern Frau Hütt genannt wird. Am Tage ist sie häufig von Wolken umzogen oder ganz davon verdeckt, aber des Nachts ragt die schwarze Spitze in den hellen Sternhimmel hinein und formt sich wunderbar daran ab. Gern sehe ich dort hinan, indeß E. seine schönen Romanzen zur Guitarre singt, vom geheimnißvollen Rauschen des Flusses begleitet. Da umweht einen der Geist des Friedens, aber auch der starke Geist des Landes, und flüstert Wunderdinge und ernste Lieder ins Ohr. Eins derselben habe ich neulich aufgeschrieben und lege es diesen Blättern bei.

Heute haben wir hier den letzten Abend zugebracht, denn morgen in aller Frühe brechen wir gen Italien auf. Und denke nur mit einem leibhaftigen Vetturino! Der Mann hatte Deutsche aus

Florenz bis nach Augsburg geführt und kehrt nun mit seiner guten Kutsche und drei hübschen Maulthieren leer zurück. Wie wir für ihn, so war er für uns ein angenehmer Fund. Er heißt Gaetano Poligiano, ist ein Florentiner, unserem Wirthe vortheilhaft bekannt, und Philipp hat gleich in seinem Gesichte, das sich durch eine plattgedrückte Nase auszeichnet, eine wirklich auffallende Aehnlichkeit mit Michael Angelo bemerkt. Die sahen wir denn als ein gutes Zeichen an, und schlossen auch gleich den Handel zu beiderseitiger Zufriedenheit ab. In vier Tagen sollen wir in Verona seyn! Der Gedanke ist so mächtig, daß er fast alle andere zurückdrängt, und nur dem Bilde des Vaterlandes und der Freunde die alten und ewigen Rechte gestattet. Gehe deshalb unbekümmert zu Bette, bester Freund, und erlaube mit jetzt ein gleiches zu thun!

Tyrol.

Umhegt von steiler Alpenwand
Hat Gott ein Haus erbaut.
In dieses führte Schäferhand
Die Freiheit ein als Braut.

Da schreitet sie von Berg zu Berg
Mit ihrer Kinder Schaar,
Verlacht im Thal den Menschenzwerg,
Und oben die Gefahr;

Dringt über grause Schluchten frisch
Zum Gemsenlager hin,
Und labt sich dann am Hüttentisch
Der blüh'nden Sennerin;

Schläft unter hellem Jodeln ein,
Und wenn nach kurzer Nacht
Die Gletscher röthet Morgenschein,
Steht sie geschürzt zur Jagd.

Darum fand Max der Kaiserheld
Hier Brauch und Lust so wohl.
Darum zum Sitz aus aller Welt
Erwählt' er sich Tyrol.

Hier hatte mächtig Gottes Hand
Sein frommes Herz gerührt,
Als sie ihn von der Martinswand
Zurück ins Thal geführt.

Hier blickte er mit weisem Sinn
Hochher vom Adlernest
Nach Welschland und nach Deutschland hin,
Und hielt die Zügel fest.

Hier wollt' er endlich sein Gebein
Der stillen Gruft vertraun;
Die ließ aus Erz und Marmelstein
Sein Enkel herrlich baun.

Ringsum hat ein erlauchter Kreis
Von Helden sich gestellt,
Und sich zu ew'ger Thaten Preis
Dem Kaiser zugesellt.

Da stehn die Bilder hoch und ernst,
Mit feierlichem Blick,
Und rufen, wie du dich entfernst,
Aufs neue dich zurück;

Und flüstern dir aus frommer Zeit
Viel Wundersagen vor.
Du stehst und stehst — Dein Herz wird weit —
Und hörst mit trunknem Ohr.

So hallt die Heldenrede fort
Durch jegliches Geschlecht.
Wen einmal nur ihr ew'ges Wort
Gerührt, der wird kein Knecht.

Auch dir, Andreas Hofer, scholl
Das Wort ins treue Herz,
Hoch schlug es auf in Kraft und schwoll
Von Löwenmuth und Schmerz.

Da ward in edler Geister Schutz
Ein hohes Werk erdacht,
Und stolzem Feind zu Hohn und Trutz
Glorreich in Gott vollbracht.

Und froh stieg aus dem Felsenschloß
Die Mutter selbst herab,
Und wo das Blut der Kinder floß,
Da grub sie sich ihr Grab.

Die Alten von der Grabeswacht
Ergötzten sich daran
Und segneten mit neuer Macht
Dich, Hofer, tapfern Mann!

Bis des Verrathes Schlangennetz
Um deinen Fuß sich zog,
Und schnöder Tyrannei Gesetz
Dich um dein Haupt betrog.

Nun schwebt dein Geist auf Felsenhöhn
Um deiner Mutter Haus;
Der Wandrer fühlt ihn mächtig wehn
Mit wundersüßem Graus,

Und segnet dich aus voller Brust,
Und spricht: Dank, frommer Geist,
Daß du erquickst mit deutscher Lust
Den, der nach Welschland reist;

Daß ihm dein ehrenfestes Bild
Den Scheidebecher reicht,
Und die Erinnerung zum Schild,
Wo die Verführung schleicht.

Nun weiß ich klar, warum mein Sinn
So frei, so leicht, so wohl!
Weil im Tyrolerland ich bin —
Gott segne mir Tyrol!

Sterzing.

Aus jedem Nachtlager sollst Du ein Paar Zeilen erhalten, damit Du uns auf der Fahrt nach Verona im Auge behalten mögest.

Früh um vier Uhr diesen Morgen verließen wir Innsbruck. Dem Anbruch des Tages ging eine ziemlich empfindliche Kälte voraus, und allmählig erst wurde es helle, als wir den Berg Isel beinahe schon erstiegen hatten. Die Morgenschleier, welche hin und wieder noch große Bergmassen versteckt hielten, schwanden nach und nach und nun sahn wir in der frischen Beleuchtung der Frühsonne die Gebirge und das Thal, worin Innsbruck liegt. Einen prachtvollen Anblick gewährten die Mutterberger Firnen hinter dem düstern eingeengten Thal von Stubbei. Ueber Matrai kamen wir nach Steinach, einem hübschen Marktflecken, wo unser Vetturin uns Mittag halten ließ. Da er mehrere Reisen nach Deutschland gemacht hat, ist er von den Wirthen gut gekannt und hilft sich bei ihnen mit einigen deutschen Brocken ziemlich durch. Doch verstehen die meisten tyroler Gastwirthe italiänisch

und können sich zur Noth darin verständlich machen. Wir hatten in Steinach unsere Lust an manchen Bildern auf den Häusern, an einem besonders, das einen Kriegszug von lebensgroßen Figuren in altdeutschen Anzügen vorstellt; an der saubern, nur beinahe zu weißen Kirche, an dem guten und schmackhaften Essen und der bequemen Einrichtung des Wirthshauses.

Nach Mittag wurde die Gegend immer wilder, die Berge starrer und kahler, — wir näherten uns der Höhe des Brenners. Oben war es, obgleich die Sonne hell schien, schneidend kalt, aber hochwild und ernsthaft. Unzählige Wasserfälle, manche sehr bedeutend, stürzen sich dort von den Felsen herab und wirbeln mit wildem Gebrause hinab in die Thäler. So auch die Eisak, die uns nun lange begleiten wird. Dem Wirthshause zogen wir ehrsam vorbei, ohne einzusprechen, und gingen nun beide zu Fuß vor dem Wagen her. Der Weg senkt sich von jetzt ab allmählig bis in die Fluren der Lombardei. Die Felsen, der Fall der Wässer, über welchen oft schwarze Tannen und Fichten emporstarrten, und endlich weiter unten der Flecken Sterzing, gaben manches neue, aber stets anziehende Bild. Sterzing ist ein reinlicher, heiterer Marktflecken, von einer Hauptstraße durchschnitten, deren Häuser meist alterthümlich und mit Erkern versehen

sind. Der Menschenschlag hier ist überaus kräftig, und gab im Kriege Hauptbriganten ab. Die Vorfälle auf dem Sterzinger Moose sind weltkundig. Hier war es, wo, um den Feind desto sicherer zu hintergehn, sich die Frauen im Angesicht der feindlichen Fronte vor Heuwagen spannten und sie heranzogen, während hinter denselben versteckt die Männer ihre nie fehlenden Kugeln ausschickten. Das Mädchen, welches uns im Gasthause die Betten zurichtete, kam uns wie eine Enakstochter vor, so groß und stark war sie; alle Bilder der Bradamanten und Marfisen schwanden vor ihrer Gestalt zusammen, und die Kräfte einer Brunehild schienen ihr nicht für einen, sondern wohl für zehn Freier gegeben zu seyn. Aber wie ward uns erst, als eine noch riesenmäßigere Dirne eintrat, und das Essen auftrug! Wir konnten vor Erstaunen anfangs nicht einmal den Wohlgeschmack der Forellen bemerken, bis wir erst allmählig auf diesen aufmerksam und überzeugt wurden, daß mit einer Schaar solcher Amazonen nicht allein ein Land zu vertheidigen, sondern eine Welt zu erobern sey.

Botzen.

Der Weg windet sich neben der brausenden Eisak und zwischen den himmelhohen Bergen wun-

derbar durch, wenn Dir auch das schmale Thal zuweilen von allen Seiten geschlossen scheint. Gegen Brixen hin öffnet es sich mehr, wo Kastanien- und Nußbäume, Mais- und Weinbau Dich auf die Vegetation des Südens vorbereiten. In der Stadt sahen wir eine Procession, der viele Pusterthaler Bauern folgten. Ihre derben, ausdrucksvollen Gesichter waren uns merkwürdig und erinnerten uns an die Kräftigkeit Dürer- und Holbeinscher Köpfe. Wo die Kultur, „die alle Welt beleckt," noch nicht Eingang gefunden hat, da ist auch das Menschenantlitz wahrer und reiner in Form und Zügen, und ein getreuer Abdruck des gesunden Innern. Hinter Brixen wird das Thal wieder enger und wilder, man kommt dem Paß bei der Klause vorbei, wo einst die Feinde von heruntergewälzten Felsstücken zermalmt wurden, und Schauder und Bewunderung den Wanderer festhält. Zur Nacht waren wir in Kollmann (unser Vetturin nannte es Culmine), in einer schönen aber wilden Gegend. Während Philipp zeichnete, ging ich hinunter an das Ufer der tobenden Eisak. Gegenüber auf starren Felsen lag ein Schloß, noch helle vom Abendlicht, während im Thal sich die Dämmerung schon verdichtet hatte. Das Mondesviertel warf sein Licht auf der Wellen ungestüme Jagd, deren Getöse meinen Hund so in Angst versetzte, daß er sich

furchtsam an meine Füße drückte. Immer schauerlicher wurde es in der einsamen Dunkelheit, aber ein unbeschreibliches Gefühl von Ruhe und Sehnsucht, ein immer süßeres Spiel der Einbildungskraft, ein unaufhörliches Ab- und Zuströmen der heimlichsten Gedanken hielt mich noch lange auf meinem Felsstücke fest. So lösen sich die wilden Elemente einer ungebändigten Natur in den Nachtgesang einer friedlichen Menschenseele auf! Als ich hinaufkam, saß Philipp schon meiner wartend an dem wohlbesetzten Abendtische. Ein erwünschter Anblick, denn gebieterisch macht der vergessene Leib seine Rechte geltend, wenn der schwärmende Geist von seinen Flügen heimkehrt!

Heute sind wir nur bis Botzen gekommen. Welch eine Aussicht das reiche Thal von Botzen gewährt, in welches man allmählig herniedersteigt, kann ich Dir nicht schildern. Es ist groß und üppig und fast ganz mit Weinpflanzungen bedeckt, deren blaue schwellende Trauben Herz und Auge erfreuen. Dazwischen sind Feigen- Pfirsich- und Granatenbäume, alle von Früchten schwer. Es war ein Sonntag heute, und ein warmer, himmlisch-reiner Tag. In Botzen, wo jetzt Messe ist, hoffte unser Signor Gaetano noch einige Passagiere nach Italien mitnehmen zu können und ersuchte uns deshalb, heute nicht weiter zu fahren. Wir gaben

nicht ungern nach, und so sind wir denn hier geblieben. Die Kirchen waren gedrängt voll, die reinlichen Straßen dagegen, in denen viele Bürgerhäuser sich durch äußere Eleganz und Wohlhabenheit auszeichnen, meist stille und leer. Nachmittags wurden sie lebhafter, als die Kaffeehäuser sich öffneten, wo der Aus- und Eingehenden oder vor der Thüre Sitzenden stets eine große Menge war. Abends besuchten wir das Theater, ein von innen zweckmäßig geordnetes und heiter verziertes Haus. Auf der Bühne zerarbeitete sich eine aus wenigen Personen bestehende Familie jammervoll aus Leibeskräften zur Unterhaltung des Publikums. Uns ward, wie Du denken kannst, nicht wohl dabei, aber noch trübseliger zu Muthe, als es zuletzt an pantomimische Darstellungen kam, und gar an eine Verkündigung nach Felix Grundemann. Wir hatten von diesem Meister nie etwas gehört oder gelesen, lernten aber den Baum sofort an seinen Früchten erkennen. Die Darstellung selbst gehörte zu dem Fratzenhaftesten, das wir je gesehen hatten. Madonna erschien in einem zerknitteten weißen Moderöckchen, beinah wie eine Kammerzofe, deren Anzug durch schelmische Hände in einige Unordnung gerathen, und der Fetzen blauen Flors, der ihren Schleier vorstellte, verlieh ihrem Aussehn um keinen Finger breit

Züchtigkeit mehr. Das Engelein, welches man an einem mäßigen Stricke herunter baumeln ließ, erregte statt der Freude über die hohe Botschaft, Angst und Schrecken bei den Zuschauern, und die possirlichsten Gebehrden und Verdrehungen bei der entzückten Jungfrau. Pantomimische Darstellungen sind in unsern Tagen zu einem Gewerbe für die unberufensten Pfuscher, und daher eine verdächtige Waare geworden, gegen die gewiß jeder sich entrüstet fühlt, welchen das einzige Talent einer Hendel-Schütz jemals entzückt hat. Darstellungen des Heiligen müssen indessen von der jetzt so entweihten Schaubühne entfernt gehalten werden, wenn sich nicht das ästhetische und religiöse Gefühl dagegen auflehnen soll. Denn was mir Phantasie und Glauben im Lichte der Verklärung zeigen, was mich in den keuschen Werken der Malerei und Bildhauerkunst zur Andacht rührt, mag ich nicht unwürdig nachgeäfft und in gemeine Wirklichkeit herabgezogen sehn. Man verkennt die Kunst, wenn man ihr Bastarde als ächte Kinder aufdringen und eine zweideutige Spielerei gleich mit ihrem Namen stempeln will. Es gab eine Zeit, wo der rohe, aber kindliche Sinn der Völker sich an der Darstellung biblischer Geschichten auf der Bühne erbaute, wo man alle Geheimnisse des Glaubens, und selbst Christi Leiden und Tod zur An-

schauung brachte; aber die Zeit der Mysterien und Moralitäten ist nicht mehr, das Volk hat gelernt, sich in seinen Herzen und Kirchen zu erbauen, und wer das Bedürfniß fühlt, durch Werke der Kunst die Stimme der Religion in sein Inneres dringen zu lassen, weiß wo er Rath zu holen hat.

Ich erholte mich mit Philipp auf dem Heimwege durch die duftende mondhelle Nacht. Noch lange im Fenster und nachher in den Betten wurden wir des Schwatzens und Erzählens nicht müde. Alle glücklichen Tage unserer Jugend drängten sich um unser Lager her; alle süßen Erinnerungen, alle freud- und leidvollen Erfahrungen wurden ausgewechselt. Wir dachten an alles, was wir je gehofft und geliebt, und auch Deiner, Ferdinand! der Du beiden so theuer bist, —

Parlando più assai, ch'io non ridico. *Dante.*

Dolce, Sept.

Dies ist das letzte Nachtquartier vor Verona, wo wir Morgen Vormittag eintreffen sollen.

Aber erst nach Botzen zurück. Freund Gaetano fand keine Passagiere und mußte also mit uns beiden vorlieb nehmen. Wir reisten frühe ab und waren zu Mittag in Salurn, dem letzten deutschen Ort. Ein eigner Vorfall hat ihn uns

interessant und bedeutungsvoll gemacht. Während des Essens hörten wir im Nebenzimmer einen Streit zwischen der Wirthin und einem Fuhrmann, der ihr ein Geldstück, welches sie nicht kannte, bei der Bezahlung der Zeche hingeben wollte. Man legte es endlich, um den Streit zu schlichten, uns vor, und siehe da! es war ein neuer preußischer Thaler. Ich kann Dir nicht beschreiben, welchen wunderbaren Eindruck diese Münze auf uns machte, die uns hier am äußersten Saume von Deutschland vorgehalten ward, und zu wie vielen ernsten und frohen Betrachtungen sie Veranlassung gab. Der Genius des Vaterlandes, so schien es, hat seine Kinder vor ihrem Eintritt in das fremde Land noch einmal herzlich ansprechen wollen, und um ihnen sein Andenken an die Seele zu legen, sich dieses einfachen Mittels bedient!

Wenn man im welschen Tyrol ist, hat man sein liebes Deutschland im Rücken. Dies merkten wir nur allzubald; alles änderte sich nachgerade, andere Sprache, andere Kleidung, andere Gesichter! In einem schmutzigen Dorfe lesen wir neben einem elenden Wassertroge die stolze Inschrift: Alla Fontana. Vergebens hofften wir Trient noch am Tage zu erreichen; es war schon Nacht als wir anlangten. Wir fuhren durch mehrere ziemlich gut gepflasterte und regelmäßige Straßen zum Albergo

dell' Europa. Bei Mondschein wandelten wir nachher durch die Stadt, die uns nicht unbedeutend vorkam, und lange noch auf dem Platze vor der Domkirche auf und ab, wo ein Springbrunnen rauschte. Ein altes Kastell in der zweifelhaften Beleuchtung des Mondes und die reißende Etsch hielten unsere Aufmerksamkeit lange fest, und zuletzt verirrten wir uns gar auf dem Rückwege. Nicht ohne Grauen tappte ich mit Philipp durch den engen dunklen Durchgang eines wüsten Hauses wieder ins Freie. Alle Vorbeigehenden redeten Italiänisch, die deutsche Sprache war verklungen, wir befanden uns unter einem fremden Volke.

Wem spuken nicht, wenn er zum ersten Mal nach Italien kommt, alle Mord-, Banditen- und Diebsgeschichten aus früher Jugend im Kopfe! Wer fürchtet oder hofft nicht gleich eine interessante Erfahrung dieser Art zu machen, der Held einer Begebenheit zu werden, und zum wenigsten vom ersten Wirthe gleich geprellt zu werden? Alle unsere Erwartungen schlugen fehl. Auf der Straße, sogar in dem dunklen Durchgange hatte uns Niemand angefallen und geplündert; im Gasthause waren wir sehr gut bedient, und wie die Rechnung am andern Morgen bewies, sehr billig behandelt worden. Wenn das so fortgeht, dachte ich, so muß man an dem berüchtigten Italien irre werden und

fast beklagen, daß die Prosa einer hausbackenen Ehrlichkeit sich in dem romantischen Lande an die Stelle der Raub- und Mordpoesie gesetzt hat, die man in den Amadistagen der Jugend aus Rinaldini und Consorten verschlang. Denn so ist alle Aussicht auf Abentheuer vereitelt, und es wäre doch gar zu schön, wenn man bei der Heimkehr von den Fährlichkeiten der Reise Wunderdinge zu erzählen hätte, die man nicht bloß ersann! Dessen ungeachtet stiegen wir unserer heilen Haut recht froh am andern Morgen in den Wagen.

Die Straße ist trefflich unterhalten, zu beiden Seiten aber von Mauern eingefaßt, wodurch sie bald einförmig und langweilig werden könnte. Doch über diese Mauern hinaus ragen schauerlich hoch die Alpen und drängen sich mit üppigen Früchten und breitem Laube die wuchernden Reben. Wo keine von Mauern eingefaßten Gärten sind, stehen in offnen Saatfeldern Feigen-, Maulbeer- und Pfirsichbäume, durch die Guirlanden des Weins, der an ihnen hinauf wächst, malerisch unter einander verbunden. Es ist ein eigner Anblick, manches Mal ganz oben unter den Blättern eines Obstbaumes eine rothe Traube hervorgucken zu sehn. Mittag hielten wir in Roveredo. Keine Mauer, kein Thor, sondern eine breite sehr schöne Straße, il Corso nuovo, empfängt gleich bei der

Ankunft. Wohlhabenheit und Industrie, aber auch einige Schattenseiten des südlichen Lebens, ließen sich gleich hier deutlich bemerken. Da alles öffentlich getrieben wird, und man in offnen Laden oder vor den Thüren arbeitet, so ist der Blick in das Innere der Häuser aufgethan, wo uns wenig erbaulich vorkam. Besonders wollten uns die alten häßlichen Weiber mit den zerwühlten Haaren und die schmutzigen Kinder nicht gefallen. Unser nordischer Sinn, merkte ich, wird noch manche Probe zu bestehen, noch manchen sauern Apfel im Garten der Hesperiden zu verschlucken haben. Auch die Zahl der Kirchen und Kaffeehäuser in dem kleinen Orte (er hat kaum siebentausend Einwohner) deutet auf andere Gebräuche hin. Alle standen offen, oder durch leinene Vorhänge statt der Thüren vor der Sonne geschützt. Sonst fiel uns eben nichts auf, als die etwas theure Rechnung im Posthause.

Es herrschte sehr tiefe Dämmerung, als unser Vetturin mit einem Male auf der Straße hielt, den Kutschenschlag öffnete, und uns eine Strecke zu Fuße zu gehen bat, weil es in dieser Gegend nicht ganz geheuer sey. Dem Himmel sey Dank! rief ich in Gedanken, daß Italien noch Italien geblieben ist, und mein ungünstiges Vorurtheil von gestern verdrängt wird, ehe es sich einnisten konnte!

Sogleich sprangen wir hinaus, Philipp seine geladenen Pistolen unter dem Arme, ich mit einem Säbel bewaffnet, vor uns her der Hund. Es war eine köstliche, wahrhaft südliche Nacht, warm und gewürzt und so stille wie das Lauschen der Erwartung. Leiser rauschte sogar die Etsch, und die tiefe Dunkelheit begünstigte eigens die Spiele der aufgeregten Phantasie. Die Verse Shakspeare's im J. Cäsar:

Between the acting of a dreadful thing etc.

wurden in aller Stärke an uns bewährt. So mochte Mancha's edlem Helden zu Muthe gewesen seyn, als ihm in jener pechschwarzen Nacht, die Sancho's Mährchen umsonst zu verkürzen suchte, das wunderbare Getöse ins Ohr dröhnte, welches seiner Begierde nach Thaten die seltensten Abentheuer versprach. Endlich kam nun der Vollmond über den Felsen hervor und belauschte unsern einsamen Weg. Horch, Fußtritte! auch Gestalten dort, die sich immer näher bewegen. Nun, dacht' ich, wird es gelten. Aber nein! es waren gute, von der Feldarbeit heimkehrende Landleute, die uns im Vorbeiziehen friedlich ein Buon Viaggio zuriefen. So wurden wir noch einige Male gefoppt, und unser Wunsch, eine kleine Ritterschaft mit Ehren zu bestehen, zu Wasser. Ehe wir es uns versahen, waren wir hier in Dolce, wo unser

Vetturin Halt machte, weil es bereits sehr spät und Verona noch einige Stunden entfernt war. Also weder Verona, noch ein Abentheuer, aber Walkmühlen, lieber Freund, ächte Walkmühlen, eine tüchtige Müdigkeit in den Beinen und einen unbescheidenen Hunger im Magen. Doch schon sind Haus und Heerd in Bewegung, der Tisch wird gedeckt, das breite Lager weiß überzogen, und somit denn ein herzliches Lebewohl und den besten Gruß für Deine liebliche Hausfrau! —

Verona.

Im September 1815.

Verona.

Im September 1815.

An Frau Dorothea von Schlegel.

Den ersten Kranz, auf Welschlands Flur gewunden,
Laß dankbar mich in Deine Hände legen,
Die ihrem Kinde mich durch Lieb' und Segen
Zu Brudertreu und Pilgerfahrt verbunden.

Oft trat, umspielt von Geistern sel'ger Stunden,
Dein schützend Mutterbild auf fernen Wegen,
Gruß winkend, uns mit sanftem Ernst entgegen,
Und schnell war Blendwerk wie Gefahr verschwunden.

Nun ist die Fahrt vollbracht! Manch Angedenken
Darf ich in stiller Zelle fromm behüten,
Was ich erwarb in Ländern ew'ger Schöne.

Doch wolltest Du das Herrlichste mir schenken:
Die Lilie reinster Huld, umrankt von Blüthen
Der heil'gen Lieb' und Treue Deiner Söhne.

Verona, Sept. 1815.

Wir sind nun wirklich in Italien, verehrteste Freundin, und stampfen lustig den klassischen Boden mit unsern nordischen Füßen. Wir athmen hesperische Luft, und fühlen uns mit unaussprechlichem Behagen in die Welt des Südens versetzt, wo wir fast bei jedem Schritte stille stehen, neue Entdeckungen und große Augen machen. Trient und Roveredo, mitten in den Bergen gelegen, reizten uns schon durch die Neuheit der Gegenstände, hatten aber doch nur ein unbedeutendes Gepräge gegen diese Stadt, die, wie man uns versichert, sogar einige Aehnlichkeit von Florenz haben soll. Unser ist sie nun, mit allem was sie in sich schließt, unser in der höheren Bedeutung des Worts, und gewiß mit stolzerem Gefühl von keinem ihrer Eroberer jemals beschritten worden!

Wenige Stunden vor Verona drängen die Alpen sich zusammen und scheinen dem Wanderer den Weg versperren zu wollen. Durch diese Schlucht drängt sich der Fluß einem Felsen vorbei,

— der die Etsch mit seinen Massen
Diesseits Trient verwundet, weil der Boden
Gezittert, oder Stützung ihn verlassen,*)

Das ist die Gegend von la Chiusa, wo ein Bergsturz wahrscheinlich das Thal verengte und die Ufer des Flusses zusammentrieb. So beschreibt sie Dante, der, wie Sie wissen, mein treuer Begleiter seit langer Zeit und vollends auf dieser Reise ist. Wenn man aber aus diesem Paß herauskommt, hat man die Alpen hinter sich und befindet sich in den Ebenen der Lombardei. Rascher trieb nun unser Vetturin seine Maulthiere an, und in wenigen Stunden waren wir im Gasthofe zu den beiden Thürmen in Verona.

Aber nur so lange als nöthig war, um den Staub von unsern Füßen zu schütteln, den Staub der deutschen Erde — denn die Ungeduld brannte zu lebhaft in uns.

Wir strichen sofort durch die Straßen, die weder breit noch regelmäßig sind, aber dennoch tausend anziehende Dinge für uns enthielten; wir standen still, gingen wieder, gafften hier, bewunderten dort, sahen Paläste, Corso, alterthümliche Häuser, Brücken, Plätze, und gestanden uns am

*) — quella ruina che nel fianco
Di qua da Trento l'Adice percosse,
O per tremuoto o per sostegno manco. *Inf.* XII.

Ende, als wir uns sehr ermüdet in unserer Locanda zu Tische setzten, daß wir zu viel gesehen und zu wenig bemerkt, mithin eine bessere Ordnung einzuführen hätten.

Im Alphabet der hiesigen Sehenswürdigkeiten steht Amphitheater oben an. Dahin hatten wir uns bald gefunden. Ist es Ihnen um eine Beschreibung desselben zu thun, und scheuen Sie den Staub auf wohlbeleibten Bänden nicht, so werden Ihnen Maffei und Volkmann alle gewünschte Auskunft geben. Nur mir, bitte ich Sie bestens, ausführliche Berichte über weltkundige Dinge zu erlassen. Diese eben sind es, die alle Reisende so gerne wieder auftischen und ihre Weisheit dabei zu Markte tragen. Das hundert Mal Beschriebene beschreiben sie wieder, und das hundert Mal Uebersehene übersehen auch sie. Mir liegt nun besonders ob, manches von dem weniger Beachteten, aber nicht minder Interessanten, was vorzüglich Leben und Kunst des Mittelalters betrifft, an das Licht zu ziehen und aufmerksam dabei zu verweilen.

Dennoch muß ich bekennen, daß dieses erste große Denkmal der Römerzeit, welches wir sahen, einen erhabenen und wehmüthigen Eindruck zugleich auf uns gemacht hat. Das trefflich erhaltene Innere durchstrichen wir von allen Seiten, durch alle

Vomitorien gingen wir aus und ein, und stiegen bis auf die äußerste Höhe der Cavea. Hier übersieht man den ganzen Platz Era und einen großen Theil der Sadt, und denkt sich gern die Leere des prächtigen Schauplatzes mit 24000 Menschen gefüllt, die er fassen kann. Unten auf der Arena war ein kleines breternes Theater aufgeschlagen, wo diesen Abend Pulcinella seine Späße zum Besten geben sollte. Ein Anschlagszettel mit so großen Buchstaben, daß ich ihn oben lesen konnte, verhieß: Maria Stuarda difesa dai Carbonai, (Maria Stuart von den Kohlenbrennern vertheidigt). Man denke! . . .

Nicht minder schneidend ist der Kontrast, wenn man von außen die unteren Arkaden der ehrwürdigen Ruine in eben so viele Werkstätten umgeschaffen sieht, wo Schmiede, Schlosser, Wagner und Schreiner ihr lustiges geräuschvolles Wesen treiben!

Doch von der alten zur neueren Zeit! Gehn wir zum Dom. Gleich fesselt uns die Vorderseite desselben, weniger durch die Schönheit, als die Sonderbarkeit der Verzierung. Das Portal nämlich ist bedeckt und wird von zwei Spiralsäulen getragen, die auf Greifen ruhn. Ueber diesem Vordach schwebt noch ein anderes, welches ebenfalls Säulen stützen. Neben dem Portal machen zwei

seltsame Riesenfiguren von halb erhabener Arbeit eine wunderliche Erscheinung, Roland nämlich und sein Waffengefährte Olivier. Auf dem Schwerte Rolands, welches in mehreren Zacken endigt, steht der Name Durindarda; Olivier trägt eine Keule, an welcher mittelst einer Kette eine mit Spitzen versehene Kugel befestigt ist. Beide Paladine halten nun schon seit Jahrhunderten hier Wache, und flößen selbst in dem rohen Konterfei bis auf diese Stunde Achtung ein. — Das Innere des Doms zeichnet sich keinesweges aus. Schön ist über der Tribune des Chors ein Kruzifix aus Bronze, welches schon Vasari gelobt hat. Unter den Bildern glänzte ehedem eine Himmelfahrt der heil. Jungfrau von Tizian, die bis zu ihrer Rückkehr von Paris einstweilen durch eine schlechte Kopie vertreten wird. Sonst sprachen mich nur noch zwei alte Heiligenbilder an, deren Meister man mir nicht zu nennen wußte; so fromm, einfach und selig war das Angesicht der beiden Männer.

Aelter als der Dom ist die kleine Kirche S. Stefano, die früher selbst die Kathedrale war. Wer sich an Kunst und Alterthum freut, findet hier eine treffliche Ausbeute. Wenn die Darstellung des bethlehemitischen Kindermordes jemals in den Augen zartfühlender Richter und einer Mutter Gnade finden kann, so werden Sie ein Bild

von Pasquale Ottini mit einigem Interesse betrachten; den heil. Bischöfen aber und vierzig Märtyrern von Turchi l'Orbetto ungerührt vorübergehn. So werden Sie vor manchen andern nicht verweilen, bis endlich eines Sie länger fesseln wird. Es ist Madonna, die in einer Landschaft thront, ihr zur Seite die heil. Andreas und Petrus. Welcher Ernst bei aller Milde, welche Würde neben der zartesten Lieblichkeit, welcher tiefe, fast geheimnißvolle Ausdruck bei der höchsten Klarheit! Das Bild ist von Carotti, einem der ältern veroneser Meister, die man bei uns kaum dem Namen nach kennt. — Hinter dem Hochaltar ist ein Chor von sehr alter Bauart und ein alter steinerner Bischofsstuhl, dergleichen in den ältesten christlichen Gemeinen sorgfältig aufbewahrt wurden. Unter dem Chor ist eine unterirdische Kirche, die den ersten Christen gedient haben und die Gräber vieler Bischöfe enthalten soll.

St. Giorgio in Veronetta ist reich an Gemälden, obgleich ihm die Krone derselben noch fehlt: jenes berühmte Altarblatt von Paul Veronese, die Marter des h. Georg. Wenn man sonst im Museum zu Paris die lange Wanderung nach dem letzten Saale antreten mußte, um zur Quintessenz des Schönen zu gelangen, blieb ich unterweges fast immer vor diesem einzigen Bilde stehn, das

mir zu den herrlichsten unseres Paolo zu gehören scheint. An der Gestalt des Heiligen, der mit so lebendigem Glauben gen Himmel sieht und mit der freien Brust lieber den Quaalen der Folter entgegengeht, als dem Götzen sich beugen will, konnte ich mich niemals satt sehen. Wahrscheinlich wird es bald wieder einziehen, und die schlechte Kopie von hier auf den Trödel jagen. Ein Paar unermeßliche Gemälde sind die Speisung der fünftausend Mann von P. Farinati, und die Israeliten das Manna sammelnd, von Turchi l'Orbetto. Ich muthe es Ihnen nicht zu, sich an solchen Werken, wo die Vielheit nicht zur Einheit dringen läßt, wo weder die Macht des Gedankens, noch der Empfindung vorherrscht und hinreißt, sich Sinn und Lust zu ermüden, oder mit gleicher Aufmerksamkeit alle Gemälde zu betrachten, die diese Kirche fast zu einer Gallerie machen. Nur meinem Carotti schenken Sie für seine h. Ursula und ihre Jungfrauen einen dankbaren Blick, und einen zweiten dem ihm verwandten Girolamo dai Libri. Dieser hat eine Madonna gemalt, neben welcher die h. Zeno und Justinus stehen und zu Füßen drei singende Engel sitzen. Ich weiß nicht, was es ist, das einen an das liebe Bild fesselt, wo kein Glanz der Erfindung, kein Zauber der Farbe besticht, aber alles Liebe, Unschuld und Innigkeit

ist. So verlassen wir die Kirche mit dem freundlichsten Eindrucke, doch ziemlich gleichgültig gegen die Verdienste Sansovino's und Sanmicheli's um ihre Architektur.

Die heitere Strada de' Leoni führt uns zu einer kleinen Kirche, die ihrem Namen S. Maria antica völlig entspricht, wo uns merkwürdige Denkmale des Mittelalters erwarten. Auf einem kleinen Begräbnißplatze vor derselben sind die Gräber der Scaliger. Die berühmtesten aus diesem fürstlichen Geschlechte, welches einst über Verona und einen großen Theil der Lombardei herrschte, haben sich hier auf einem schmalen Raume zusammengedrängt. Was sie während eines unruhigen, kriegerischen Lebens Großes gethan, ist beinahe verschollen, dauernder aber das Andenken, welches sie sich von den Musen zu verdienen gewußt. Denn als Dante in seinem Vaterlande geächtet, von Stadt zu Stadt umherirrte, fand er in Verona bei Can della Scala Schutz und ehrenvolle Aufnahme. Die Schuld der Dankbarkeit trug er nachher zwar glänzend an mehreren Stellen seiner göttlichen Komödie ab; doch hat sich einen Antheil daran die späteste Nachwelt noch vorbehalten. Deshalb, wie der Dichter des Tasso uns einschärft, ist es

Bewirthen, giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.

Dieser Can della Scala hat sein Monument über dem Portal der Kirche. Er liegt ausgestreckt auf einem Bette, während er über demselben noch einmal in völliger Rüstung mit niedergelassenem Visier zu Pferde erscheint. Nicht so einfach ist das Grabmal seines Nachfolgers Mastino († 1351). Auf vier Säulen liegt ein mächtiger Quader von Verde Antico, der seinen Sarg trägt, über welchem wieder vier Säulen ein Dach stützen, auf dessen Spitze sein lebensgroßes Bild zu Pferde erscheint. Cansignorio endlich († 1375) übertraf durch den Reichthum des Marmors und der Verzierung seine Vorgänger bei weitem. Sein Monument bildet ein Sechseck, auf welchem auch er wieder oben die Wache hält. Unten hat es eine sechseckige Einfassung von rothem Marmor, wo auf sechs Pilastern Heiligenbilder in Tabernakeln stehen. Alle diese Monumente sind in einem schweren, gedrückten, mühsam entwickelten Style, den man den Lombardisch-gothischen nennen könnte. Denn dieser ist keinesweges jener rein gothische oder vielmehr deutsche Styl, wo die Kühnheit und Leichtigkeit der Ausführung mit der Schwere der Masse spielt, und sie hinter sinnigen und eleganten Zierrathen zu verbergen weiß;

sondern nur ein roher Vorbote späterer Vollkommenheit. Dennoch haben diese Denkmäler etwas sehr Großes und Ernstes an sich und prägen Ehrfurcht für ihre Zeit ein, besonders jene Rittergestalten auf den schweren Rossen, die auf der Spitze der wunderbaren Gebäude, wie über allen vergänglichen Tand erhaben, in Parade gen Himmel zu reiten scheinen. Unten umher sind noch einige kleinere unbezeichnete Grabmale aus Marmor, auf allen aber befindet sich das Wappen der Scaliger, die Leiter auf der ein Adler steht,

Che'n su la scala porta il santo uccello. —

Gleich daneben tritt man durch einen Bogen auf die Piazza de' Signori. Wie anziehend dieser Platz ist, vollends als wir ihn zum ersten Mal bei schon einbrechender Dämmerung betraten, ist schwer zu schildern. Er ist den großen Erinnerungen der Stadt geweiht. Fast eine ganze Seite desselben nimmt der schöne Rathspalast ein, an welchem sich vier Bildsäulen berühmter Veroneser aus dem Alterthum befinden und keine geringern, als Catull, Cornelius Nepos, Plinius d. ä. und Vitruv. An andern Orten des Platzes, zum Theil auf Durchgangsbogen zu andern Straßen, stehen noch die Statuen des Aemilius Macrus, des Hieronymus Fracastor, und mit einer ehrwürdigen Allongenperücke,

Scipione Maffei. Lächeln Sie nicht über den ehrlichen Maffei! Was er für Verona gethan, wie er sein ganzes Leben und Streben, sein Vermögen und seinen unermüdlichen Fleiß aus reiner Begeisterung dem Vaterlande dargebracht, ist unsterblich und wird seine Merope und seine übrigen litterärischen Arbeiten überleben. Noch viele andere berühmte Schatten traten uns hier entgegen, von welchen ich Ihnen nur noch Guarino, den Vorfahren des berühmten Dichters, nennen will. Dieser Guarino gehörte mit zu den ersten, thätigsten Wiederherstellern der alten Litteratur im funfzehnten Jahrhundert und verwendete sein langes Leben fast lediglich auf den Unterricht im Griechischen, welches er von Chrysoloras erlernt hatte. Während eines fünfjährigen Aufenthaltes in Konstantinopel hatte er einen seltenen Schatz alter Handschriften zusammengebracht, und als er ihn endlich in zwei Kisten eingeschifft, verunglückt die Ladung, und eine Kiste geht in den Wellen verloren. Der Schmerz über diesen Verlust soll ihm in einer Nacht die Haare gebleicht haben! So mächtig waren damals Eifer und Liebe für Wissenschaft, und so lau und schwergläubig ist unsere Zeit geworden, daß ihr diese Sage beinahe fabelhaft klingt. — Aber außer den Manen begegneten wir hier genug lebendigen Veronesern, die auf dem bequemen Backsteinpflaster

des Platzes in traulichen Gesprächen auf- und abgingen, oder vor den geöffneten Kaffeehäusern ihre Eisbecher schlürften. Wir hatten schon am Tage mit Vergnügen einige Eigenthümlichkeiten des Volkes bemerkt: seine Freundlichkeiten gegen Fremde, seine Thätigkeit beim Geschäft, den kräftigen Wuchs der Männer und angenehme Bildungen der Frauen. In den Laden und Werkstätten herrschte viel Regsamkeit, auf den Straßen viel Gewerbe, und oft wurden wir im Vorübergehn durch einen bekannten Wohlgeruch des Vaterlandes jener Salami Veronesi inne, die man uns auf dem Graben zu Wien so manches Mal angepriesen hatte.

Aber wir stehen noch auf der Piazza de' Signori und betrachten ein altes Gebäude dem Rathspalast gegenüber, welches einst die Wohnung der Herren della Scala gewesen seyn soll. Als späterhin die Republik Venedig sich Verona's bemeisterte, baute sich der Markuslöwe hier an, bis auch er weichen mußte, doch nicht, ohne Spuren seines Daseyns auf den alten Mauern zu hinterlassen. So hat ihnen eine Reihefolge von Jahrhunderten ihr jedesmaliges Siegel aufgedrückt, und selbst die neueste Zeit ihr Recht an diesem historischen Platze behauptet. Denn eine Seite desselben nimmt der Präfekturpalast ein und beleidigt durch seine bedeutungslose Modernität den Ernst der Umgebung.

Indessen soll er uns nicht stören, da ihn die Dämmerung mehr und mehr den Blicken verbirgt und mit den übrigen Massen zusammenschmelzt. Nun aber läuten alle Glocken zum Ave Maria, und an dem Mittelfenster des Rathspalastes werden zwei Fackeln ausgesteckt, eine vor der h. Jungfrau, die andere vor dem verkündenden Engel, zwei schönen Bildwerken aus Bronze, die ich vorhin übersehen hatte. Jedermann zieht den Hut und verrichtet das kurze Gebet, allmählig werden die Glocken stille, die Fackeln ausgelöscht, die Schatten dichter, die Nacht geheimer, und nur das Gespräch der Leute flüstert hie und da noch fort. Durch den großen Schwibbogen sieht man die schwarzen Gräber der Scaliger mit allen ihren Zacken und Spitzen sich am Himmel abformen, wo eben der letzte Schein des Abends erstirbt. Doch die Sterne glänzen so hell und frisch wie damals, als jene Begrabenen noch lebten und im Genusse ihres Daseyns vielleicht nicht minder ernst auf eine erstorbene Vorwelt zurücksahen.

Verona.

Es ist etwas köstliches um ein italiänisches Lager! Wie breit und bequem! Recht gemacht zu einem Tummelplatz der Träume, die den Schläfer

hier nach allen Seiten werfen können, ohne daß er so leicht Gefahr liefe, hinaus zu purzeln! Auf einem Unterbette mit Maisstroh gefüllt, welches jeden Morgen durchwühlt und auf diese Weise gelüftet wird, eine Matratze, ein Kopfkissen und eine leichte Decke — da haben sie ein italiänisches Lager!

Nicht wahr, Sie lassen sich gern von uns noch in einige Kirchen führen? In den Schatten der Kirche war es ja, wohin sich die entarteten Künste flüchteten, anbauten und zur höchsten Vollkommenheit emporbildeten. Da müssen wir sie aufsuchen, da werden uns ihre gediegensten Werke begegnen, und da gehören sie hin, wenn sie nicht der Luxus der spätern kraftlosen Zeit in Museen und Gallerieen verpflanzt hat. Wir gehen nicht weit, denn dicht neben unserem Gasthause liegt S. Anastagia. Ein großes altes Gebäude, unvollendet und schmucklos von außen, aber hehr von innen, mit prächtig hohen Säulen, deren Spitzbogen durch Arabesken al fresco verziert sind. Welcher Reichthum von Gemälden, und nicht allein in der Kirche, sondern auch in der Sakristei! Anziehend sind einige Monumente aus dem sechszehnten Jahrhundert, auf welchen Figuren von großer Schönheit sind. Bei der Fülle der Gegenstände ist es unmöglich, sich allen hinzugeben; man muß sich also, wie ich merke, die Kunst eigen machen, die Mannigfaltigkeit des

Schönen en gros zu übersehn, zu genießen und nur beim Schönsten auszuruhn.

Unser Weg nach S. Zeno führt uns durch den Corso, der breit und heiter mit vielen schönen Palästen geschmückt ist. Viele derselben, z. B. Canossa und Bevilacqua sind von Sanmicheli, Verona's großem Baumeister, denn unter uns gesagt, den Vitruv machen sie ziemlich willkührlich zu ihrem Landsmann, und vorzüglich deshalb, wie ein veroneser Geschichtsschreiber unbefangen erklärt, weil ihn keine andere Stadt ihnen streitig macht. Auch Castel vecchio sehen wir am Wege liegen, eine alte Veste mit einer prächtigen Brücke über die Etsch. Diese Brücke hat gemauerte Schirmwände statt des Geländers (ponte merlato), und ruht auf drei Bogen, von denen sogar einer weiter ausgespannt ist, als der berühmte Rialto in Venedig. Während sie schon seit Jahrhunderten den kühnen Sprung fortsetzt, ist der Name des Baumeisters im Strome der Zeiten verloren gegangen! — Endlich sind wir bei S. Zeno, einer uralten ehrwürdigen Abtei, die schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts fertig dastand und, wie behauptet wird, Pipin, einen Sohn Carls des Großen, zum Erbauer hatte. Wie am Dome finden wir auch hier ein Vordach auf Säulen, unter welchem Greife gelagert sind. Vielleicht sollen diese Greife oder Löwen den Sphin-

ren entsprechen, die das heidnische Alterthum vor seine Tempel stellte, vielleicht, da sie zuweilen auch Füllen und Lämmer in ihren Klauen halten, die Stärke der Kirche andeuten, welche über ihre Widersacher siegt. So hat man sie erklären wollen, mir aber scheint das Mittelalter vorzugsweise sich des Greifs seiner Doppelnatur wegen zu mystischen Bildern bedient zu haben. In dieser Beziehung erscheint er auch bei Dante (Purg. XXIX.). Die untere Hälfte der Vorderseite zu beiden Seiten des Eingangs ist mit halberhabener, aber höchst roher Arbeit in Marmor verziert. Eben so die Thüren, wo in Bronze Geschichten des alten und neuen Testaments und einige Wunder des h. Zeno wunderbar plump und barbarisch dargestellt sind, wahrscheinlich eine Arbeit des neunten oder zehnten Jahrhunderts. In das Innere führen viele Stufen hinunter, zum Hochaltar oder dem Presbyterium eben so viele Stufen hinauf; man fühlt sich an die ältesten Zeiten des Christenthums erinnert. Zwei Reihen Säulen von rothem veroneser Marmor theilen die Kirche symmetrisch in 3 Schiffe und tragen ihr hohes Gewölbe. Licht fällt sparsam durch kleine, der Decke nahe Fenster ein, und läßt an den Wänden die Reste uralter halb verwitterter Frescobilder noch wahrnehmen. Unter dieser Kirche ist noch eine andere eben so große, worin das Grab des heil.

Bischofs ist, und am Altare sich ein Bassorilievo aus den ersten Zeiten des aufblühenden Christenthums, aber den letzten der tiefversunkenen Kunst auszeichnet. Noch ein mächtiges Becken aus Porphyr müssen wir uns zeigen lassen, welches in alten Zeiten vor der Kirche stand, als man noch auf morgenländische Weise sich rein abwusch, ehe man zum Gottesdienste ging. Jetzt hat man dieses doppelt interessante Werk, ich weiß nicht warum, in ein so enges Seitenkämmerchen gebannt, daß man fast in dieses hineinkriechen muß. — Neben S. Zeno wohnt S. Procolo in einem eben so alten Tempel, wo man uns dreizehn verfallene Stufen in ein Nebengewölbe hinabsteigen läßt, einen leeren steinernen Sarg zu betrachten. Dies sey, sagt man, das Grab des oben erwähnten Pipin's, dessen Leichnam einst entwendet wurde. Aber die es besser wissen, versichern uns, daß er niemals hier, sondern in Mailand begraben worden sey. Jetzt ist der steinerne Kasten mit einem überaus frischen und klaren Wasser gefüllt, welches von unten heraufquillt.

Nach der Betrachtung dieser finstern Mauern soll uns die heitere Welt der Farben recht willkommen seyn. Gehen wir darum nach S. Bernardino. Vor dem Eingange empfängt uns ein mit Arkaden umgebener Platz, in dessen sonniger Mitte zwei hohe Zypressen stehn. In den stillen

Bogengängen „schweigt zwar die Sonne," wie der Dichter sagt, aber auch das Leben, wie unzählige Grabschriften uns kund thun. Solche Orte sind dem Wanderer erwünscht, um die eben empfangenen Eindrücke sich tiefer einzuprägen, vom Genuße auszuruhen und sich für neuen zu stärken. In der Kirche springt uns gleich ein Cicerone entgegen und führt uns fast mit Gewalt zur Capella Varesca, die ein Meisterstück der Baukunst von Sanmicheli seyn soll. Recht schön, mein Freund — aber wir müssen an den Eingang zurück. Da ist rechts eine Kapelle, die uns lebhafter anzieht. Fresken an den Wänden, unbeschreiblich zart und ernst Geschichten aus dem Leben des Heiligen darstellend, sind von Giulfino, das Altarblatt von Moroni. Dieses zeigt uns Madonna in der Glorie von Engeln umgeben, unten die heiligen Bonaventura, Ivo, König und Bischof Ludwig und Elisabeth. Nein, ein lieblicheres Himmelsgesicht, eine keuschere Frauengestalt als diese, die so fromm und demüthig mit ihren Rosen im Schooße dasteht, ist nicht erdacht worden! Zwischen diesen Heiligen kniet die Weiherin des Bildes, und hinten verliert sich der Blick in eine üppige Landschaft. Hundert Kritiker freilich werden Ihnen beweisen wollen, wie eine Zusammenstellung dieser Art bizarr und ungeschickt, wegen mangelnder Handlung nicht interes-

sant sey, und durch unverzeihliche Anachronismen sich gegen alle Gesetze des Schicklichen versündige, aber hundert Kritiker werden zusammen nicht den zehnten Theil von der kindlichen Gemüthlichkeit aufbringen können, die der Antheil eines einzigen Meisters jener alten guten Zeit war. Für einen solchen vereinigte sich alles zu einem großen Bilde, seine Phantasie hob alle Trennung der Zeiten auf, ihm lebten seine Heiligen, und wie er sie im Himmel versammelt glaubte, so stellte er sie auf seiner Leinwand dar. Wirklich, man möchte schwören, er habe sie oben selbst gesehen und konterfeit, einen so eigenthümlich hohen und übersinnlichen Charakter haben diese Wesen des Glaubens in den Gemälden jener Zeit. — Wir würden nicht fertig werden, wenn wir jedem schönen Bilde in den andern Kirchen, die ich Ihnen nicht einmal nenne, eine besondere Betrachtung widmen wollten. Nur das einzige jetzt in Verona befindliche Bild des edlen Meisters, den man gewöhnlich nach seiner Vaterstadt nennt, dürfen wir nicht übersehn. Es ist in S. Paolo und gehört der Familie Marogna. Zwischen Säulen und verfallenem Gemäuer sitzt Madonna, auf ihrem Schooße das Kind, welches sich zu dem tiefer stehenden h. Antonius hinunterneigt. Hinter diesem steht der Kanonikus Marogna, der das Bild ex voto malen ließ, und ein Laien-

Bayerische Staatsbibliothek München

bruder; rechts mehr im Vorgrunde Johannes der Täufer. Wie in allen Bildern Pauls ist auch hier jene Fülle und Frische des Lebens, die sich in seinen hellen und heitern Farben stets offenbart. Alles ist leicht und frei behandelt, mit ungezwungener, fast möchte ich sagen, vornehmer Grazie; aber jene Unschuld und Tiefe des Gefühls, jenen überirdischen Schimmer von Ruhe und Seligkeit, jene stille Verklärung, die durch die anspruchslosen oft harten Formen älterer Meister hervorleuchtet, finden wir hier nicht, wo das Irdische, das Weltliche sich nur zu deutlich zu erkennen giebt.

Das funfzehnte und sechszehnte Jahrhundert ist auch für Verona die Blüthenzeit seiner Kunst gewesen. Wie manchen herrlichen, im Auslande völlig unbekannten Meister habe ich Ihnen nicht schon genannt, und wie viele andere werden Ihnen Vasari und Maffei noch nennen! Damals, so scheint es, wehte der Lebensathem derselben großen Zeit über den besten Theil von Europa, regte die Geister wach, entzündete die Herzen und ließ aus den Keimen des Schönen sich die herrlichsten Schöpfungen entwickeln. Damals gab es nur eine Kunst und auch nur eine Schule derselben, die von demselben Ideal begeistert und demselben Sinne durchdrungen in ihrer Darstellungsweise sich fast aller Orten ähnlich sah. Die Florentiner des vierzehnten

Bayerische Staatsbibliothek München

Jahrhunderts gleichen deshalb den Venezianern, diese den Bolognesen und andern Lombarden, die Italiäner den Deutschen und Niederländern, wie diese den Italiänern; sehr wesentlich sind ihre Meister nicht von einander verschieden. Das ist die Zeit, in welcher Verona seine Carotti, Moroni, Franz und Hieronymus dai Libri, Monsignore und Liberale besaß. Erst um die Zeit Raphaels, in welchem die Kunst ihrer Jugend höchste und letzte Blüthe entfaltete, und aus dem träumerischen Zustande eines der Natur hingegebnen Wesens zu Klarheit und Bewußtseyn überging, sonderten sich die Individualitäten schärfer heraus, übertrugen die Künstler eignen und volksthümlichen Charakter in ihre Werke, und schieden sich bestimmter in Schulen. Die Natur und der fromme einfältige Sinn hatten sie bis zur Zeit ihrer Mündigkeit begleitet, da sie der treuen Führer überdrüssig, oder vor dem Glanze des unerreichbaren Raphael sie wieder zu erkennen, verhindert wurden. Und doch hatte dieser himmlische Genius, nächst einer eignen Weise, eben jenen Führern alles zu verdanken, was er war.

Aber ehe der Abend sich tiefer senkt, will ich Sie noch auf eine Stelle führen, um festlich das Andenken an die Geschichte der denkwürdigsten Liebe und ihres erhabensten Sängers zu begehen.

Haben hier nicht einst Romeo und Julia gelebt? Hat nicht das „aus Lieb' und Leiden gewebte Gedicht" uns oft genug im Geiste zu den Stätten versetzt, die durch Leben und Tod des unglücklichen Paares auf ewig geweiht sind? Nun haben wir sie erreicht und wollen sie mit Andacht betreten. Ja, man zeigt hier noch eine Art von Grabmal, worin Romeo und Julia geruht haben sollen, deren Daseyn durch die Geschichte verbürgt ist. Zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts befehdeten sich die beiden feindlichen Familien, die Dante namentlich anführt. Komm, ruft er den Kaiser an, den er herbeiwünscht, um den kleinen Kriegen der Städte und Familien ein Ende gemacht zu sehen, komm und sieh das Wesen der Montecchi und Capelletti! Ausführlich erzählt ein Geschichtschreiber Verona's, wie die Kinder beider Häuser, den Haß der Eltern vergessend, sich in Liebe verbanden und ihr Bündniß durch den Tod besiegelten, wie dieses sich zugetragen unter der Herrschaft des Bartolomeo della Scala (Shakspeare's Aescalus) im Jahre 1304, und wie er selber oft ihr Grab besucht habe.*) Die Geschichte wurde nun Stoff der Novelle, und Ban-

*) Girol. della Corte, Istor. d. Verona, Lib. X. Gli sfortunati amanti furono al commun voler di loro riposti di nuovo nello stesso monumento, che di pietra viva era alquanto sopra terra, il

dello hat sie, einer gewissen Breite ungeachtet, recht rührend und treuherzig erzählt. Die Novelle ging alsdann in andere Sprachen über, endlich ins Englische, wo sie Shakspeare sich zueignete und die Geschichte, mit allen Farben der Gegenwart, mit aller Wahrheit und allem Zauber der Leidenschaft, wieder ins Leben rief. Das Franciskaner-Nonnenkloster, worin sich das Grabmal befand, existirt nicht mehr; durch eine Feuersbrunst, wenn ich recht verstanden, soll es zu Grunde gegangen seyn. Nur einige Reste haben sich noch erhalten, und unter diesen ein alter offner ziemlich beschädigter Marmorsarg, der jetzt in dem Garten einer armen Wittwe neben einem Brunnen steht. Wie er dahin gekommen, und ob er wirklich der Sarg der beiden Liebenden sey, soll die Kritik hier nicht ausmachen; genug man nennt ihn das Grab Romeo's, erzählt die Geschichte dabei, und macht auf die losgeschlagenen Stücke aufmerksam, welche von Reisenden als Reliquien mitgenommen werden. Eine solche schicke auch ich Ihnen, meine werthe Freundin! Statt aller andern schönen Dinge, die Verona zur Lust der Sinne hervorbringt, erhalten Sie ein kleines Stück Stein, welches Sie vielleicht nicht ohne Theilnahme

---

quale io ho più volte veduto per l'avello al pozzo di quelle tenere pupille di S. Francesco, etc.

berühren werden. Andächtig versendet und gütig aufgenommen leuchtet, wie man sagt, dieser veroneser Stein gleich dem bekannten bologneser, aber nicht mit kaltem Lichte, sondern mit belebendem Wunderschein! — Weinranken und Feigenbäume haben sich malerisch um die ehrwürdige Marmorlade gruppirt, und ließen durch ihre breiten Blätter nur sparsam das Gold der untergehenden Sonne auf die Stelle fallen, wo ich noch lange mit Philipp verweilte. Träumerische Wehmuth aber hatte sich der nordischen Pilger bemeistert; sie standen und sannen, bis sie durch einen Händedruck sich über die Ewigkeit der Liebe verständigten und getröstet ihr verwitterndes Denkmal verließen. —

Das Grab der Liebenden.

Den leeren Sarg umweben Geisterschauer
Und lispeln heimlich durch die grünen Ranken,
Dann dringen mit der Schwermuth Nachtgedanken
Sie leis ins Herz, und wecken dort die Trauer.

Wo ist, o Sarg, der Erbgruft feste Mauer?
Wo sind, die Lieb' und Tod zusammen tranken,
Und dann berauscht in deinen Schoos dir sanken?
Wo bist du selbst? O weh der flücht'gen Dauer!

Mitleidig webt das Laub dir eine Halle,
Im Frühlingswehn vernimmst du Sterbeklänge,
Wie Grabeslicht glänzt dir der Sterne Schimmer.

Dem Tode bist du heilig, drum verfalle!
Auf Erden söhnte Liebe deine Enge,
Wie jetzt dort über Sternen — deine Trümmer! —

Venedig.

September 1815.

[illegible]

Das Grab der Liebenden.

[illegible]

Venedig.

Ankunft.

Schrecklicher habe ich nie ein Gewitter seine Wuth austoben gehört. Die Gesellschaft in der Corriera (dem Postschiffe), die vorhin des Scherzens und Lachens kein Ende wußte, wurde einsylbig und verlegen, aber in besondere Unruhe gerieth eine venezianische Dame, die mit Ringen, Perlen, Schminke — und Jahren überhäuft schien. Neben ihr in einem Sessel schnarchte der phlegmatische Gemahl in den schauerlichsten Mistönen, die das Gebrülle des Donners nicht zu dämpfen vermochte, und so fest, daß alles Rütteln und Seitenstoßen seiner Ehehälfte vergeblich war. Gegenüber verbarg indessen eine junge Paduanerin (gewiß aus Furcht) ihr Gesicht in den Armen eines jungen Mannes, während noch einige andere Herren um sie her bemüht waren, ihr Muth einzusprechen. Nun wurde mir der Unmuth der Matrone erklärlicher, da sich ihr kein Arm als Zufluchtsort anbot, und sie noch obenein den ihr von Gott und Rechts wegen zu-

kommenden in der Stunde der Noth so schnöde entbehren mußte. Das Gewitter ließ endlich nach, die Schläge kamen seltener und entfernter, nur der Regen strömte noch zischend in die Brenta herab. Endlich hörte auch dieser auf, ich konnte mit Philipp die dumpfe Kajüte verlassen und auf dem Verdecke in der abgekühlten Luft mich erfrischen. Mitternacht war vorüber. Aus dem schwarzen Wettergewölk in Westen flammten noch Blitze, über uns wurde der Himmel klar und der Mond trat hervor. In seinem Scheine glänzten an den Ufern hie und da jene gerühmten Villen, reizender noch durch das mystische Licht. Tiefe Stille herrschte in der ganzen Natur und — in der Kajüte, wohin ich mich wieder begab, im Lehnstuhle ein Stündchen zu ruhen. Die Venezianerin, in ihr Schicksal ergeben, lag matt in ihrem Stuhle und schien zu schlafen. Die Paduanerin aber war noch in derselben Lage (gewiß aus Furcht vor der Wiederkehr des Gewitters) und flüsterte leise mit ihren Beschützern. Draußen sang ein Bootsknecht ziemlich gedämpft eine Art von Serenate; der schnarchende Ehemann athmete leiser; eine Lampe auf dem Tische war dem Verlöschen nahe. Auch Philipp stützte sich in seinem Sessel auf und redete nichts, so daß alles zum Schlummer einlud, dem ich auch nicht länger widerstand.

Und als ich eben unter den buntesten Träumen

war, rüttelte mich Philipp wach, und rief: Auf, auf! Man sieht Venedig! Schnell rieb ich mir die Augen munter und eilte auf das Verdeck. Siehe, wir waren in den Lagunen. Der Morgenwind kräuselte die kleinen Wellen des Meeres. Vor uns — unaussprechlicher Anblick! — war der ganze Himmel des Ostens von den Purpur- und Goldstreifen der Morgenröthe entzündet, unter welchen die königliche Meerstadt stolz sich emporhob. Das Geläute ihrer Glocken scholl mit harmonischen Tönen aus der Ferne über das Meer, und drang uns wie ein Gruß des Friedens zu Herzen. Sprachlos hielten wir uns umfaßt und genossen entzückt des wunderherrlichsten Schauspiels. Je näher wir kamen, desto lebhafter wurde es um uns her; Peoten und Gondeln flogen an uns vorbei, oder boten sich zur schnelleren Ueberfahrt in die Stadt an. Das Idiom des Pantalon de' Bisognosi und Brighella zischte und lispelte uns mit aller Lebendigkeit in das Ohr. Endlich, endlich fuhren wir in den Kanal der Giudecca ein, aus diesem durch einige kleine Seitenkanäle, unter mehreren Brücken fort, in den großen Kanal. Das ist ein Eindruck, an den kein Wort reicht!...

Der Markusplatz.

Durch einige äußerst schmale Gäßchen, in denen kaum zwei Menschen neben einander gehen können, führte man uns auf den Markusplatz. Wir kamen durch einen Durchgang, und standen plötzlich auf der schimmernden Fläche. Die unendlichen Paläste der Prokuratien zu beiden Seiten, im Grunde die breite, byzantinischgeformte, und orientalisch geschmückte Markuskirche — wir glaubten in die Feenwelt versetzt zu seyn.

Es war ein schöner Sonntagsmorgen, der um uns her viel festliche Bewegung verbreitete. Hinten strömten Schaaren zur Kirche heraus und hinein. Unter den Arkaden der Prokuratien wimmelte es vor den Kaffeehäusern, und auf dem Platze von Verkäufern oder Spaziergängern beiderlei Geschlechts. Doch wohin nun zuerst in dieser Fülle der Dinge!

Philipp zog mich in die Kirche. Ein wunderbarer, ganz eigenthümlicher Bau! Die Pracht des eilften und zwölften Jahrhunderts hat sich hier bestrebt, die bescheidene Urform der christlichen Kirche zu überkleiden. Das Grotten- und Höhlenartige giebt sich schon von außen an den fünf; gewölbten Eingängen zu erkennen, welchem auch die geringe Höhe des sehr breiten Gebäudes entspricht. Erst später thürmte man die Dome bis in die Nähe der Wolken, als die Kirche festeren Fuß, und die Kunst

mehr selbstständige Kraft gewonnen hatte. So stellt auch das Innere der Markuskirche ein Abbild von den Versammlungsorten der ersten Christen, Grotten und Höhlen, nur übergoldet, dar. In allen Kuppeln, Nischen und Bogen ist durch rohe Bilder in Mosaik die heilige Vergangenheit, oder ziemlich mystisch die politische Zukunft angedeutet; aber wir brauchen den Schlüssel nicht mehr zu diesen Räthseln, welche die Zeit längst gelöst hat. Auch die Eintheilung der ältesten Kirchen ist hier noch wahrnehmbar; Vorhalle, Schooß, Presbyterium und Allerheiligstes. Welcher Reichthum an Porphyr, Alabaster und den kostbarsten Marmorarten! Da freilich steht der Wanderer geblendet, wenn er auf einem einzigen kleinen Flecke mehr Glanz und Reichthum antrifft, als ihn die Fürstenpaläste seines Nordens zusammen aufweisen können!

Und als wir aus der Dämmerung des Tempels hinaustraten, beglänzte die volle Mittagssonne den majestätischen Platz. Mit welchem Gefühl der Herrscherwürde mag ihn der Venezianer in den Zeiten der Macht beschritten haben, als jeder Blick ihm die Kraft und Größe seines Vaterlandes kund that! Als er noch in den Prokuratiren die weisen Väter desselben wohnen wußte, wie in der Kirche den höchsten Vater und Herrn; und das unabsehliche Meer, von dem Löwen des Apostels bedräut, ihm nichts

anderes schien, als eine Verlängerung des Markusplatzes, bequem zu Ausflügen nach allen Gegenden der Welt, von welchen er mit Schätzen und Kronen wieder heimkehrte. Die drei hohen Mastbäume stehen noch vor der Kirche, aber die Fahnen der drei Königreiche, die einst Venedig beherrschte, hat der Sturm der Zeiten heruntergeweht.

Gondeln und Mendicanti.

Wir wohnen in der Königin von England. Unser Zimmer geht auf die Straße, d. h. auf einen schmalen Kanal, über den eine Brücke führt, die wie alle übrigen mit Stufen zum Auf- und Niedersteigen versehn ist. Auf dieser, unmittelbar an der Wand unseres Hauses, hat man der h. Jungfrau zu Ehren eine Art von Tabernakel errichtet, und bettelt dabei die Vorübergehenden mit großem Geschrei zur milden Beisteuer an. Dieser Lärm verdarb uns die Sieste, deren wir so sehr bedurften. Denn mehr als durch die Nachtfahrt auf der Brenta fühlten wir unsern Sinn durch die Genüsse des Vormittags erschöpft.

Wo sind die einst so gefeierten Pflanzschulen der Tonkunst, wo sind die Konservatorien der Mendicanti, fragte ich, denen die Sacchini, Galuppi und Hasse ehemals vorstanden? Sie sollen

ein Schattenbild davon sehen, erwiederte unser Führer und rief zum Fenster hinaus: Gondola arriva! Im Nu hatte eine Gondel angelegt und aus der Thüre unsers Hauses traten wir in das leichte Fahrzeug. O das svolazzar in gondoletta ist etwas herrliches! Auf den weichen Polstern des kleinen Kabinets, welches das eigentliche Wesen einer Gondel ausmacht, läßt sich bequem, ja fast üppig ruhen. Durch die Seitenfenster, die man nach Gefallen mit einer großen Scheibe von Krystallglas, oder Jalousieen, oder einem dichten Laden verschließen kann, sieht man alle Herrlichkeiten Venedigs stolz vorüberziehn und verliert sich in stille Träume, welchen die sanftgleitende Bewegung günstig ist. Nur zuweilen weckt einen der melancholische Ruf der Gondoliere, womit sie, ehe sie um eine Ecke lenken, sich ein Zeichen zum Ausweichen geben.

Wir stiegen bei der Pietà delle Mendicanti ans Land. Die Kirche war noch fast leer und blieb es auch. Auf dem vergitterten Chor erschienen endlich die Mädchen und führten kaum mittelmäßig mit Instrumenten und Gesang eine Vespermusik auf, deren Ende wir mit großer Geduld abwarteten und dann uns auf den Markusplatz begaben.

Nun war es Nacht. Unter den hellen Arkaden, vor und in den Kaffeehäusern herrschte ein buntes

Leben. Caffeé Florian, Caffeé Quadri, die besuchtesten, haben noch eigens Zelte auf den Platz hinausgebaut, unter welchen Herren und Frauen Erfrischungen, Sorbet oder Dolsi genossen, wie man hier Dolci ausspricht. Diese Dolci sind in Zucker gebackne Früchte, die man mit einem zierlichen Holzstengelchen anfaßt. In der Mitte des Platzes, welcher dunkel ist, wandelten Leute, die nun eben das Licht nicht liebten, einzeln und noch häufiger paarweise. Mit einem Male zeigten sich die Kuppeln der Markuskirche von einem eignen Scheine beleuchtet. Wir gingen darauf hin, und siehe da! rechts über die Piazzetta weg schwebte die Scheibe des eben aufgehenden Mondes auf der stillen Fläche des Meeres. Ein Kanonenschuß im Arsenal verkündigte die achte Stunde, welche zugleich auf dem Platze von österreichischen Trommeln und rauschender Feldmusik begrüßt wurde.

Piazzetta.

Wer hat nicht in seinem Leben wenigstens in einem Guckkasten oder unter den Bildern von Canaletto einmal den Markusplatz gesehn und bewundert? Wer aber, der jemals in Venedig gewesen, hat sich an der Fülle der Gegenwart und Wirklichkeit satt sehn und genießen können! Wir nicht.

Der Markusplatz ist jedes Mal der Anfang und das Ziel unserer Fahrten, indem wir dort uns vorbereiten und ausruhn. Auch der beste Kaffe, den ich je getrunken, wird hier bereitet und aus kleinen Schaalen orientalisch geschlürft. Gewiß, die südliche Sitte, ein Drittel seiner Zeit im Kaffehause zu versitzen, scheint mir hier entschuldigenswerther als sonst irgendwo.

Die Piazzetta ist eigentlich ein Anhang des großen Platzes, und liegt zwischen diesem und dem Meer. Auf der einen Seite hat sie die starke Zecca oder Münze und die ehemalige Bibliothek, auf der andern den alten Dogenpalast. Das ist ein majestätisches halb gothisches Gebäude, dessen schwere Masse von zwei Reihen Säulen mit Spitzbogen lustig getragen wird. Mit Staunen betrachtet man das zierlich geordnete Heer, welches der ihm aufgebürdeten Last kaum gewachsen scheint, nun aber schon seit manchem Jahrhundert sie unerschüttert auf seinen Schultern hält. Das ist der Palast, dessen Bleidächer und halb mit Wasser gefüllte Keller (pozzi) in der Geschichte der Strafen berüchtigt sind, und zwischen welchen einst — die Weisheit des Staats und der Doge wohnten.

Einsam erhebt sich zwischen dem kleinen und großen Platze der Markusthurm. Ein schräger gepflasterter höchst bequemer Weg führt statt der

Treppe bis auf die Gallerie. Von da übersieht man die unermeßliche Stadt und die Lagunen und das Meer, und erinnert sich gern an die Verse Sannazars, wovon ihm jeden einzelnen einst die Signoria mit hundert Zechinen belohnte.*)

Stehen in Adria's Fluth und stolz Gesetze dem Meere
Schreiben sahe Neptun mächtig der Veneter Stadt.
Rücke mir nun, so rief er, o Zeus, tarpejische Burgen,
Rücke mir Deines Mars hohes Gemäuer nun vor.
Gilt Dir Tiber auch mehr — schau beide Städte, dann nennst Du
Jene nur menschliches Werk, diese von Göttern gepflanzt!

Kirchen.

Der Piazzetta gegenüber liegt die Insel S. Giorgio maggiore mit dem Kloster und der Kirche gleiches Namens, deren einfache Größe und Schönheit ein Werk Palladio's ist. Der Speisesaal des Klosters besaß einst Paul Veronese's Hochzeit zu Cana, die nach Paris entführt nicht mehr zurückkehrt, weil das herrliche Gemälde bei der Hinschaffung schon bedeutend gelitten und eine zweite Reise nicht vertragen dürfte, ohne ganz zu Grunde zu gehn.

---

*) Die bekannten Verse: Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis etc.

Von hier nach der Kirche del Redentore auf der Giudecca. Sie ist nach Palladio's Modell gebaut, inwendig aber herrscht eine gewisse Leere und Kahlheit. Einen Schatz jedoch sahen wir in der Sakristei an einem Bilde von Johann Bellin: Madonna, die ihr Kind anbetet, nebst zwei singenden und spielenden Engeln.

S. Maria della Salute leidet an den Gebrechen der Kunst im siebzehnten Jahrhundert, an Ueberladung und Schnörkelei. Die zahlreichen Statuen außer und innerhalb der Kirche wird wohl niemand loben, dagegen sind einige Bilder in der Sakristei sehr vorzüglich. Eine Hochzeit zu Cana von Tintoretto gehört gewiß unter die schönsten und lieblichsten Kompositionen, deren dieser Pinselwütherich (il furioso di penello), wie ihn seine Zeitgenossen nannten, fähig war. Auch Tizian lernen wir hier als Jüngling und Mann kennen. Die heiligen Sebastian und Marcus, von vier andern Heiligen umgeben, zeigen uns den Schüler Bellins, die Einfalt und Frömmigkeit der Jugend wie die Schüchternheit und Anspruchslosigkeit der Kunst. Hingegen drei kräftige Deckenstücke: Kain's Brudermord, die Opferung Isaac's und die Besiegung des Goliath, verrathen uns den fertigen Künstler und Mann, der sich frei und kühn auf dem Gipfel der Kunst wie des Lebens zu bewegen weiß.

Wollt ihr geschmacklose Anhäufungen der prächtigsten Marmor-Stein- und Mosaikarbeiten sehen, so besucht die Kirchen der Scalzi und Jesuiten, doch werdet ihr unerwärmt die kalten Steinhaufen verlassen! —

S. Hiob (auch die Patriarchen haben hier Kirchen,) war mehrere Jahre verschlossen, wodurch seine schönen Bilder sehr gelitten haben. So ist ein großes Bild von Marco Basaiti, einem der ältesten venezianischen Meister, dessen Werke selbst in seinem Vaterlande selten sind, fast ganz verloren gegangen *). Die andern hat sich die Akademie der schönen Künste zugeeignet. Der Geist, der sonst die Bilder den Kirchen weihte, herrscht nicht mehr; wohlan, so laßt uns der Akademie wünschen, daß ihr wenigstens ein kleines Fünkchen jenes Sinnes zu Theil werde, der die alten Meister beseelte und ihre Werke so unnachahmlich macht. Noch ist indessen ein Bild des Vittore Carpaccia von der Zeit und der Akademie verschont geblieben, dessen auch Vasari mit ausführlicher Beschreibung erwähnt. Die Madonna überreicht ihr Kind dem h. Simeon, von einigen weiblichen Fi-

*) Der Verf. erinnert sich, von diesem Meister nur noch in der Gallerie des Belvedere zu Wien ein kleines Bild gesehn zu haben: Christus, der die Söhne des Zebedäus zu Aposteln wählt. —

guren umgeben, deren eine Tauben trägt. Ihnen zu Füßen sitzen drei Engel mit Laute, Geige und einer Rolle, woraus sie singen. Die ältere Schule der Malerei im nördlichen Italien hat einen besondern Typus der Komposition für ihre heiligen Bilder, wozu auch die singenden und spielenden Engel unter der Hauptgruppe zu gehören scheinen. Der Maler wollte dadurch die freudige Theilnahme, ja selbst die Unterwürfigkeit der Himmelsbewohner bezeichnen und den Beschauer zu gleicher Theilnahme und Andacht einladen. Dieser Zweck wird erreicht; die Liebe und Heiligkeit der einfachen Figuren muß anziehen und rühren, und Philipp versichert sogar, daß ihm aus solchen Bildern eine Art von Musik entgegenklänge, die aber, wie die Harmonie der Sphären, wohl nur in der Stille des Gemüths empfunden werden kann.

In Madonna dell' Orto finden wir einen tüchtigen Schüler Bellin's, Cima da Conegliano. Er ist seinem Meister wunderbar ähnlich, eben so hart noch in Formen und Umrissen, aber bereits kräftiger und saftvoller in der Färbung. Johannes den Täufer mit vier Heiligen hat er voll hohen und ernsten Ausdrucks meisterhaft dargestellt. Hätte die Zeit nicht das beste verwischt, so könnten wir auch ein Bild des Gentile Bellino bewundern, der ein Bruder unseres Giovanni war. Wunder-

bar stechen gegen diese stillen und friedlichen Gemälde die Schöpfungen Tintoretts in der Tribune des Hochaltars ab. Alle Gluth seiner Phantasie, alle Kraft seines Pinsels, allen Reichthum der Erfindung hat er hier aufgeboten, um seinen Durst nach Ruhm zu stillen, die einheimischen Künstler zu übertreffen, und wo möglich sich an die Seite des Michael Angelo zu schwingen. Das beweist schon die Wahl seiner Stücke: die Mannalese der Israeliten und das jüngste Gericht. Das erste, ein dürftiger, unkünstlerischer Gegenstand, den auch das größte Genie nicht hätte fruchtbarer machen können, verdient kaum Erwähnung, aber dem zweiten Bilde sind wesentliche Schönheiten nicht abzusprechen. Indeß rühren und begeistern sie wenig; man sieht ein wildes Gewühl unter einander verschlungener Figuren, deren Farbe die Zeit sehr geschwärzt hat, man bewundert kühne Stellungen, wo man sie entwirren kann, fühlt aber zu sehr den Mangel an poetischem Interesse. Die sterbliche Hülle des wackern Mannes ist in dieser Kirche begraben.

Die große Franciskanerkirche i Frari ist von Niccolo Pisano erbaut, und besonders von innen würdig und hehr. Das Bild des Hauptaltars ist eine Himmelfahrt der Jungfrau von Tizian, doch von Dunst und Schmutz wie von einem Schleier überzogen. In der Kapelle der Familie Pesaro ist

die ganze damals lebende Familie anbetend vor dem Thron der Madonna von Tizian dargestellt, und mit einer Wahrheit und Wärme, wie sie nur ein Tizian verleihen konnte. Viele Kapellen besitzen Arbeiten älterer Meister, die Sakristei von J. Bellin, die Kapelle Cornara von L. Vivarino, die der Mailänder von Vitt. Carpaccio. Monumente der Dogen und Nobili sind zahlreich; aber sie reizen durch ihr Gepränge den Blick vergebens, den auf einem schlichten Stein des Fußbodens die Inschrift anzieht:

Qui giace il gran Tiziano de' Vecelli,
Emulator de' Zeusi e degl' Apelli. —

Nach S. Marco ist wohl S. Giovanni e Paolo die merkwürdigste und bedeutendste Kirche. Nicht blos die Größe und der Reichthum an Denkmalen machen sie dazu, sondern das Interesse, welches sie durch ihre edle Form, die erlesenen Kunstschätze, wie durch die Erweckung von Erinnerungen und Ideen einflößt. Schlanke gothische Pfeiler wölben sich hoch zur Tribune des Hauptaltars, in welche leider das Bild noch nicht zurückgekehrt ist, welches sonst für das schönste in Venedig galt. Und wem hätte es sich nicht in die Seele gebrannt, der es sonst in Paris gesehen! Es ist der Tod des Dominikaners Petrus Martyr von Tizian. Alle andere Bilder, glaube ich, könnte man eher vergessen als

dieses; mir wenigstens steht es in all seiner Frische und Herrlichkeit vor Augen. Ich werde nie der Todesangst vergessen, in welcher der Mönch entfliehet, während der Mörder unbarmherzig eben den Heiligen ergreift und zu Boden reißt am Fuße jener hochragenden Bäume, durch welche der Morgenwind weht, hinten der röthlichdämmernde Himmel der Frühe glänzt, und in der Luft die beiden himmlischen Engel mit den Palmen der Glorie schweben. Dies ist eins von den seltnen Bildern, deren Einfachheit, stille Gewalt und Wahrheit den Beschauer so angreift und hinreißt, daß er die lebendigste Wirklichkeit zu erleben glaubt, aber zugleich das Herbe des Eindrucks durch den Frieden der Kunst versöhnt fühlt. — Die Kapelle der Madonna del Rosario enthält Gemälde und Skulpturen in Menge, unter andern die funfzehn Geheimnisse des Rosenkranzes in Basso-Rilievo, dessen Arbeit sich mitunter ins Kleinliche verliert. Außerdem sind die meisten Altäre mit trefflichen Bildern geschmückt, und der ganze majestätische Tempel voll von Denkmalen ausgezeichneter Personen, unter welchen man allein zwei und zwanzig Dogen zählt und — die Haut des Marcantonio Bragadino! —

Fahrten um und in Venedig.

Nachdem der Kaffe bei Florian getrunken war, stiegen wir diesen Nachmittag in eine Gondel und ließen uns nach S. Servolo rudern. S. Servolo ist eine kleine Insel, kaum eine Viertelstunde von Venedig, auf welcher ein Spital und ein Irrenhaus ist. Es überrascht, hier mitten im Meer das menschliche Elend angebaut zu finden, und die Unglücklichen mitten im fühllosen Element außerhalb des Bereichs menschlicher Gesellschaft zu sehn; doch, wie man sich bald zum Troste gesteht, nicht entfernter von der Nähe und Hülfe des Herrn über Land und Meer! — Von hier fuhren wir nach Lido, einer schmalen Landzunge, kaum einige hundert Schritt breit, jenseit welcher das ganze adriatische Meer in seiner vollen Größe und Ungebundenheit an das Ufer schwillt. Es ist die noch heute jugendliche und lebenskräftige Braut, während alle ihr einst vermählten irdischen Freier und ihr Heirathsgut längst dahin sind. Wir labten uns in einer kleinen Kneipe auf Lido mit mittelmäßigem Landwein, stiegen dann wieder in unsere Gondel, und gedachten der sonstigen Prunkfahrt des Dogen im Bucentoro. So fuhren wir nach den Giardini publici. Wie? Gärten in Venedig, wo man ehedem keinen Baum kannte wie kein lebendiges Pferd? Ja, es ist wirklich so. An der östlichen Spitze der Stadt hat man unter der

vorigen Regierung einen englischen Garten angelegt, welcher sehr gut gedeiht. Von einer kleinen Anhöhe in demselben hat man die prächtigste Aussicht. Eben war die Sonne untergegangen und hatte den Himmel wie das Meer purpurn geröthet. Alles war in den schimmernden Duft getaucht und besonders die Stadt so zauberisch beleuchtet, daß wir die Augen daran nicht sättigen konnten. Und dabei die Luft so still und von Sträuchen und Blumen gewürzt, und der Klang der Feierstunde von allen Thürmen nah und fern! Aber allmählig verdunkelte die Dämmerung das Roth, und rief die Sterne am Himmel hervor. Zurück nun längs der schönen Riva de' Schiavoni, und von der Stille und Einsamkeit des Meeres und der Gärten mitten in das Gewühl und Geräusch einer treibenden Menge. Barkarolen, Fischer, Obst= und Speisenverkäufer, Matrosen, Dirnen, Spaziergänger und vor allen das Heer der Bettler, alles treibt hier am Ufer sein lärmendes Wesen. Ein prächtiges und edles Gebäude an dieser Riva sind die Gefängnisse und mit dem Dogenpalast durch die Brücke der Seufzer verbunden. So gränzt hier alles nahe an einander, des Volkes Leben und Lust, Laster und Strafen, und die Denkmale seiner vorigen Herrschergewalt.

Es war schon finster, als wir über die Piazzetta

und den Platz gingen. Unter der großen Uhr, auf welcher oben zwei Mohren von Erz stündlich die freischwebende Glocke schlagen, ist ein Durchgang, der unmittelbar in die Merceria führt, eine sehr schmale, unregelmäßige Straße, in welcher die reichsten Laden der Stadt zu Nacht gut erleuchtet sind. Am besten behagten uns immer die Laden der Obstverkäufer, denn sie sehn aus als hätte sich der Herbst seiner ganzen Fülle hier entladen. Die köstlichsten Früchte sieht man in großen Massen verschwenderisch aufgehäuft, und bei aller scheinbaren Zufälligkeit und Unordnung ist doch nicht der Sinn und Geschmack zu verkennen, dem sie ihre harmonische Zusammenstellung verdanken. Auch die Vorräthe der Victualienhändler sind mit gefälliger Zierlichkeit und Sauberkeit zur Schau gestellt, und es ist nicht zu läugnen, daß ihre rohe Materialität so angenehm eingekleidet die Sinne begehrlicher macht und anreizt.

Aller Orten hört man das wilde Geschrei: Zucca, Zucca calda, Zucca santa! und sieht Menschen, die zu zweien ein Tischblatt tragen, worauf sie große Wassermelonen in Scheiben geschnitten und gesotten zum Verkaufe anbieten. Für eine unserm Pfennig gleiche Münze erhält man ein großes Stück, welches im Geschmacke den gelben Rüben

gleich kommt, aber noch süßer ist, und von den Armen häufig gegessen wird.

Mitten auf dem Markusplatze war diesen Abend ein kleines Marionettentheater errichtet. Man spielte ein ganz unterhaltendes Stück: Il savio delle Alpi. Dieser, ein Zauberer und Beschützer des Arlecchino, warnt seinen Pflegling in jeder Scene mit den pomphaften Worten: Lascia, o figlio, lascia la tua fanatica idea di vedere il mondo! (Gieb, mein Sohn, gieb den überspannten Gedanken auf, die Welt zu besehn!) Wir lachten zwar über diese nüchterne Bretterweisheit, wurden aber doch zu einem kleinen Nachdenken dadurch veranlaßt. Denn mitten auf der genußreichsten Fahrt durch die Welt, mitten unter den Herrlichkeiten einer Wunderstadt konnte man die Frage nicht abweisen: Und was werdet ihr mitnehmen von alle dem? Erinnerung höchstens und Sehnsucht. Gut, der Gewinn ist nicht zu verschmähn und soll auch einst im trüben Norden noch wohl zu statten kommen. Doch seyd gewarnt! denn, was hülfe es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele!...

Paläste.

Wenn man in seine Gondel gestreckt durch den großen Canal fährt, den das Volk hier Canalasso

oder Canareggio nennt, so wandelt das Auge mit Behagen von einem zum andern der herrlichen Paläste, die ihn von beiden Seiten einfassen. Nicht nur das Ungewöhnliche und Fremdartige der Bauart, sondern auch der Reichthum des Materials flößt Staunen ein. Die Formen verrathen deutlich ihren morgenländischen Ursprung und den abendländischen Geschmack im Mittelalter. Es scheint, als habe sich maurischer und gothischer Styl hier verschmolzen; die meisten der hiesigen Paläste sehn nämlich den altspanischen Gebäuden ähnlich, die sich aus der Maurenzeit noch erhalten haben und aus Laborde's Abbildungen bekannt sind. Schmale Fenster mit Spitzbogen durch kleine zierliche Säulchen getrennt, und andere ähnliche Verzierungen deuten unverkennbar darauf hin. Edle Marmorarten, große Stücke Porphyr und orientalischer Granit, sind bald als runde Scheiben, bald als viereckige Platten in den Mauern eingelegt. Mitunter erscheinen auch Paläste, an denen sich die besten Meister des sechszehnten Jahrhunderts bewährt haben, alle jedoch, ältere und neuere, sind nicht frei von einiger Ueberladung und lassen, wenn auch ihr Styl groß genannt werden muß, oft die edle Einfalt vermissen. Dieser Vorwurf trifft unter andern den prächtigen Palast Cornaro von Palladio erbaut. Auch das Innere vieler Paläste haben wir gesehn. Im

Palast Pisani fanden wir das berühmte Bild von Paul Veronese: Alexander und die Familie des Darius. Bei großen Schönheiten, bei herrlicher Farbe, bei hohem Ausdruck, kann man sich doch nicht wesentliche Mängel daran verbergen. Ich schweige von den Fehlern des Kostums, von dem rothsammetnen Wamms und den Beinkleidern Alexanders, aber sein unbedeutendes Milchgesicht, das keine Spur von Größe verräth, dürfen wir dem Künstler nicht ungerügt hingehen lassen. Sein Alexander sieht hier wie ein kombabischer Opernritter und zärtlicher Sopranist aus, der vor Verlegenheit eben nicht weiß, was er mit den schönen vor ihm knieenden Weibern anfangen soll. — Im Palast Alberizzi mußten wir fast mit Gewalt die Gypsabgüsse der meisten Canova'schen Sachen sehn. Die wortreiche Bewunderung indessen überließen wir dem Cicerone und gönnten ihm, wie billig, die Freude, sich in dem Nimbus seines Landsmanns zu sonnen. — Im Palast Barbarigo soll Tizian die letzte Zeit seines Lebens gewohnt haben und gestorben seyn. Man nennt deshalb einen Saal, der eilf oder zwölf Gemälde von ihm enthält, la scuola di Tiziano. Diese Bilder aber sind meistens unvollendet oder durch die Zeit und Mangel an Schonung so schwarz geworden, daß man wenig Freude daran hat.

Ueber den großen Kanal springt die Brücke

Rialto mit einem einzigen Bogen. Sie ist es, die durch den Glanz des Reichthums in ihren Buden, durch den Ruf des auf ihr herrschenden Gewerbes und durch die Pracht ihres Baues die Welt so erfüllt hatte, daß man Rialto und Venedig für gleichbedeutend nahm. Besonders bedienten sich Dichter des Nordens gern dieser Metonymie, und wie oft Shakspeare in seinen nach Venedig verlegten Stücken des Rialto gedenkt, ist bekannt.

Die Paläste Grimani und Manfrin.

Der Palast Grimani liegt versteckt, hat aber eine würdige Architektur, die, wie mich der Abbate Morelli versichert hat, nicht von Sanmicheli, sondern dem bekannten Patriarchen von Aquileja, Grimani, selbst herrührt.

Schon der Vorhof weist herrliche Reste des klassischen Alterthums auf; alle aber verdunkelt die kolossale Statue des Marcus Agrippa, dieselbe, die einst mit der des August den Porticus des Pantheons zierte, und als dieses in eine christliche Kirche verwandelt wurde, nach Venedig kam.

Das Innere des Palastes finden wir noch sehr wohl erhalten, und würdiger Kunstwerke voll. Herrlich ist gleich im ersten Zimmer die Statue eines griechischen Redners, dessen Hände in das Gewand

gehüllt sind. Im Oratorium die Köpfe Christi und der Madonna, von Salviati dem Florentiner gemalt; ferner Antiken, Büsten, Statuen, kostbare Kamine, Familienbilder von Tizian und Tintorett, — über alles aber die Deckengemälde von Johann von Udine.

Dieser Liebling Raphaels und Nebenbuhler der Natur hat hier in mehreren Zimmern, namentlich über einer Treppe, mit aller Kraft täuschender Wahrheit und allem Reichthum unerschöpflicher Phantasie Lauben mit Blumen, Früchten und Vögeln hingezaubert. Man kann nichts Lieblicheres, nichts Natürlicheres, und doch nichts Kunstvolleres sehen, denn die Anordnung und Harmonie des immer kunstlos und spielend erscheinenden Ganzen zeugt von dem tiefsten Studium und innigsten Schönheitsgefühl.

So hat das Haus Grimani noch seinen alten Glanz durch alle stürmische Zeiten bewahrt. Wenigen andern ist es so gut geworden, sie sind entweder zerrüttet, verarmt, oder ganz gesunken. Auf ihren Trümmern haben sich denn neue erhoben, und unter diesen steht das Haus Manfrin, eines reichen Emporkömmlings der letzten Zeiten, obenan. Hier hat sich aus vielen eingegangenen Gallerien eine gebildet, die gewiß zu den ersten Italiens gehört, und in einer Sammlung, die zehn Zimmer anfüllt, das beste aufbewahrt, was Venedig jemals besessen. —

Wir hatten selbst in Paris nicht so herrliche Sachen von Giorgione gesehen. Das Brustbild einer Lautenspielerin, die begeistert gen Himmel sieht, ist alles was die Kunst in Hinsicht auf Leben und Wärme, Kraft und Zartheit des Ausdrucks zu leisten im Stande ist. Ein anderes Familienbild von ihm, ihn selbst nebst Frau und Sohn darstellend, zeigt uns drei sprechende, athmende Köpfe. Zwischen diesen, dem blühenden Leben und der Wirklichkeit entwandten Gesichtern hängt eine h. Familie von J. Bellin, still und unschuldig, fromm und selig! Dem Bilde Ariosts von Tizian sieht man die Liebe an, mit der es gemalt ist. Guido Reni hat in dem Wettstreit des Apoll und Midas eine edle Großartigkeit entfaltet und den Stoff, an dem mancher andere gescheitert wäre, würdig genug behandelt. Ein Bild, welches wir mit Erstaunen wieder fanden, das aber hier nicht minder authentisch seyn dürfte, als dasselbe von uns schon in Paris bewunderte, ist die bekannte Grablegung Christi von Tizian. Joseph von Arimathia und Johannes (?) sind eben bemüht, den heiligen Leichnam ins Grab zu legen, während hinten die Marieen sich ihrem Schmerz überlassen. Die Figuren, meistens ohne besondere Wahl der wirklichen Welt entlehnt, gehören nicht zu den edelsten, aber in ihren Gesichtern und Stellungen herrscht eine Wahrheit, ein Ausdruck des

Schmerzes und eine innige Theilnahme, die über alles geht. Die Farben sind einzig; der nackte Körper des Todten, dessen obere Hälfte in sanftem Schatten erscheint, ist ein Meisterstück der Färbung und Zeichnung. Man kann, glaube ich, so lange der Tod des Petrus Martyr nicht zurückgekehrt ist, dieses Bild unbedingt für das schönste in Venedig erklären.

Eine Fußwaschung der Apostel schreibt man dem Pietro Perugino zu. Ich zweifle, daß sie von ihm sey, weil allen Köpfen des Perugino eine bestimmte Form und ein Karakter zu Grunde liegt, der hier fehlt, auch sein Kolorit freundlich gemilderter ist. Aber von wem sie auch sey, sie bleibt ein herrliches Bild, in welchem die Köpfe der Apostel eben so groß und würdig gedacht als trefflich ausgeführt sind. — Unser Johann von Udine zeigt uns in einer h. Familie, daß er nicht nur aus dem Garten der Erde, sondern auch aus dem Reiche der Himmel abzuschildern verstand. Pordenone, der männliche gediegene Pordenone, hat kräftig und geistreich sieben bis acht Brustbilder in einem Gemälde vereinigt, welches man, da es einen Bildhauer mit mehreren seiner Schüler und Freunde vorstellen soll, auch una scuola scultoria nennt. — Ein großer Carton, Noah mit seinem Weibe, weiter hinten die Kinder und die Thiere zur Arche

ziehend, soll von Raphael seyn. Ward dieser Carton vielleicht auch zum Behufe der Tapeten entworfen, und kann man annehmen, weil die Tapete nicht existirt, daß er gar nicht nach Flandern gekommen, sondern in Italien geblieben sey? — Die Jünger zu Emaus, unaussprechlich zart und innig von J. Bellin. Die Gestalt eines jungen Dieners, der eben eine Schüssel aufträgt, ist ein Muster von Gewandtheit und Anmuth; im Vorgrunde erscheint das Brustbild des Donatars. Ein ganzes Zimmer ist voll von Arbeiten der ältesten, vorzüglich venezianischen und lombardischen Meister, wo Guariento, Squarcione, Mantegna u. s. w. nicht fehlen. Endlich zeigt man noch im letzten Zimmer eine kleine (stehende) Magdalena von Correggio und eine kleine Kreuzabnahme von Raphael. Diese Bilder sind gewiß voll hohen Werthes, doch wollen wir ihre Aechtheit nicht verbürgen. Denn eine rechte Gallerie müßte sich ja schämen, wenn sie nicht wenigstens einen Raphael aufzuweisen hätte, gleichviel übrigens, wer auch der Vater des so vornehm getauften Kindes gewesen seyn mag.

Arsenal.

Als die Republik noch zu Land und Meer herrschte, brauchte sie für ihre Heere ein Magazin,

welches in der Welt nicht seines Gleichen hatte wie sie selbst. Mehrere kleine Inseln, die drei Miglien im Umfange haben, wurden von einer Festungsmauer umschlossen, und hier alles gearbeitet und vorräthig gehalten, was zum Land- und Seedienst für 50,000 Mann dienen kann. Stückgießereien, Segel- und Taufabriken, Schmieden und Werften wurden mit bewunderungswerther Einsicht angelegt; Magazine für Bauholz, Pulver, Kugeln, Bomben, Anker, Pech u. s. w. stets angefüllt und wieder ausgeleert. Die Waffensäle strotzten von Flinten, Säbeln, Pistolen, und vielleicht nirgend zeigten sich der Reichthum, die Macht und die Weisheit des Staats glänzender als hier. Jetzt ist das freilich anders; statt der sonstigen Fülle und Lebendigkeit herrscht nun mehrentheils Leerheit und Stille; nur hier und da wird gezimmert, oder sonst gearbeitet. Unter den Verdecken der Werften sahen wir wenig Schiffe; ein unlängst fertig gewordenes Kriegsschiff von vier und siebenzig Kanonen, welches ohne Masten und Tackelwerk bereits im Wasser stand, bestiegen und besahen wir ganz. Nichts aber setzte uns so in Erstaunen als ein großes Gebäude, welches man uns aufschloß. Wir traten in einen unabsehlichen Raum, den zwei Reihen mächtige Pfeiler trennen und eine hohe Gallerie längs den Wänden umzieht. Ueberrascht

durch die Höhe und Weite des Saales glaubten wir eine Kirche zu sehen, doch nein! Wir befanden uns nur an dem Orte, wo man die Ankertaue verfertigt, der hier La Tana heißt. Vor dem Eingange des Arsenals sitzen vier Löwen aus Marmor von verschiedener Größe, der des Apostels und drei aus heidnischer Zeit, welche durch die Siege der Venezianer sich zu jenem hatten bekehren müssen. Nach langen Jahrhunderten hatten sie in der Fremde eine würdige Bestimmung gefunden und bildeten zusammen eine sehr stattliche Ehrenwache vor dem eigentlichen Schatze des Staates. Jetzt aber erscheinen sie überflüssig, oder wie Invaliden bei schmalem Gnadensolde, die man auf ihrem Posten — im Wachthäuschen schlafend anzutreffen pflegt! —

Bibliothek.

Sie befindet sich jetzt im alten Dogenpalaste und steht unter Aufsicht des auch unter uns bekannten Abbate Morelli.

Sie ist eben nicht sehr groß, aber in Rücksicht auf alte Klassiker ziemlich bedeutend. Der berühmte Codex des Homer von Villoison ist noch nicht aus Paris zurückgekehrt. Indessen zeigte uns Morelli andere Codices von hohem Werth,

z. B. einen des Pentateuchs in griechischer Uebersetzung aus dem neunten Jahrhundert; einen andern eben so alten der Evangelien in Uncialbuchstaben, und die Handschriften des P. Bembo von der venezianischen Geschichte, des P. Sarpi vom tridentinischen Concilium und des Avanzati von der Uebersetzung des Tacitus. Mit der Bibliothek ist eine Sammlung von Antiken verbunden, die eben nicht große, aber viele interessante Dinge aufzuweisen hat. Der Leda und des Ganymeds haben viele erwähnt, aber auch ein Silen, eine Agrippina, zwei dreieckige Bacchusaltäre, zwei Musen aus einem Theater von Athen, viele Büsten und halb erhabene Arbeiten sind der Aufmerksamkeit werth. Die Krone der letzteren, die Suovetaurilien, half in Paris den Saal des belvederischen Apollo verzieren.

Mehr fast als Bibliothek und Antiken zog uns der herrliche Ort an, wo sie sich aufgestellt befinden, der Saal des ehemaligen großen Raths (Sala del maggior Consiglio). Die Großthaten der Venezianer sind hier von den besten vaterländischen Meistern auf den Wänden dargestellt, und lebendig sehn wir in Bildern die Geschichte des einst so mächtigen Freistaats vor uns. Wem noch nicht alles Gefühl für das Große ausgegangen ist, wird hier gewiß hingerissen, und besonders der Sohn des Vater=

landes, wenn er kein entarteter Zärtling ist, angeregt und begeistert werden müssen. In einer Reihe meistens großartiger Bilder ist die Geschichte des Papstes Alexander III. dargestellt, den die Venezianer und ihr Doge Sebastian Ziani gegen Friedrich Barbarossa schützten, welcher besiegt und dem Papste in der Markuskirche den Fuß zu küssen gedemüthigt wird. Weiter die Einnahme von Zara, die zweimalige Eroberung von Constantinopel, die Krönung Balduins, des Dogen Contarini Sieg über die Genueser u. s. w. In einer Art von Fries dicht unter der Decke sind die Bildnisse aller Dogen meistens von Tintorett, unter welchen der Platz des Martin Falieri, der 1348 wegen einer Verschwörung gegen den Staat im achtzigsten Lebensjahre enthauptet wurde, weiß gelassen ist. — Die ganze Seite des Saals, an welcher sonst der Thron des Dogen stand, nimmt ein ungeheures Gemälde von Tintorett, das Paradies, ein, doch hat mich das schwarze Getümmel und Gewimmel nie eingeladen, seine Schönheiten näher zu prüfen, von denen es voll seyn soll. Lieber habe ich dafür an der Decke die Krönung Venedigs durch den Ruhm in den Wolken betrachtet, welchen Ueberfluß und Ehre begleiten, indeß unten Krieger und alle Völker der Erde, Bewunderung und Huldigungen darbringen. Es ist ein herrliches

Werk, und Paul Veronese hat es aus ätherischer Klarheit und den Farben des Lichtes zusammengewebt.

Tritt man auf den Altan dieses Saals, so hat man die Riva de' Schiavoni und das Meer vor sich, jenes ungeheure Feld, welches Fülle des Reichthums und ewige Lorbeern trug, als es von den Schiffen der alten Venezianer bepflügt ward. Nun ist die Ernte andern Händen übergeben, bis sie auch diesen wieder abgenommen werden wird, damit das Gesetz des Kreislaufs erfüllt werde.

Abschied.

Aus einem großen Gemälde sind auch hiermit bloß einzelne Stellen zur Ansicht gebracht, und Andeutungen geliefert worden, bei welchen, wie bei dem übrigen, das beste eurer Phantasie überlassen ist. Kommt und seht selbst, aber wenn ihr kommt, so flieht die Königin von England! Wenn euch des Nachts die blutdürstigen Zanzare (Mücken) so zugesetzt haben, daß ihr des Morgens mit geschwollenen Köpfen das Bette verlaßt, so zwacken und placken euch am Tage die Camerieri und ihre Helfershelfer fast bis aufs Blut, und lassen euch sogar die Luft bezahlen, die ihr über dem übelriechenden Canal einathmen müßt. Als

wir uns zur Abreise anschickten, machte alles, was nur irgend im Hause dienstbar war, hohle Pfoten, wollte beschenkt seyn, und trieb die Unverschämtheit bis aufs äußerste. Froh verließen wir das widrige Haus, gingen durch Dunkel und Regen noch einmal um den Markusplatz, und ließen in einer kleinen sehr behaglichen Kneipe bei köstlichen Austern und Cyperwein die Stunde zur Abfahrt herankommen.

Ferrara und Bologna.

September 1815.

Ein Tag in Ferrara.

Wer gespannte Erwartungen in diese Stadt mitbringt wie wir, hat es sich zuzuschreiben, wenn er getäuscht und noch dazu mit trüben und unerfreulichen Eindrücken entlassen wird. Wir näherten uns dem klassischen Boden, den einst die romantische Poesie und der glänzendste Hof bewohnten, mit einer eignen Andacht und Ehrfurcht, und hofften noch eine der großen Namen würdige, vom Himmel begünstigte Stätte zu finden. Doch keinesweges! In einer flachen, sumpfigen und ungesunden Gegend liegt die öde Stadt, deren breite und regelmäßige Straßen wie ausgestorben erscheinen. Von 70,000 Einwohnern, die sonst hier lebten, zählt man jetzt kaum 22,000 und unter diesen mehrere tausend Juden. Noch hat sie ausgezeichnete Gebäude und Paläste genug, alle aber stehn traurig und unheimlich da. Wir hatten nicht lange Ruhe im Gasthofe, es trieb uns fort, die der Erinnerung geweihten Stellen alle aufzusuchen. Am Dome sprach uns eine ehrwürdige altgothische Vorderseite bedeutend an. Wie

oft, sagte Philipp, mögen Ariost und Tasso über diese Stufen geschritten seyn, um ihre Herzen vor Gott zu heiligen! Das Innere der Kirche aber entspricht dem Aeußern nicht; die neueste Zeit und der neueste Geschmack haben den großen Raum nach ihrer nüchternen Weise gestaltet und aufgeklärt. — Alterthümlich zeigt sich das alte Schloß mit seinen vier Eckthürmen, Graben und Brücken, einst von den Herren von Este, jetzt vom päpstlichen Legaten bewohnt. Aber von innen ist es meistens wüste, und zeigt nur wenig Reste vormaliger Pracht auf. Einige Säle haben noch hart beschädigte Deckengemälde al Fresco von Dosso, und ein Kabinet drei Landschaften mit Bacchanalen von Tizian. Wo mag hier die zarte Leonore gelitten und vielleicht auch geliebt haben? Verloren in die Bilder jener Zeiten wandelten wir weiter, bis der Führer uns anhielt. Welch ein Haus ist dies? . . Das St. Annenspital. Mit Schauern tritt man hinein. Die Krankensäle haben nichts ausgezeichnetes, sind aber wie alle in Italien geräumig und licht. Auch meint man diese nicht, wenn man das Spital dem Fremden zeigt, sondern eine kleine, tiefe, halb unterirdische Kammer im Hofe, die nur ein vergittertes Fenster hat, um sparsam das Tageslicht hinein zu lassen. Eine Marmortafel über der Thüre verkündet mit einer Art von stolzem Wohlgefallen den Ker-

ker des Tasso*). Nein, ich mag es zur Ehre der Menschheit nicht glauben, daß in diesem dunkeln und feuchten Behälter, in diesem stallartigen Loche der Fürst aller Heldendichter, der Stolz Italiens, die Bewunderung der Welt, die er schon damals entzückt hatte und entzücken wird, so lange die Herzen noch für das Schöne erglühen, sieben Jahre geschmachtet habe auf Befehl seines unmenschlichen Herrn! Eben des Herrn, der durch seine Verse Verewigung fand und in den Stralen seines Dichterruhmes sich sonnte. Was mir besonders schrecklich vorkam, war die Nähe des Schlosses. In stillen Nächten muß er hier die Musik gehört haben und den Ton der rauschenden Lust, während er vielleicht an das Gitter seines Kerkers gelehnt und gefoltert von allen Schmerzen der Liebe, des gekränkten Stolzes und seiner hoffnungslosen Lage Trost von

---

*) Die Inschrift lautet:

Rispettate, o Posteri,
la celebrità di questa stanza,
dove
Torquato Tasso
infermo più di tristezza che delirio
ditenuto dimorò anni VII mesi II
scrisse versi e prose
e fu rimesso in libertà
ad istanza della città di Bergamo
nel giorno VI. Luglio MDLXXXVI.

den Sternen des Himmels begehrte, die sogar ihm ein neidisches Ueberdach verbarg. So duldete Tasso, aber nicht minder ward ja das irdische Leben an Cervantes, Camoens und andern Söhnen des Himmels zum Verräther!

Wie ganz anders dagegen wird man an das einfache, ungetrübte Daseyn und die glückliche Häuslichkeit Ariosts erinnert! Einen schönen Platz der Stadt hat man vor kurzem nach seinem Namen Piazza Ariostea genannt. In einer heitern Straße liegt sein bescheidenes Haus, das von außen durch mehrere Inschriften geschmückt ist*). Im Innern desselben weht noch bis auf diese Stunde ein freundlicher Geist des gemüthlichen Behagens. Eine Treppe hoch gegen den Hof ist sein Arbeitszimmer, wo jetzt seine Büste aufgestellt ist, unter welcher auf einer Marmortafel folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben steht:

Lodovico Ariosto
in questa camera scrisse e questa casa da lui edificata abitò, la quale CCLXXX anni dopo la morte del divino poeta fu di Girolamo Cicognara Podestà co' denari del comune comprata e ristaurata perchè alla venerazione delle genti si mantenesse.

---

*) Sie heißen: Sic Domus haec Areostea propitios Deos habeat olim ut Pindarica; und: Parva sed apta mihi, sed nulli obnoxia, sed non sordida, parta meo sed tamen aere domus. —

In dieser traulichen Enge bewegte sich also die bunte Welt der heitersten Bilder, schwärmte die üppigste Phantasie, tanzten die glänzenden Gestalten des Ritter- und Feenreiches, von den Spielen des Witzes und der Laune umgaukelt! Aus den Fenstern konnte der Dichter nur seinen kleinen Hofraum sehn, wo einige Feigenbäume stehen, den Himmel und den Thurm der Kirche S. Benedetto, wo er begraben wurde. Dort glaubten wir sein Grab zu finden, aber nein! man hat es verlegt. Miollis hat das Monument in die Bibliothek bringen lassen, weil nun einmal zu unsern Zeiten die Wuth, Museen zu stiften so eingerissen ist, daß selbst die Todten in der Erde nicht mehr Ruhe haben sollen, wenn es die Anlegung eines Museums gilt. Sie müssen es sich dann gefallen lassen, ihren berühmten Namen herzugeben, und ihn einer Sammlung zum Geschenk zu machen, die des Aufputzes bedarf. Wir gingen also in die Bibliothek, wo übrigens noch viele Andenken an jene schöne Zeit aufbewahrt werden. Das Grabmal Ariosts ist am Ende des Hauptsaals. Hinter einer schwarzen Marmortafel mit einer lateinischen Inschrift ruht die heilige Asche des Dichters, dessen Büste über der Tafel angebracht ist, unter einem Simse, welches von vier schwarzen Marmorsäulen getragen wird. Unten steht eine lateinische Grabschrift von Giraldi,

die zu klassisch klingt und gehaltlos und matt ist, um eines romantischen Dichters, und vollends des göttlichen würdig zu seyn. Auf die Gefahr mich der Ketzerey verdächtig zu machen, wage ich zu behaupten, daß mir dagegen die Verse Delille's, mit denen er die Geburt des Ariost feiert, in Hinsicht auf die Idee weit reizender erscheinen. *) — Von Ariosts Hand zeigt man hier noch ein Stück seines Orlando mit allen verbesserten Stellen oder sogenannten Pentimenti, das Manuscript der Satyren und mehrere Briefe. Außerdem noch seinen schlichten hölzernen Lehnstuhl und sein Tintenfaß aus Bronze, auf dessen Deckel ein Amorino sitzt und den Finger an den Mund legt. Vergebens aber hat der kleine Gott gewarnt, denn alle Geheimnisse der Liebe, der höheren wie der niederen, sind durch dieses Tintenfaß verrathen und ausgeplaudert worden!

Von Guarino ist hier die Handschrift des Pastor Fido mit angestrichenen Stellen von Lionardo Salviati und dessen hinten beigeschriebenen Varianten, nach denen ihn Guarino größtentheils drucken ließ. Von Tasso aber sind viele Reliquien übrig. Unter andern ein Heft seiner Rime

---

*) Poeme de l'imagination, chant. IV.
L'Arioste naquit; autour de son berceau etc.

mit der Zueignung an Leonore von Este; ein Manuscript des befreiten Jerusalems von fremder Hand, doch mit seinen im Gefängniß dazugeschriebenen Pentimenti; mehrere Briefe, namentlich einer an den Kardinal Buonconsigli, den Papst zur Fürsprache beim Herzog Alphons wegen seiner Freilassung zu bewegen. Rührend ist ein Zettel von einigen Zeilen an einen Freund, an den er aus dem Kerker fünf Hemden schickt mit der Bitte, sie durch seine Muhme waschen und ausflicken (racconciare) zu lassen. In einer Nachschrift bittet er, auch das Tuch mitzuwaschen, worein sie gewickelt sind. Dahin war der Dichter gebracht, der in glücklichen Tagen nie geputzt und sauber genug erscheinen konnte! Seine Handschrift übrigens, die wir schon von Wien her kannten, wo ein Theil seiner Gerusalemme conquistata sich auf der k. k. Bibliothek befindet, ist bei weitem nicht so unleserlich als Einige behauptet haben. Die Züge sind groß und unregelmäßig, ein Bild seines Karakters, wie dagegen die Schrift Ariosts kleiner und gerundeter ist. Sonst enthält die Bibliothek noch manches Sehenswerthe, vorzüglich einige schöne Codices des Terenz und Strabo, de civitate Dei von Augustinus mit schönen Bildern, zwei alte Meßbücher mit köstlichen Miniaturen, und eine bedeutende Sammlung der älte-

sten gedruckten Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert.

Ferrara besitzt einige große Kirchen, und hat gute Maler genug gehabt, die für die Ausschmückung derselben Sorge tragen konnten. Unter den älteren sind Cosimo Tura und Lorenzo Costa die bedeutendsten; unter den spätern Dosso Dossi und Benvenuto Tisi, bekannter unter dem Namen Garofalo, der Schüler Raphaels und Freund Ariosts. Dieser fleißige Künstler, von dem ich wohl künftig noch zu sprechen Gelegenheit haben werde, genoß den Unterricht Raphaels nur kurze Zeit, als er häuslicher Verhältnisse wegen nach Ferrara zurückkehren mußte. Hier arbeitete er vollauf beschäftigt fast sein ganzes Leben hindurch, aber immer voll Sehnsucht nach seinem Meister und Rom, die er beide nie mehr wiedersah. Er erreichte ein hohes Alter, wurde aber mehrere Jahre vor seinem Tode blind und starb endlich, seines frommen und biedern Karakters wegen von Allen bedauert. In S. Francesco grande sind mehrere bedeutende Bilder von ihm, unter denen besonders Christi Geburt — ein schönes Nachtstück — Madonna mit Johannes dem Täufer und dem h. Hieronymus, die Auferweckung des Lazarus und die Gefangennehmung Christi al Fresco zu nennen sind. Auch in S. Benedetto hat er einiges

gemalt, und in der Kirche S. Maria in Vado ist er begraben. Hier findet man überhaupt einen großen Bilderreichthum, aus welchem sich manches uns wohl eingeprägt hat. Eine Heimsuchung mit alten frommen Figuren von Panetti, und der Tod Mariä von V. Carpaccio lächeln mich noch an. Auf dem letzten Bilde sind die Apostelköpfe von vorzüglichem Ausdruck der Heiligkeit, und die obere Hälfte ein merkwürdiges Beispiel der naivkindlichen Sinnesart jener Zeit. Hier nämlich thront Christus auf Wolken und empfängt eben die abgeschiedene Seele seiner Mutter, die er in Gestalt eines kleinen Säuglings in seinen Armen hält. Auf andern alten Bildern desselben Inhalts sieht man auch wohl die sterbende Jungfrau, wie ihr eben der Seelen-Embryo aus dem Munde fährt, und zugleich ein zweiter bereits in den Armen Christi ruht. So haben die frommen Menschen den Uebergang zum himmlischen Leben recht anschaulich zu machen gesucht, nur der Psyche eine gar zu winzige Form zugetheilt. — Die Kirchen der Theatiner, S. Domenico und Madonna della Rosa, sind ebenfalls an guten Bildern nicht arm.

Nichts indessen konnte den trüben Eindruck, den die Stadt und das Andenken an ihre Schicksale auf uns gemacht, wieder verlöschen. Auch

der Himmel blieb graubewölkt und heiterte sich den ganzen Tag nicht auf. Abends setzten wir uns in die Ecke eines Kaffeehauses und tranken köstlichen Aleatico auf das Andenken der großen Manen Ferrara's und des lieben Vaterlandes. Aber das Bild des unglücklichen Tasso und seines Kerkers verfolgte mich bis in die späte Nacht und schien ein Wort der Sühne zu verlangen, womit ich meinen Aufenthalt in Ferrara beschloß.

Der Kerker des Tasso.

Der mit des Heldenliedes frommen Tönen
Des Heilands Grab befreit von Heidenbanden,
Fand härt'res Sklavenloos in Christenlanden,
Als dort Cervantes unter Sarazenen.

Weil eitler Hofzucht er vergaß zu fröhnen,
Und Fürst und Dichter selten sich verstanden,
Muß sieben Jahr' in schmachvoll herben Banden
Von Luft und Licht Torquato sich entwöhnen!

Des Wahnsinns zeiht ihr keck den heil'gen Dichter,
Und bannt den Edlen, den ihr thöricht wähnet,
In diese dumpfe Gruft, damit er's werde.

Doch sie und sein Gesang sind eure Richter,
Was ihr verdammt, hat ihn mit Gott versöhnet,
Denn Liebe hieß sein Wahnsinn dieser Erde!

Ansicht von Bologna.

Viele haben diese alte und würdige Stadt melancholisch genannt, doch, dünkt mich, mit Unrecht. Ernst ist ihr Charakter allerdings, aber nicht ohne eine wohlthätige dem Süden eigenthümliche Heiterkeit. Durchgängig fast laufen unter den Häusern bedeckte Säulengänge zu beiden Seiten der Straße hin, wodurch vielleicht die Stadt etwas Eintöniges bekommt, für die Bequemlichkeit der Fußgänger aber auf das beste gesorgt ist. Auch zeichnen sich einzelne Häuser und ganze Reihen durch ihre zierlichen Säulen, schön gerundeten Bogen und angenehmen Verhältnisse derselben vortheilhaft aus. Die alte Wohlhabenheit der Stadt ist noch an den großen und festen Gebäuden, Palästen und reichen Kirchen bemerkbar; immer zählt man noch 60,000 Einwohner, und unter diesen vielen alten und reichen Adel. An den Namen Bologna sind überhaupt würdige Erinnerungen geknüpft. Als die Nacht der Barbarei noch schwer auf Europa lag, wurde Bologna das Asyl der Wissenschaften (Bononia mater studiorum — Bononia docet —) und ihre seit dem fünften Jahrhundert blühende Universität vom ganzen Europa aus besucht, so daß sie zu einer Zeit über 12,000 Studierende zählte. Die Malerei bildete hier eine große und mächtige Schule, kurz jede Kunst und

Wissenschaft fand hier zu allen Zeiten eifrige Pfleger und Bekenner, sowohl unter Männern als Frauen. Endlich heißt Bologna nicht umsonst la grassa, denn der fruchtbare Boden liefert im Ueberfluß, was zur Leibesnahrung erforderlich ist, und die Würste und Schinken, die man hier fabricirt und kunstmäßig aufzustellen weiß, sind sprichwörtlich berühmt. Von dem Giardino pubblico oder der Montagnuola, einem gut angelegten Spaziergange am Ende der Stadt, übersieht man einen Strich des fruchtbaren Landes und einen Theil der Stadt mit ihren unzähligen Thürmen. Wer noch nicht weiß, welche Bewandtniß es mit Gelegenheitssonetten in Italien hat, mußte zur Zeit unserer Ankunft Bologna für das Vaterland aller Poeten halten. Denn fast an allen Ecken und Säulen fanden wir auf großen Bogen Sonette mit Uncialbuchstaben gedruckt angeschlagen, bald auf die Ankunft des päpstlichen Legaten, bald auf die Priesterweihe des Signor A., bald auf den Tod der Signora B. Dergleichen bedeuten dort nicht mehr, als bei uns gewöhnliche Anzeigen; aber unter einem Volke, wo der Sinn für die Kunst und die Bekanntschaft mit ihren Formen fast angeboren ist, werden diese leichter für das alltägliche Leben benutzt, und ein Sonett mit weniger Mühe zu Stande gebracht, als in andern Ländern vielleicht — eine Verbeugung.

Alte Gebäude und Plätze.

Der Hauptplatz der Stadt (piazza maggiore) wird von alten Gebäuden umgeben, die, ohne ausgezeichnet zu seyn, doch etwas Tüchtiges und selbst Großartiges haben. Der Palazzo pubblico ist weitläuftig und würde uns interessanter gewesen seyn, wenn die Zeit die eherne Statue des Papstes Julius II. von Michael Angelo verschont hätte, die ehemals hier aufgestellt war. Diesem gegenüber steht der sogenannte Palast des Königs Enzio (jetzt des Podestà), der alt und etwas verfallen, aber dennoch ehrenhaft genug aussieht. Zwischen beiden ist ein Springbrunnen, doch sparsam von den Najaden bedacht, und mit dem berühmten Neptun des Johann von Bologna geziert. Die große Kirche S. Petronio mit einer unvollendeten Vorderseite nimmt eine andere Seite des Platzes ein, der niemals von Verkäufern und anderm Volke leer wird. Auf der Piazza minore stehen die beiden Thürme Asinelli und Garisenda. Beide sind uralt, der erste über dreihundert Fuß hoch, aber kaum über 20 breit, so daß er äußerst schlank und stolz sich in die Luft erhebt. Der andere ist nur 144 Fuß hoch, aber schief und neun Fuß vom Perpendikel abhängend. Dante nennt ihn in der Hölle und bedient sich seiner in einem Gleichniß. (Inf. XXXI. v. 135.) Den

Thurm Asinelli bestiegen wir und übersahen ein weites gesegnetes Land.

Einige Kirchen Bologna's.

Zuerst vom Dom S. Pietro. Die Architectur ist ganz modern, doch mit korinthischen Säulen und vielen Schnörkeleien überladen. Das Innere zeigt auch nicht viel Vorzügliches auf, ist aber in der Kunstgeschichte merkwürdig durch das letzte Bild des Ludwig Carracci. Dies ist eine Verkündigung al Fresco über dem Hochaltare, die an sich ziemlich werthlos und bloß durch einen Fehler des Malers interessant ist. Am Engel nämlich passen die Falten des Gewandes nicht zur Stellung und Bewegung der Füße, ein Versehen, dessen Carracci erst inne ward, als das Gerüst abgebrochen und zum Ausbessern keine Zeit mehr war. Die Kränkung darüber, sagt man, soll diesem Hauptvorstand der korrekten Eklektikerschule den Tod zugezogen haben. In der Sakristei ist noch ein Deckenstück von ihm: Petrus unter den Jüngern seine Schuld beweinend, aber so angeraucht und schwarz, daß wir von seinen Schönheiten wenig spüren konnten.

San Petronio, dessen wüste Außenseite wir schon am großen Platze bemerkten, ist im Innern sehr groß und hat seinen gothischen Zuschnitt ziem-

lich rein erhalten. Ueber unzähligen Altären sind unzählige Bilder, keines jedoch, welches eine besondere Auszeichnung verdiente. Anziehend sind die alten Glasmalereien der Fenster, die noch hie und da zu sehen sind. Daß Karl V. hier gekrönt worden, kann, wer es noch nicht weiß, aus einem großen Bilde lernen; daß der über den Boden der Kirche schräge hinlaufende Strich von Messing der von Cassini gezogene berühmte Meridian sey, werden Inschriften und Cicerone männiglich kund thun.

Madonna di Galliera besitzt ein schönes Bild von Albano. Auf Stufen steht der Knabe Jesus und blickt anbetend in eine Glorie empor, während von unten Maria und Joseph zu ihm hinaufsehn. So einfach die Komposition ist, so rein ist das Gefühl und so ächt die Anmuth und Zartheit, mit der es gemalt ist.

Größer und reicher ist S. Salvatore. Eine h. Familie mit kolossalen Figuren von Tiarini wird schwerlich den rühren, der die Größe nicht bloß in den Dimensionen zu finden gewohnt ist. Statt aller andern guten Bilder, die diese Kirche besitzt, will ich nur eins von Garofalo nennen, welches nach unserem Gefühl die übrigen verdunkelt. Man sieht Johannes den Täufer als Knaben vor seinen Eltern knien, und hinter diesen St. Joseph, Anna und Maria ihm aufmerksam

zuhörend. Der Knabe, heiliger Begeisterung voll, scheint ihnen eben seine Bestimmung zu offenbaren und Abschied zu nehmen, um seinen hohen Beruf anzutreten. Auf demselben Bilde sieht man ihn hinten in der Ferne einer Landschaft Jesum taufen. Den höchsten Ernst und die lieblichste Milde hat der poetische Maler hier zu gatten gewußt und den seelenvollen und edeln Formen in seinem Bilde allen Reichthum und Zauber lebendiger Färbung verliehn. In der Sakristei ist das wunderschöne Brustbild eines jungen Johannes Baptista von Simon da Pesaro, wie eine Geißelung Christi in kleinen Figuren von Samacchini der Betrachtung nicht unwerth.

Kloster und Kirche S. Domenico gehören vielleicht zu den stattlichsten in ganz Italien. Letztere enthält das Grab des Heiligen, aber außerdem noch vieles, was uns näher angeht. Wir wollen dem Heiligen seine Stelle im Himmel und im Paradiese des Dante, wo uns S. Bonaventura das Leben dieses „santo atleta“ erzählt, (C. XII.) nicht mißgönnen, aber uns an den Werken der Kunst erbauen, womit die Andacht seine Ruhestätte geschmückt hat. In der prächtigen ihm geweihten Kapelle ruht sein Körper in einer Marmorlade, worauf sein Leben und seine Wunderthaten in halb erhabner Arbeit von Nic-

colò Pisano zwar noch etwas ungeschickt, aber doch kunstreich dargestellt sind. Genug, diese Arbeit galt zu ihrer Zeit für so vortrefflich, daß sie unserm Niccolò den Beinamen dell' Arca erwarb. Vor dieser Arca (Lade) stehen zwei kleine Figuren aus Marmor, kniende Engel vorstellend, welche Leuchter tragen. Einer ist ganz unbedeutend; der andere indessen zum Entzücken schön. Das feine Gesicht, um welches die reichen Haare wallen, scheint aus Holdseligkeit und Anmuth zusammengeflossen, aber auch an dem übrigen mit einem weiten Gewande bekleideten Körper ist kein Theil, der nicht einen eignen Reiz ausstralte. Und wißt ihr, von wem dieses Non plus ultra aller ersinnlichen Zartheit herrührt? Von Michael Angelo dem Schrecklichen. Man hat anfangs Mühe es zu glauben, weil man bei dem Namen M. Angelo nur an ein jüngstes Gericht oder düstre Propheten und Sybillen zu denken pflegt, wenn nicht Vasari uns die Geschichte dieser Arbeit aufbewahrt hätte. Nach der Vertreibung der Medici aus Florenz flüchtete auch M. Angelo, ihr treuer Anhänger. Er kam nach Venedig und von da nach Bologna, wo er einst am Thore wegen eines vergessenen Auslaßscheines angehalten wurde, und die darauf gesetzte Strafe von 50 Lire bezahlen sollte. Zufällig kam Giovanni Aldrovandi, einer von den Sechszehnern

der Stadt dazu, ließ sich die Sache erzählen, machte den jungen Mann, der ihm sehr wohlgefiel, frei, und nahm ihn noch obenein in sein Haus. Hier mußte der Jüngling, dessen reine toskanische Aussprache seinem Wirthe vorzüglich behagte, ihm den Dante und Petrarca vorlesen, von welchen er bekanntlich den ersten so in sich aufgenommen hatte, daß er ihn beinahe auswendig wußte. Hier war es auch, wo er jenen Engel arbeitete, der noch zum Grabe des Heiligen gefehlt hatte. Die Frescomalerei der Kuppel, die Aufnahme des h. Dominikus in den Himmel darstellend, ist von Guido, der nebst seiner Schülerin Elisabeth Sirani und L. Carracci hier begraben ist. Im Chor kann man das Altarbild, die Anbetung der Magier, allenfalls übersehen, nur darf man die Chorstühle nicht unbeachtet lassen, auf welchen man die feinsten Gemälde, welche der Pinsel hervorbringt, zu erblicken glaubt, doch bei näherer Untersuchung entdeckt, daß sie aus Holz so künstlich zusammengesetzt sind (intarsiate). Die in ihrer Art einzige Arbeit rührt von zwei lombardischen Mönchen her, und schon Karl V. soll ihr die Bewunderung gezollt haben, welche sie noch heute in vollem Maße erwirbt. S. Giovanni in Monte hatte Raphaels Cäcilia noch nicht zurückerhalten, überhob uns also eines Besuches. In S. Paolo de' Barnabiti kann man Algardi's Künstlerwerth

ziemlich gut kennen lernen. Den Hochaltar nämlich bildet eine Tribune von Marmor, wo unter dem Baldachin zwei Figuren über Lebensgröße von seiner Arbeit stehn. Es sind Paulus der Apostel auf Knieen, und hinter ihm der Henker mit erhobenem Schwerte. Ich enthalte mich des Urtheils über die Idee des Werkes, weil sie vielleicht von den Ordensbrüdern so angegeben war, denn der Gegenstand ist der Kunst unwürdig und am wenigsten der Skulptur angemessen. Der rohe Akt der Strafe, vor welchem die Menschheit zurückbebt, auf dem Altare zur Schau gestellt und durch nichts gemildert und verklärt, zwingt uns den Künstler zu bedauern, den wir allen seinen Fleiß aufbieten sehen, um — Schauder oder Ekel zu erregen. Die Formen übrigens zeigen den Luxus und ausschweifenden Geschmack der späteren Schule, die Gewänder Mangel an einfacher Wahrheit, aber das Fleisch ist weich und die Stellungen sind leider natürlich genug. — Von Bildern ist hier ein sehr schwarzes Paradies von L. Carracci und die Errettung der Seelen aus dem Fegefeuer durch die h. Jungfrau und Dreieinigkeit, — mir zusammen nicht so viel werth als in der Sakristei eine kleine, himmlisch liebliche, frommversunkene Madonna mit dem Kinde von Francesco Francia.

Reich an Bildern ist die Kirche S. Giacomo

Maggiore, und vor allen anziehend in derselben die Kapelle Bentivoglio. Lorenzo Costa aus Ferrara hat sie mit Fresken geschmückt, aber Franc. Francia, dieser Polstern der alten bologneser Schule, mit einem himmlischen Bilde. Es ist wieder Madonna zwischen Engeln und Heiligen, aber ein wahrhaft melodisches, sich tief in die Seele singendes Bild. Wenn man von einem solchen kommt und erfüllt ist von der Liebe und Unschuld, die es aushaucht, kommen einem die sturm- und drangvollen Kompositionen anderer Meister wie Haupt- und Staatsaktionen vor, welchen man unerbaut den Rücken kehrt.

Gallerien.

Zuerst nennen wir die Gallerie Marescalchi, welche wir mehrmals gesehn. Sie ist reich und groß, und kündigt schon im Vorsaal sich klassisch an. Hier nämlich sind zwei schöne Wandgemälde: Feuer und Luft, geistreich von G. Reni durch zwei anmuthsvolle Figuren bezeichnet, und Medea den Jason im Bade verjüngend von Pellegrino Tibaldi. Aus der großen Bilderzahl hebe ich folgende heraus. Der h. Markus, der die venezianischen Inquisitionen prüfte, mit den Worten am Piedestal: Pensate al fin und Tres in uno, von Tizian. Die Köpfe,

wahrscheinlich nach dem Leben, sind meisterhaft. Ebenso ist von ihm das herrliche Kniestück eines Venezianers, der bärtig, lebensfroh und mit männlichem Behagen in die Welt schaut. Von Pontormo: ein Brustbild Christi, der eine gläserne Weltkugel hält, und eine Darbringung des Kindes im Tempel. Wir hoffen, in Florenz ihn durch bessere Arbeiten schätzen zu lernen. Ein knieender Engel in weitem rothen Gewande, der das Rauchfaß hält, wird für ein Bild von Dürer ausgegeben. Ueber dem Kamin eines Saales al Fresco die Wachsamkeit an eine Säule gelehnt mit dem Hahne, von Lud. Carracci. Die Apostel Peter und Paul, mit Feuer und Kraft gemalt, haben einen so hohen Ausdruck der Heiligkeit und Würde, wie man ihn kaum von M. A. Caravaggio zu erwarten pflegt. Ein schönes Bild von Conegliano ist Madonna auf ihrem Thron, von vier Heiligen umgeben. Unvollendet in beinahe lebensgroßen Figuren von Giorgione ist das Urtheil Salomons; die Frauen und einige andere Figuren sind vorzüglich schön. Von Correggio sind zwei Hauptstücke hier. In einem großen Bilde sind die Heiligen Petrus, Margaretha, Magdalena und Leonhardus in einem dunklen Walde mit allem Zauber des Helldunkels und höchst ausdrucksvoll dargestellt; das zweite Bild aber möchte ich für die Krone aller Gemälde dieses Meisters halten. Es

zeigt den in einer Glorie auf Wolken sitzenden Heiland, von Engeln, die sich an ihn schmiegen, unterstützt, während hinten mehrere Engelköpfe im Lichte der Glorie verschwimmen. Sein Gesicht, Seligkeit athmend, unaussprechliche Milde und Klarheit, aber dabei Hoheit und Ernst, wird von braunen Locken umwallt, der Oberleib ist entblößt, die Arme sind halb ausgebreitet zu segnen und alle Welt an sein Herz zu laden. Unten bedeckt ihn ein weißes, in den Falten röthlich schimmerndes Gewand. Es ist unmöglich, einzusehn, wie der Maler hier mit so wenigen Mitteln einen so großen Zweck erreicht hat. Stellung der Figur, Zeichnung, Farbe, alles ist höchst einfach, aber eine Lebensfülle, Wärme und Göttlichkeit des Ausdrucks über das Bild verbreitet, die unbeschreiblich ist. Ja, als der Custode das Zimmer absichtlich beinahe ganz verfinstert hatte, sahe man einen eignen Lichtglanz von dem Wunderbilde ausgestrahlt. Daß aber sein jetziger Besitzer es zu schätzen wisse, beweist nicht nur der ungeheuer hohe Preis, um den er es an sich gebracht, sondern auch die Sorgfalt, mit welcher es aufgestellt und geschützt ist. — Im letzten Zimmer ist noch ein, besonders in Hinsicht auf zarte Ausführung ganz einziger Ecce homo (Brustbild) von Salaino merkwürdig, den man früher sogar für eine Arbeit Leonardo's da Vinci gehalten hat.

Nicht minder reich und merkwürdig ist die Gallerie Ercolani. Höchst wichtig ist sie besonders für die älteste Geschichte der Malerei in Bologna, und die Kenntniß einiger wenig oder gar nicht gekannter Maler. So besitzt sie eine vortreffliche Abnahme vom Kreuz von Luca Busca, und eine von Heiligen umgebene Madonna von Scaccianimici, einem edlen Bologneser, der nur wenig aber herrlich gemalt hat. Ich müßte viele Meisternamen und Werke nennen, wollte ich alle die Schätze herzählen, die hier aufbewahrt sind. Einige darf ich nicht übergehn. Von Perugino ist unter anderen Christus mit dem Apostel Thomas und dem h. Antonius in einem Bilde von der rührendsten Zartheit und Innigkeit. Aber von F. Francia finden wir hier ein Meisterstück, seinen h. Lorenzo, einzig auch in Rücksicht auf Erhaltung, so frisch und klar ist das unvergleichliche Bild. Neben einer thronenden Madonna stehn rechts der h. Hieronymus, links der h. Laurentius im rothen Levitenkleide; unten an den Stufen sitzen zwei musicirende Engel; den Hintergrund macht eine gebirgige Landschaft. Das Bild wirkt still aber mächtig; eine unsichtbare Fluth von Liebe und Seligkeit strömt auf den Beschauer ein, und zieht sich wie ein Zauberkreis um ihn her, der ihn an diese Himmelsbewohner gefesselt hält. Das war die Kunst des alten Francia, würdig neben der eines

Raphael zu glänzen, ihren Meister mit dem hohen Bewußtseyn des: Anch' io son pittore! zu durchglühn, und vor Zerknirschung zu bewahren. Die Sage indessen und selbst Vasari erzählen, daß der Anblick der h. Cäcilia seines unbekannten Freundes Raphael ihn mit dem Schlage der Vernichtung getroffen, und seinen Tod zur Folge gehabt habe. Gewiß brauchte sich sein h. Lorenz vor der Cäcilia nicht demüthig zu verstecken, aber so ahnungsvoll war das fromme Künstlergemüth, daß ihm die unerreichbare Herrlichkeit Raphaels hier mit einem Male aufging, und er aus einer einzigen Probe erkannte, daß der Jüngling dem Greise himmelweit vorangeeilt war.

Nahe dabei hängt auch ein kleines Himmelsbild, das für eine Jugendarbeit Correggio's gilt. Madonna wiegt ein liebes wohlgebildetes Kind auf ihren Armen und betrachtet es mit stiller Mutterlust. Von Innocenzo da Imola ist ein Bild hier, welches mich auf das lieblichste an die Madonna del Pesce von Raphael erinnerte. Die h. Jungfrau, der Engel Raphael mit dem jungen Tobias, Sebastian und ein spielender Engel bilden darin ein reizendes Ganze. Neben diesen auserlesenen Sachen bewahrt man auch einige Fratzen und Zerrbilder des Zanni da Capugnano auf, als Curiositäten in der Geschichte der Kunst. Er war ein Zeitgenosse

der Carracci, und bei der größten Rohheit und Ungeschicklichkeit von dem Dünkel erfüllt, daß seine Bilder, gegen welche Schmierereien auf Wachtstubenwänden wahre Meisterstücke sind, mit den besten der damaligen Meister in Bologna um den Rang streiten dürften! — Den größten Theil seines Kunstschatzes hat der Fürst Ercolani aus aufgehobenen Stiftern und Klöstern an sich gebracht.

Aus derselben Quelle hat sich auch die Akademie der bildenden Künste in Bologna bereichert und sich in dem ehemaligen Kloster S. Ignazio niedergelassen. Ihre Gemäldesammlung darf man in Rücksicht auf die Geschichte der Malerei, namentlich in Bologna, vortrefflich nennen, denn sie reicht von der byzantinischen bis auf die neueste Zeit. Diese wird besonders durch die Preisarbeiten der Zöglinge, aber eben nicht glänzend dargestellt. Gypsabgüsse der berühmtesten Antiken sind zahlreich vorhanden, und auch an den übrigen Mitteln fehlt es nicht, wenn diese zur Hervorrufung des Genius ausreichten.

In der Gallerie Zambeccari wird man für viel Schlechtes und Mittelmäßiges auch durch manches Schöne und Seltene erfreut. So im ersten Saal gleich durch einige Madonnen des herrlichen Francia. Von Caravaggio's Judith, die eben mit Fleischerlust den Kopf des Holofernes absäbelt,

wendet man sich mit Abscheu und Ekel fort. Besser spricht dafür im Oratorium eine stehende Madonna mit dem Kinde an, obschon der Karakter ein wenig modern und der Farbenton fast graulich ist. Von Algardi zeigt man ein schönes elfenbeinernes Kruzifix, von Dürer eine Anbetung der Könige in Thon modellirt, und von B. Cellini in getriebenem Silber eine Kreuzabnahme mit vielen ausdrucksvollen, herrlich gezeichneten und verbundenen Figuren. Wunderschön und von unaussprechlich erhabenem Ausdruck sind zwei Brustbilder: ein h. Franz von Dominichino, und ein Ecce homo, angeblich von Dürer. So tiefsinnig, groß und heilig ist mir nie ein Bild von Guido erschienen, als hier ein h. Franciscus, der vor dem Kruzifix kniend in ernste, stillwehmüthige Betrachtungen versunken ist. Von Ludwig Carracci sind viele auch durch den Stich bekannte Sachen, z. B. das Gastmahl der Engel, Jakobs Traum u. s. w.

Im Palast Aldrovandi sind als instar omnium von Correggio sechs kleine Gemälde höchst merkwürdig, Skizzen von den späterhin in der Kuppel zu Parma ausgeführten Sachen; zwei Bilder, auf Wolken kniende Engel, die sich in seinem h. Sebastian zu Dresden wiederfinden; eine Madonna von J. Bellin und mehrere Sachen von H. Carracci. Auch die Gallerie Tanari ist nicht unbe-

deutend, Zampieri aber, ehedem reich und berühmt, durch Verkauf jetzt fast ganz ausgeleert, und nur noch der Freskogemälde wegen interessant, die von den Händen der Carracci und Guercino's sich auf den Decken und Kaminen erhalten haben.

Das Institut der Wissenschaften.

Diese prächtige, in einem großen Sinne angelegte Stiftung ist seit 1714, als der Graf Marsigli ihr die jetzige Gestalt gab, mit der Universität vereinigt. Das Gebäude, von P. Tibaldi aufgeführt, läßt kaum einen Wunsch übrig, und die Sammlungen für die verschiedenen Fächer sind, wenn auch nicht immer ganz vollständig, doch größtentheils sehr bedeutend. Gleich am Hofe ist unten ein Saal mit Instrumenten und Wachspräparaten für Geburtshülfe, unter welchen viele von der bekannten Anna Manzolini. Oben auf einem Gange zwischen den Sälen der Physik ist das Monument Galvani's, und der Laura Bassi Veratta, die einst hier Experimentalphysik gelehrt. Der physikalische Apparat füllt sechs, der anatomische zwei Säle, in welchen sich die schönen von Ercole Lelli gearbeiteten Wachspräparate befinden, die in Rücksicht der Treue, Sorgfalt und täuschenden Naturähnlichkeit weit über die florentiner gehen sollen. Das natur-

historische Museum ist nicht das reichste, hat aber doch manches schöne Exemplar. Die Mollusken des adriatischen Meeres sollen vollständig vorhanden seyn. Gut schien das mineralische Kabinet bestellt, und reich an vulkanischen Produkten und fossilen Knochen. Ein Vorsaal der Bibliothek enthält die Bildnisse der berühmtesten Gelehrten Bologna's und ein Denkmal Marsigli's; die Bibliothek selbst, angeblich 200,000 Bände stark, befindet sich in einem würdigen Lokal und unter der Leitung Mezzofanti's, der als einer der größten Linguisten in Italien berühmt ist. Nun folgen die Säle eines archäologischen Museums, wo die Geschichte der Kunst von den starren und strengen Formen der Aegypter bis zur Blüthe des griechischen Genius verfolgt, wenn schon nicht immer durch ausgezeichnete Belege unterstützt ist. Unzählig sind die griechischen und römischen kleinen Arbeiten aus Bronze, besonders Opfer und Hausgeräth umfassend. Vollständig soll eine römische Gewichtsammlung seyn. Ein Saal für die Kunst des Mittelalters folgt zunächst, von der kolossalen kupfernen Bildsäule, ich weiß nicht welches Papstes zu Ende des zwölften Jahrhunderts, gleichsam beherrscht. Diptychen, Triptychen, kostbare Schnitzwerke aus Elfenbein und ähnliche Dinge füllen ihn ganz an und beschäftigen die Schaulust von allen Seiten. Ein anderer Saal enthält Ge-

räthe und Kleidungsstücke von Völkern fremder Welttheile, und der letzte endlich, für die Architectur bestimmt, Abbildungen merkwürdiger Gebäude und Modelle von Säulen, berühmter Obelisken u. s. w.

Auf dem Gebäude des Instituts ist eine Sternwarte; etwas entfernt liegt der botanische, sehr gut bestellte Garten, dem Scannagatti vorsteht. — So habe ich nur einiges von den Herrlichkeiten und Schätzen jeder Art in Bologna andeuten, und jeden Befreundeten auffordern wollen, so lange als möglich bei seiner künftigen Wallfahrt in dieser Stadt zu verweilen!

räthe und Kleidungsstücke von Völkern fremder Welttheile, und der letzte endlich, für die Architectur bestimmt, Abbildungen merkwürdiger Gebäude und Modelle von Säulen, berühmter Obelisken u. s. f. 10).

Auf dem Gebäude des Instituts ist eine Sternwarte; etwas entfernt liegt der botanische, sehr gut bestellte Garten, dem Scannagatta vorsteht. — So habe ich mit einiges von den Herrlichkeiten und Schätzen jeder Art in Bologna andeuten, und jeden Bewunderer auffordern wollen, so lange als möglich bei seiner künftigen Wallfahrt in dieser Stadt zu verweilen!

F l o r e n z.

Vom 1sten Oktober bis in die Mitte des Novembers 1815.

An meine Geschwister.

Wohl ist es schön, wenn von des Wandrers Munde
Der Rede Strom mit klaren Wellen fließt,
Und rings am Heerd in holder Abendstunde
Der Seinen Kreis die Fahrten nachgenießt!
Geheimnißvoll ergreift die traute Kunde,
Wo treuem Ohr die Lippe sich erschließt,
Und heimlich wehn, bei leis'ren Athemzügen,
Bald sel'ges Weh, bald schmerzliches Vergnügen.

Dies süße Glück versagt des Gottes Strenge,
Der mir der Heimath Rauch zu schaun verwehrt,
Und um des Nachens leichtgefügte Enge
In Stürmen oft das wüste Meer empört;
Doch Leid und Lust des Busens durch Gesänge
Und Lautenklang zu sänftigen gelehrt,
Und an der Fremde kaum betretnen Stellen
Der Heimath Reiz zu neuem Seyn gesellen.

Drum laßt die heitren Bilder Euch gefallen,
Den flücht'gen Blättern liebend anvertraut,
Wie in der Medicäer ew'gen Hallen,
Wo Cypris thront, mein Auge sie geschaut.
O möcht' ein Strom von Düften Euch umwallen,
Wie er auf mich einst nieder dort gethaut!
O möcht' auch Euch mit heil'gem Wonnebeben
Derselbe Zauber lind und fest umweben!

Der Lenz erwacht! Ein tiefempfundnes Sehnen
Regt schmerzlich süß zur Wehmuth jede Brust,
Und goldner Zeit auf eines ew'gen Schönen
Beglückter Flur wird jeder sich bewußt.
Kennt Ihr das Land? Hell schimmert es durch Thränen
Vor Eurem Blick, ein Eiland sel'ger Lust.
Hört Ihr der Ahnung und Erinn'rung Lieder?
Sie rufen hin, dort finden wir uns wieder! —

Ankunft.

Es war der letzte Tag im September und ein Sonntag, als wir Nachmittag von Pietra mala aus den Apenninen hervorkamen, der Weg mehr und mehr sich senkte, und das wunderschöne Arnothal vor uns ausgebreitet lag. Man ist überrascht und entzückt, wenn man diesen hesperischen Garten überschaut, allenthalben der Fülle und den Reizen begegnet, und die Lieblichkeit mit der Größe gepaart sieht. Uns schwoll bei dem einzigen Schauspiel das Herz immer mehr; eine unbeschreiblich süße liebehauchende Luft trug uns wie zum Willkommen Düfte und Ahnungen entgegen, die Phantasie umwebte uns dichter mit goldenen Netzen, und zugleich entfaltete sich die blühendste Wirklichkeit vor unserm entzückten Sinn.

Denn nicht mehr ferne lag das gepriesene Florenz, schon sahn wir die Kuppel seines Domes, seine Thürme und den Arno, der nicht müde wird, an der schönen Stadt sich zu weiden. Vor uns lag sie in dem himmlischen Thale vom Scheideblick der Sonne angelächelt, von unserer freudigen Sehnsucht begrüßt. Wir fuhren, je näher wir kamen,

meistens zwischen Gartenmauern und freundlichen Landhäusern hin; Oelbäume, Zypressen, Pinien erinnerten jeden Augenblick an das schöne Land des Si; reizende Landmädchen in den geschmackvollsten Trachten verkündigten das Walten des Schönheitssinns im Volke.

Höher und höher stieg die Erwartung, aber tiefer und tiefer sank die Dämmerung, und als wir nun wirklich die Stadt, und endlich unsere Locanda erreicht hatten, waren die Schleier der mildesten Nacht schon über alles verbreitet.

Die Stadt.

Noch nie habe ich eine Stadt gesehen, die ein solches Gepränge von Würde und Freundlichkeit trägt, wo alles so anspricht, und den stummen Massen eine so eindringliche Sprache verliehen ist, wie Florenz. Alles erzählt von einer großen ruhmvollen Zeit und fühlt den Stolz, aus dem bewegten Leben eines mächtigen Freistaates in solcher Kraft entsprungen zu seyn, und als Erbe derselben noch der Nachwelt die Herrlichkeit entschwundener Tage zu verkünden. Diese Paläste sind die versteinerten Zeugen jener stürmischen Zeiten des Familienhasses; schau sie an, und die Geschichte der Buondelmonti und Donati, der Weißen und Schwarzen, Guelfen und Ghibellinen

wird vor deinem Auge lebendig. Jeder ist eine unbezwingliche Veste, so mächtig sind Mauern und Thore, so hoch über dem Erdgeschoß wölben sich die gothischen Fenster; aber dennoch ist jedem eine gewisse Milde und Heiterkeit verliehen, die hier über alles ausgegossen ist und den Ernst und die Bedeutung der starren Mauern in gefälligem Lichte darstellt. Der Styl, in dem sie gebaut sind, ist fast durchgängig edel und großartig; nirgend Ueberfluß oder Schmucksucht, sondern immer das Tüchtige, Wahrhafte bezweckt und der männliche Geist jener Tage verkörpert. Die Straßen sind mehrentheils breit und gepflastert, wie keine mehr in der Welt. Vier Brücken führen über den Arno; von allen, besonders der alten oder Goldschmiedsbrücke, genießt man über Stadt und Fluß gegen die bebauten Berge hin einer entzückenden Aussicht. Hier stehen zu beiden Seiten die Buden der Goldschmiede. Wo aber mag hier Benvenuto Cellini gearbeitet und zugleich seine Dolche gewetzt haben?

Piazza del Granduca.

Dieser Platz ist einzig, und begeistert mich jedesmal, so oft ich ihn besuche. Und ich besuche ihn gern, gegen Abend vorzüglich, wenn die Dämmerung zunimmt. Im stillen Auf- und Abgehn, allein

oder mit Philipp, wird mir hier die Geschichte mit Florenz lebendig, und ein neues Licht geht mir auf über alles, was ich je in Villani und Macchiavelli gelesen und verstanden zu haben glaubte.

Nicht groß und regelmäßig ist dieser Platz, aber von den herrlichsten Denkmalen bezeichnet.

Hier finden wir den Palazzo vecchio, ein höchst alterthümliches, unsymmetrisches, aber doch Ehrfurcht einflößendes Gebäude. In seinem Innern haben die Stürme der Herrschaft ausgetobt, die einst so gewaltig hier wütheten; seinem Aeußern haben alle Stürme der Zeiten wenig anhaben können, vielmehr scheint es mit seiner Festigkeit ihrer zu spotten. Das Dach ist von Zinnen eingefaßt, über welche hinaus an der Vorderseite sich herrlich und wunderbar der Thurm erhebt, der oben ein zweites Schloß zu tragen scheint. Am Eingange des Palastes stehen zwei kolossale Statuen aus Marmor, David, von M. Angelo, und Herkules mit dem besiegten Cacus, von Bandinelli. Sie sprechen den Sieg der gerechten Sache über ihre Feinde aus, der in Herkules als menschliche, in David als göttliche Kraft erscheint. David, eine Jünglingsgestalt von etwas mageren Formen, ist eine Jugendarbeit des Meisters, die er auf Soderinis Begehr aus einem Block verfertigte, den ein Anderer schon bearbeitet und verhauen hatte. So ist

das Werk, obgleich mangelhaft, doch immer als Prophet künftiger Größe sehr schätzenswerth. Vasari stellt es freilich den herrlichsten antiken Statuen, sogar den Koloßen von Monte Cavallo an die Seite, eine Uebertreibung, die man der blinden Partheilichkeit für seinen Meister zu gute halten muß. Herkules, ein etwas knolliger, sauersehender Kerl, der eine Keule schultert, ist derselbe, gegen den so oft Cellini die Pfeile seines Witzes abgeschossen hat. Wären nicht andere Sachen von ihm vorhanden, so würde die Nachwelt den armen Bandinelli nicht glimpflicher behandeln, als Cellini, der hier nicht übertrieben und seine Kraftausdrücke passend angebracht hat. *)

Neben diesem alten Palaste steht ein anderes Gebäude, welches statt der ernsten Größe durch seine Heiterkeit anzieht. Es ist eine offene Halle oder Loggia, dergleichen in Italien so häufig sind, diese aber als Muster aller andern anzusehn. Nur von zwei Seiten offen hat sie vorne drei prächtige Bogen, die auf vier Strebepfeilern ruhend, in den edelsten Verhältnissen ausgespannt sind. So zauberte sie in

*) Der Witz der Florentiner, der zu allen Zeiten sich geltend zu machen wußte, hat dem Cacus folgendes Epigramm in den Mund gelegt:

Ercole, non mi dar, che i tuoi vitelli
Ti renderò con tutto il tuo bestiame,
Ma il bue l'ha avuto Baccio Bandinelli!

der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Aedrea Orcagna hin, zum Erstaunen der Welt, die bisher nur Spitzbogen für möglich gehalten hatte und einer so erfreulichen Abweichung von der gewöhnlichen Weise sich nicht versah. Man näherte sich also um dieselbe Zeit, als das Studium der Alten wieder aufzublühen anfing, auch wieder ihrem Style in der Kunst und verließ mehr und mehr die sogenannte gothische Weise, welcher Uebergang gewöhnlich von Geschichtschreibern der Kunst mit Triumphgeschrei gefeiert wird. Die Italiäner wissen sich viel damit, und besonders die Florentiner, mit ihrem Orcagna den ersten Stoß gegeben zu haben; ich wünschte, wir hätten ihnen etwas anderes zu danken, als diese moderne, novantike Architektur, die von der alten Zeit zwar einige Formen, aber von der neuen die Leere und Gedankenlosigkeit glücklich an sich gebracht hat. Die Halle Orcagna's indessen ist und bleibt ein schönes und bedeutungsvolles Werk, das allein seinem Erbauer die Unsterblichkeit zu sichern vermag. Sonst diente sie bei den Darbringungen der Huldigung am Johannisfeste; jetzt hat sie keine besondere Bestimmung, nimmt aber gern Jedermann bei Sonnenschein und Regen auf. Uebrigens ist sie einigen beständigen Bewohnern ganz eingeräumt, und diese sind von Marmor und Erz. Im Hintergrunde nämlich stehen mehrere bedeutende Statuen römischer

Frauen, die nebst den an den Stufen aufgestellten Löwen aus der Villa Medici in Rom hierher gezogen sind. Unter dem Seitenbogen steht eine Judith aus Erz, im Begriffe, die Amputation vorzunehmen, eine geschätzte aber etwas kleinliche und magere Arbeit des ernsten Donatello. Unter dem Bogen der Vorderseite steht dagegen die herrliche Gruppe des Johann von Bologna: der Raub der Sabinerinnen, strotzend von Fülle und Kraft, und unter dem dritten Bogen der Perseus des B. Cellini. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen der Geschichte dieses Bildwerks, welches seinem kecken Meister manchen sauren Schweißtropfen und zuletzt noch all sein metallenes Hausgeräth gekostet! Man muß bekennen, daß es eine tüchtige Arbeit ist, aber keinesweges frei von einiger Manier und schwerfälliger Derbheit; der Leib des Helden besonders dünkte mich ein wenig zu gedrungen und kurz, und seine Stellung überhaupt nicht ganz angemessen und natürlich. Ein kleiner Raum trennt ihn vom Herkules des Bandinelli, der ihm freilich um vieles nachsteht. Zwischen beiden stehend blickt der Kunstfreund hin und her, und ein Gedanke, dessen er sich nicht erwehren kann, raunt ihm dann zu, daß die nun versöhnten Schatten beider Meister sich hier oft begegnen und den Beschauer ihrer Werke in lindem Wehen begrüßen.

Neben dem Palast plätschert leise ein großer nach Ammanati's Zeichnung angelegter Springbrunnen, welcher der Tritonen und Najaden im Ueberfluß, aber nicht des Wassers hat. Von dem kolossalen Neptun, der in der Mitte steht, kann man nicht viel mehr sagen, als daß er von Marmor ist.

Die Statue des ersten Großherzogs Kosmus I. zu Pferde aus Erz, eine wackere Arbeit Johanns von Bologna, giebt dem Platze seinen Namen. Die übrigen Umgebungen sind unbedeutend; durch edle Architektur, die man dem Palladio zuschreibt, zeichnet sich vielleicht noch der kleine Palast Uguccione aus; alles zusammen aber trägt das Siegel stiller Hoheit und spricht auf eine wunderbare Weise zum Gemüthe! —

Die Gräber der Medici in S. Lorenzo.

Wenn wir das Schiff der Kirche zwischen den Säulen bis vor den Hochaltar hinauf geschritten sind, so finden wir vor uns am Boden eine eherne Platte mit der Inschrift: Decreto publico Patri Patriae. Das ist das Grab Kosmus des Großen, an welches Niemand treten möge, ohne das Andenken eines der größten Menschen, die je im öffentlichen und häuslichen Leben geglänzt, zu segnen. Er, der mit einer Hand das Ruder der Staa-

ten lenkte, und mit der andern seine Handelsunternehmungen durch die ganze Welt trieb; er, der nach vielen verschollenen Verwesern zuerst sein Haus und seine Stadt auf den Gipfel des Ruhmes und der Macht hob; er, der den ernsten Macchiavelli in der Schilderung seines Karakters bis zur Erzählung einzelner Aussprüche und sinnreicher Einfälle begeisterte; er, wie groß er war, wurde dennoch von seinem Enkel Lorenzo überstrahlt.

Diese Sterne des Mediceischen Hauses leuchten ewig durch die Nacht der Zeiten; darum ist der einfache Denkstein in einer Kirche, den bloß ihr Name bezeichnet, hinreichend, und sie können prächtiger Grabmäler entbehren. Nicht so die Andern derselben Familie. In einer Seitenkapelle, die nach M. Angelo's Angabe hoch und feierlich gewölbt ist, sind Julius und Lorenzo Medici, Herzog von Urbino, begraben. Ihre Monumente sind einzig, und Wunder der Kunst, denn sie sind von M. Angelo. Rechts ruht Julius, ein Bruder Leo des zehnten. In römischer Kleidung ist er sitzend, als ein Jüngling von schlanker Gestalt in einer Nische dargestellt. Unter dieser sind die berühmten Statuen des Tages und der Nacht, die auf einer Tumba ruhen. Die viel bewunderte Nacht hat mich nie entzücken können, wie sehr sie auch von jeher in Versen und Prosa gefeiert worden ist. Trotz ihrer kühn erdachten Stel-

lung, trotz ihrer großartigen Formen, leuchtete mir immer eine etwas derbe und rohe Statur aus dieser sonderbaren und eigensinnigen Schläferin hervor. Das Mütterliche der Nacht hat M. Angelo wahrscheinlich an ihrem Körper ausdrücken wollen, und das ist ihm trefflich gelungen; denn wenig Spuren jungfräulicher Blüthe und Rundung, besonders an Theilen, wo man sie nicht gern vermißt, hat er diesem Weibe übrig gelassen. Der Tag dagegen ist ein gewaltiger kraftvoller Mann, der eben die bequeme Stellung verlassen und den Schlaf abschütteln will. Er ist ganz was er seyn soll, nur leider nicht vollendet; doch erkennet man an den Meißelhieben, mit welcher Kraft und Sicherheit sein Meister ihn aus dem Marmor ins Leben rief. Gegenüber ist das Monument Lorenzo's, welches man auch den Gedanken (il pensiero) des M. Angelo nennt. Denn die Statue Lorenzo's, ebenfalls sitzend, hat den linken Ellenbogen auf das Knie, und den Kopf auf die Hand gestützt, von der ein Finger frei über die Wange liegt, ähnlich dem Dantischen

— — ch' ha fatto alla guancia
Della sua palma sospirando letto *).

So sitzt die Gestalt über dem Grabe, scheint dem Vergangenen nachzusinnen und wirklich den

---

*) Purg. C. VI.

tiefen Gedanken fest zu halten und ewig durchdenken zu wollen, den der Meister ihr eingab.

Unter ihr sind auf dem Momument die Dämmerung in der Figur eines einschlummernden Greises (Crepusculo), und die Morgenröthe, als eine frische, von der Ruhe sich losringende Jungfrau gelagert, doch auch diese nicht vollendet. Was wollen diese vier auf den Gräbern? Sie sind, dünkt mich, hier als Symbole des Umschwungs der Erde, als letzte Theilglieder der wechselnden eilenden Zeit, um anzudeuten, daß so lange beide sich bewegen und umgestalten, sie das Andenken des erlauchten Hauses bewahren wollen, oder wie Vasari meint, um das Weltall zu bezeichnen, da die Erde für mediceischen Ruhm zu klein sey.

So half die Kunst eines M. Angelo diesen beiden Medici zur Verewigung, die eigenes Verdienst wohl nicht lange im Strome der Zeiten empor gehalten hätte. Er ehrte durch diese tiefsinnige Arbeit zugleich das Andenken seines fürstlichen Pflegers Lorenzo, legte seine Dankbarkeit an den Tag, und bot der Nachwelt ein Paar herrliche Stätten zur ernsten Erinnerung und erhabenen Begeisterung dar. Die spätern Medici haben ihre Gräber mit der kostbarsten Pracht geschmückt und so den Glanz der Steine auch auf ihre Namen zu übertragen geglaubt. Die Kapelle, in welcher die Großherzoge ruhen,

sollte alles an Reichthum des Materials übertref- fen, doch ist sie, ich möchte sagen glücklicherweise, nicht fertig geworden. Wer aus dem Heiligthum M. Angelo's kommend hier bewundern oder gar entzückt werden kann (wir haben es erlebt), der verdient sein Lebenlang nichts mehr zu sehen, als — eingelegte Wappenschilder und schön polirte bunte Steine!

Die Brüderschaft.

Wir gingen gestern Abend im Dunkeln über den Domplatz. Plötzlich trat aus einer Straße unter Vorleuchtung einer Fackel ein schnell vorüberwandelnder Zug vermummter Gestalten uns entgegen, der eine Bahre trug. Wir erkannten Männer in schwarzen Kutten, über deren Kopf eine schwarze, spitze, nur den Augen geöffnete Kaputzenlarve gezogen war. Große Rosenkränze trugen sie in den Händen und am Gürtel hangend einen breitkrämpigen Hut. Sechs trugen die Bahre, und etwa zwei Mal so viel gingen paarweise und stumm hinter derselben her. Die Erscheinung dieser Gestalten um diese Stunde, ihr Schweigen, ihr leiser, geisterähnlicher Tritt hatten etwas Schauerliches, welches wuchs, als wir den Todtgeglaubten auf der Bahre sich bewegen sahen. Der Schlüssel zu diesem mystischen Wesen war bald

gefunden. Diese Leute nämlich gehören zu einer frommen Brüderschaft, die sich Società della Misericordia nennt, uralt ist, aus hiesigen Bürgern aus allen Gewerben bestehet, und die fromme Pflicht übt, kranke Arme aus der Stadt oder vom Lande in das Spital, und die Genesenen oder noch Schwachen in ihre Wohnung zurück zu tragen. Die Vermummung rührt aus den Zeiten her, da die Pest und andere ansteckende Krankheiten fürchterlicher und häufiger wütheten, mithin große Vorsorge nöthig war, oder aus dem Grunde, das Gute still und unerkannt zu thun, und alle weltliche Würde unter dieser ernsten Hülle zu verbergen. So oft man ihrer bedarf, giebt eine Glocke das Zeichen, und schnell bei Tag und Nacht ist eine große Menge des zahlreichen Ordens versammelt, der mit beispiellosem Eifer dem heiligen Amte obliegt, welches ihn oft auch zur Bestattung der Todten ruft.

Markt in Fiesole.

Leicht knüpfen sich in der Fremde Bekanntschaften, und so werden, mit andern getheilt, die Genüsse erfreulicher und eindrücklicher. Die Kutsche des Vetturin's hatte uns in Bologna zwei Gefährten zugesellt, einen Advokaten aus Bologna, schlechthin Dottore genannt, und einen Signor Rafaelle,

aus Neapel gebürtig, der irgend ein Unterkommen suchend die Welt befuhr und uns ein ausgemachter Abentheurer zu seyn schien. Beide aber waren gutgelaunte, immer lustige Brüder, mit denen wir zu Florenz in demselben Gasthause abgetreten waren und heute eine Wanderung nach Fiesole machten, wohin sich ganz Florenz in Bewegung gesetzt hatte. Ursprung und Schicksal des alten Fäsulä hat wohl kein Geschichtschreiber so naiv und gläubig erzählt als Joh. Villani. Nach ihm ist es vom König Atlas erbaut worden, weil dieser gute Mann durch Istorlomia (sic!) herausgebracht, daß Fiesole die gesundeste Lage in Europia habe! Eine der herrlichsten hat es unstreitig. Drei Miglien von Florenz entfernt, liegt es auf einem ziemlich hohen Berge, zu welchem der Weg zwischen Gartenmauern, und heute gedrängt von Menschen voll, schmal empor führt. Oben herrschte ein fröhliches buntes Gewimmel, besonders von Leuten aus den untern Bürgerklassen und dem Landvolke. Reizend ist die Anzugsweise der meistens sehr hübschen Landmädchen. Die schwarzen Strohhütchen, die eine Feder schmückt, wissen sie mit vieler Schalkheit den lieblichen Gesichtern anzupassen und im Gang und Wesen eine eigenthümliche Zierlichkeit zu entfalten. Männiglich kauft hier Strohpfeifen und hölzerne Löffel, womit man einander neckt, sich ins Ohr

bläst, und leichte Streiche versetzt. So wird die ganze Menschenmasse von Scherz und Lust beseelt und bunt durch einander gewirbelt.

Wir aber zogen noch höher hinauf, wo ein Franciscanerkloster steht, und eine himmlische Aussicht über das tief unten liegende Arnothal eröffnet ist. Dieser grüne Schooß, in dessen Mitte Florenz ruht, ist mit unzähligen weißen Fleckchen (Häusern, Villen und Dörfern) übersäet; man glaubt, in einen köstlichen Garten zu blicken, wo Oel- und Feigenbäume, Cypressen und Kastanien in der üppigsten Vegetation und um die Wette grünen. Siehe, da neigte sich der Tag mehr und mehr, und die Abendröthe stand schon glänzend am Himmel jenseit des Arno. Nun wogte die Masse mit lauter Fröhlichkeit wieder den Bergweg hinab. Der Dottore und Rafaelle hatten sich verloren, aber wahrscheinlich gefunden was sie gesucht. Auch von Philipp hatte mich das Gedränge getrennt, endlich sogar von dem treuesten Begleiter, meinem Medor. Ich stand keine geringe Noth aus, bis ich ihn wiedergefunden und mit einer Schnur mich seiner versichert hatte. So zog mich der Strom des Volkes mit hinab in die Stadt, wo mich Philipp schon lange bei der Lampe mit Wein und gerösteten Kastanien erwartete.

Der Dom und seine Umgebungen.

Früher S. Reparata genannt, heißt jetzt die Kathedrale S. Maria del Fiore. Ein großes, ungeheures Gebäude, aufmerksamer Betrachtung werth! Auch dieses bezeichnet eine Uebergangsperiode, ein Streben der Kunst, von den Formen des Mittelalters zu denen des Alterthums zurück zu kehren und einen neuen Geschmack zu begründen. Trotz dieser Zwitternatur macht es einen großen Eindruck. Die Vorderseite ist leider schlecht, und nach manchen Schicksalen unvollendet geblieben, alles übrige aber mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet, der durch die Zeit fast gelb geworden ist. Arnolfo di Lapo, ein Schüler Cimabue's, hieß der Erbauer, der 1293 den Grund dazu legte, und Brunelleschi, der kühne Künstler, welcher zu Anfang des 15ten Jahrhunderts die große achteckige Kuppel zum Erstaunen der Welt so hoch in die Luft pflanzte, daß selbst M. Angelo von ihr gestand, man könne sie nur nachahmen, nie übertreffen. Schön ist über einem Seiteneingange unter einer zierlichen gothischen Laube eine Verkündigung in Mosaik nach Ghirlandajo, wie über dem entgegengesetzten Madonna und zwei Engel in Marmor von Nic. Pisano. Wenn wir hineingetreten sind und in dem hehren Raume uns gesammelt haben, laden uns Inschriften und Denkmale zur

nähern Betrachtung ein. Rechts in runden Mauernischen sind die Büsten Brunelleschi's und Giotto's, welchem Polizian eine treffende Inschrift gedichtet hat. Sie schließt bedeutend mit den Worten:

Denique sum Jottus; quid opus fuit illa referre?
Hoc nomen longi carminis instar erit.

Weiter oben auf derselben Seite ist das Monument des Marsilius Ficinus, der in der Inschrift von Lorenzo dem Prächtigen sogar Sophiae pater genannt wird. Auf der andern Seite ist die Büste eines berühmten Musikers Squarcialupi, ebenfalls durch eine Inschrift Lorenzo's merkwürdig, und weiterhin eine Erinnerung an Dante, das einzige Denkmal, welches seine undankbare Vaterstadt ihm gestiftet hat. Es ist sein von Orcagna gemaltes Bild unter Lebensgröße, wie er zwischen Hölle, Fegefeuer und Paradies dasteht, und das Buch seiner göttlichen Komödie aufgeschlagen hält. Die lateinischen Verse unter dem Bilde sind des hohen Sängers nicht würdig. Auffallend kontrastirt mit diesem bescheidenen, durch das Alter angegriffenen Denkmale ein modernes aus Marmor ihm gegenüber, zu Ehren des Galleriedirektors Pelli und seiner Pflegetochter Theresa Fabroni, einer übrigens durch Geist und Herz ausgezeichneten Frau, die noch obenein durch ein besonderes Elogio gefeiert worden ist. Die alten Monumente indessen scheinen

durch diese modernen Apotheosen nicht beeinträchtiget zu seyn!

Den drei Schiffen der Kirche entsprechen drei Tribunen in achteckiger Form, wovon jede fünf Kapellen hält. Ueber der Kuppel ist der Chor, der ebenfalls achteckig von Säulen und Gallerieen eingefaßt ist. An dem Fußgestell derselben sind, meines Dafürhaltens, die schönsten Werke C. Bandinelli's, nämlich in halb erhabener Arbeit die Apostel. Diese herrlich gedachten Figuren erheben sich nur wenig von der Fläche des Marmors, scheinen aber dennoch vollkommen gerundet und drücken durch Stellung und Gesichtszüge Tiefe des Charakters, wie durch die leichte und sichere Behandlung, durch den großartigen Wurf der Gewänder den Geschmack und das Genie ihres Meisters aus. Auf dem Hochaltar in der Mitte des Chors ist ebenfalls von Bandinelli eine große Marmorgruppe: Gott Vater sitzend, zu dessen Füßen der todte Christus von einem Engel gehalten wird. Aber sie gehört eben so wenig wie jener Herkules zu seinen glücklichen Werken, denn sie ist starr und kalt, und möchte wohl nie eine Menschenseele zur Andacht erwärmen. Hinter dem Altare ist ein unvollendetes Werk M. Angelo's: Christus leblos im Schooße seiner jammernden Mutter. Wie roh es auch immer seyn mag, so haben ihm doch die wenigen Meißelschläge jener gewaltigen Hand

den Charakter der Größe unverkennbar aufgeprägt. Alle Fenster sind mit Glasmalereien, doch von keinem hohen Werthe, bedeckt, indessen wird ein ehrwürdiges Helldunkel dadurch zweckmäßig hervorgebracht.

In der Kuppel haben Federigo Zuccheri und Vasari Himmel und Hölle zum Theil mit gigantischen Figuren gemalt, die von unten gesehen die natürliche Menschengröße nicht zu überschreiten scheinen. Doch reichte der kleine Zeh eines Teufels über die Spanne unserer Hand hinaus. In der Nähe sieht die Malerei nicht eben gefällig aus; man ist also recht froh, wenn man höher hinauf gelangt, von der Spitze der Kuppel die Hauptstadt und den blühenden Garten Toskana's überschaut, und das reizendste Gemälde den schwelgenden Blicken sich darbeut.

Neben der Vorderseite des Doms erhebt sich freistehend und zierlich der Glockenthurm, nach Giotto's Zeichnungen erbaut. Mit buntem Marmor bekleidet, mit Statuen und halb erhabenen Arbeiten, meistens von guter Meisterhand, geschmückt, steht der gefällige Bau höchst anziehend und bedeutungsvoll da. Was seinen Werth noch erhöht, ist das herrliche Geläute seiner Glocken, deren harmonischer Ton langsam fortziehend und schwellend weit hinaus durch die klaren Lüfte hallt und

den Seelen feierlichen, aber zugleich innig zusagenden Gruß bringt.

Dem Dome gegenüber liegt das alte Battisterio S. Giovanni, achteckig mit schwarzem und weißem Marmor bekleidet, ein merkwürdiges Denkmal des dreizehnten Jahrhunderts. Es hat drei Eingänge mit ehernen Pforten, aber nur die von der Domseite sind „des Paradieses würdig" und von Lorenzo Ghiberti! Inwendig läuft, von sechszehn Granitsäulen getragen, eine Gallerie um das ganze Gebäude. Die Decke ist mit alten Mosaikbildern verziert, die in fünf Kreisen um die Kuppel gehen, und Darstellungen aus der Bibel und Legende enthalten. Ebenfalls in Mosaik ist über dem Bogen der Haupttribune die beinahe acht und zwanzig Fuß hohe Figur eines Heilandes, der im Begriffe das Weltgericht zu halten, über Gräber und Leichen thront. In der Hochaltarnische ist das Lamm mit der Umschrift:

Hic Deus est magnus, mitis quem denotat Agnus,

und zu seinen Seiten Moses, die vier Hauptpropheten und drei Patriarchen. Diese Mosaiken rühren größtentheils von Andrea Tafi her, einem Schüler Cimabue's, der vor seinem Meister 1294 starb. Um diese Kunst zu erlernen war er nach Venedig gereist, wo damals griechische Künstler an den Mosaiken der Markuskirche arbeiteten. Dort gelang es

ihm, einen derselben, Namens Apollonius, zu bewegen, nach Florenz zu kommen, und von diesem die Geheimnisse der Kunst, Gläser und Farben zu kochen, zu erfahren. Gleichzeitig mit ihm arbeitete Jacopo da Turrita, der auch in Pisa und Rom Werke hinterlassen hat. Natürlich tragen sie alle den Stempel ihrer Zeit, das heißt, byzantinische Magerkeit und abendländische Rohheit und Plumpheit (was Vasari immer durch goffo und goffaggine bezeichnet). Das Streben aber, den Stoff zu überwinden, ist unverkennbar, und die gute alte Treuherzigkeit sehr ehrenwerth. Von den Statuen dürften die Apostel von Ammanati unerwähnt bleiben, nicht aber eine reuige Magdalena von Donatello, die auf einen Augenblick anzieht, um dann für immer abzustoßen. Ein jammervolles, kaum von der Haut bedecktes Gerippe, dürr und abgezehrt, als hätte sie schon lange im Grabe gemodert, in elende Lumpen und ihre langen Haare gehüllt, steht das Schreckbild da und hält dem Beschauer nur das Grauenhafte einer scheußlichen Hektik vor, ohne ihn einmal an die Zerknirschung der Reue und die Göttlichkeit der Gnade zu mahnen. So schuf die finstere Strenge einer Phantasie des Mittelalters! So dachte man Magdalenen vor Correggio! —

In dieser schönen Taufkapelle werden die jungen Florentiner in den Schooß der Kirche aufge-

nommen. *) Häufig begegnet man deshalb in den Straßen Sänften, die für Wohlhabendere bestimmt, von außen mit Vergoldung und Schnitzwerk, von innen mit Seide und Franzen verziert sind, worin die Täuflinge zum Battisterio getragen werden.

Neben den Thüren Ghiberti's stehen zwei Porphyrsäulen. Sie sind Andenken der pisanischen Dankbarkeit, welche die Florentiner durch die Beschützung Pisa's erwarben, als dessen Bürger zur Eroberung Minorca's gezogen waren. An diesen Säulen hängen schwere Ketten. Sie erinnern an die florentinische Uebermacht, als diese den Hafen der dankbaren Pisaner einnahm, der mit solchen Ketten gesperrt war! — Aber nicht nur menschlichen Großthaten, sondern auch himmlischen Ereignissen hat man hier Zeichen aufgerichtet. Denn von einer andern Seite des Battisterio steht einsam eine Säule, um an ein hier geschehenes Wunder zu erinnern. Als nämlich der Leichnam des heiligen Bischofs Zanobi von S. Lorenzo nach dem Dom getragen wurde und auf dieser Stelle zufällig eine verdorrte Ulme berührte, fing sie wieder an zu treiben und schlug in grüne Aeste aus.

---

*) Dante erwähnt ihrer Inf. XIX. 17. mit den Worten: nel mio bel San Giovanni. Das mio im Munde des Verbannten klingt rührend.

Die Kirche S. Croce.

Wenn man die rohe unvollendete Vorderseite des großen Gebäudes betrachtet, so ahnet man nicht, welche Ueberraschung im Innern desselben bereitet ist. Einer der größten heiligen Räume von geheimnißreicher Dämmerung und Stille bewohnt, von sanften Schauern durchweht, wo das Licht nur durch die mystischen Gemälde hoher Bogenfenster Eingang findet, und auf eine Welt von Altären und Denkmälern fällt, — thut sich dem erstaunten Fremdling auf. Allmählig erst wagt er, näher zu treten, und nachdem sich die ergriffene Seele vor ihrem Gotte gebeugt hat, in dieser Wohnung des Herrn sich umzuschauen.

Mit den Altären wechseln hier die Grabmäler der berühmtesten Florentiner und die erhabensten Werke der Kunst. Wo das Auge sich hinwendet, wird es von einem würdigen Gegenstande gefesselt und der Geist entweder in die Welt der Ideen getragen, oder von den Erinnerungen an eine glänzende Vorzeit bewegt. Alles scheint hier beseelt, und eben Dämmerung und Stille das wunderbare Organ zu seyn, wodurch es so eindringlich sich mittheilt.

Wir gehen rechts hinauf. Zuerst das Grab Michael Angelo's! Wie, giebt es Gräber für die Söhne des Himmels, deren angebeteter Name

auf allen Lippen schwebt? Nein, was die Welt so nennt, sind nur Altäre, worauf die Dankbarkeit der spätesten Nachwelt ihr Opfer weiht. Die Statuen der drei Schwesterkünste, Bildhauer-, Maler- und Baukunst, sitzen mit trauriger Geberde an dem Sarkophage, auf welchem die Büste des Heroen steht!

Weiterhin Alfieri's Monument von Canova. Die traurende Italia steht an dem Sarkophage, dessen vier Ecken tragische Larven zieren, und an welchem sein Brustbild lehnt; unter diesem die Worte: Victorio Alferio Astensi Aloisia e principibus Stolbergis Albaniae Comitissa M. P. C. MDCCCX. — Ein großer Name drängt den andern, und so sehen wir gleich daneben einen der größten in Marmor gefeiert: Nicolaus Macchiavelli, mit den wenigen, zwar nicht recht lateinischen, doch bedeutenden Worten: Tanto nomini nullum par elogium. Diesem folgen durch bescheidnere Male geehrt Aloisio Lanzi, der wackere Jesuit und gelehrte Verfasser der Storia pittorica, P. Nardini, der berühmte Geiger, und der Mathematiker Fantoni. Zwischen ihnen ruht in einer Nische Leonardo Bruni von Arezzo, dessen Grabmal mit vielem Fleiße von einem Schüler Donatello's gearbeitet ist. Die Inschrift auf diesen berühmten Geschichtschreiber hat den nicht

minder berühmten Aeneas Sylvius zum Verfasser, und ist im Geschmacke der Zeit *).

Auf der andern Seite der Kirche finden wir das Monument des Arztes und Antiquars Cocchi, des Carlo Marzuppini, eines Dichters aus dem 14ten Jahrhunderte, von besonders zierlicher Arbeit, des großherzoglichen Rathes Tavanti, des gelehrten Bibliothekars der Riccardiana, Lami, des unsterblichen Galilei, seines Schülers Viviani, und des Dichters Filicaja — meistens Namen, die man mit unbedecktem Haupte aussprechen muß.

Merkwürdig für die Geschichte der florentinischen Malerkunst, namentlich der ältern, ist zuvörderst die Kapelle Baroncelli. In Fresken ist von Taddeo Gaddi auf ihren alten Wänden das Leben der h. Jungfrau mit sehr ehrlichen, aber noch sehr schwerfälligen Figuren dargestellt. Das Altarblatt von Giotto (Opus magistri Jocti) enthält auf Goldgrund eine Krönung Mariä, um welche eine Menge von Engeln und Heiligen versammelt ist, deren himmlische Köpfe aus dem goldenen Nimbus hervor schauen. Sechs und zwanzig kleine Bilder

*) Postquam Leonardus e vita migravit, Historia luget, Eloquentia muta est ferturque Musas tum Graecas tum Latinas lacrymas tenere non potuisse.

von Giotto, die sonst die Sakristei schmückten, sind jetzt an einem andern Orte aufgestellt, doch noch genug vorhanden, was den stillen Raum höchst anziehend macht. Die Kapelle Rinuccini daselbst ist wieder von T. Gaddi ausgemalt, auf einer Seite abermals das Leben der h. Jungfrau, auf der andern einige Begebenheiten aus dem Leben der Maria Magdalena. Auch das Altargemälde ist von ihm. In einem Gange, der aus der Sakristei und Kirche in die Capella de' Medici del Noviziato führt, sind viele alte merkwürdige Bilder aufgehängt, unter welchen besonders ein düsteres kolossales Kruzifix von Cimabue der Aufmerksamkeit werth ist. Noch in manchen andern kleinen Kapellen sind Reste alter Malerei, am erheblichsten jedoch der Chor hinter dem Hauptaltare von T. Gaddi mit der Geschichte der Kreuzerfindung geziert.

Die neuere Kunst hat sich hier die Kapelle Nicolini zu einem kleinen Prunkgemache gebildet. Mit den prächtigsten Marmorarten von allen Farben, mit Gemälden und Bildhauerwerken geschmückt, fordert sie zum Staunen und Gaffen, doch weniger zur Andacht und Erbauung auf. Fünf Statuen von Francavilla, von denen besonders Moses und Aaron eine rühmliche Erwähnung verdienen, zwei Altargemälde von Alessandro Allori, Fresken in der Kuppel von namhafter Meisterhand — waren sämmt-

lich nie im Stande mich lange fest zu halten und mir die luftigen Hallen der alten Kirche und ihre kaum dämmerlichten Kapellen zu überstralen. Nie konnte ich lange genug hier verweilen, wo das hehre Ganze ergreifend und erhebend mit heiligen Schauern das Gemüth umfängt und ein seliger Friede von oben herab die Brust umweht, alles irdische Drängen und Treiben beschwichtigend.

Vasari hat sich nicht wenig an der Würde und dem Styl des alten Baues versündigt, indem er die Kapellen der Altäre in ganz abweichendem Geschmacke erbaute. Die Gemälde in denselben sind zum Theil von ihm, zum Theil von andern Schülern des M. Angelo, oder doch vasaresken Künstlern, und beziehen sich meist auf Passion, Tod und Wiederauferstehung des Herrn. Von Cigoli ist hier eine schöne Dreieinigkeit, doch nicht in seiner gewohnten Farbenkraft. Die Marter des heiligen Lorenz von Ligozzi ist ein frisches, lebendig komponirtes Gemälde. Großes Lob haben von Lanzi erhalten und verdienen wirklich Christus zu Emaus und seine Auferstehung von Santi di Tito, besonders das letzte, welches in Zeichnung, Farbe, Gediegenheit und verständigmäßiger Behandlung vor vielen andern sich auszeichnet. Eins der besten Gemälde und vielleicht sein gelungenstes ist von Agnolo Bronzino, Christus im Limbus, wo zwar herrliche Köpfe, edle

mannigfach gruppirte Figuren und ein reines Kolorit alle Anerkennung verdienen, aber auch Manier, Pralerei der Anatomie und ein Mangel an Wärme nicht angenehm fühlbar sind.

Die Bibliothek von S. Lorenzo.

Was die meisten Kirchen Italiens so reizend macht, ist ein Chiostro, oder ein von den Gebäuden der Kirche und des Klosters eingeschloßner Platz, meistens bepflanzt und mit Bäumen besetzt, und von stillen Säulenhallen eingefaßt. So grünen im Chiostro der uns wohlbekannten Kirche S. Lorenzo Pomeranzen- und Lorbeerbäume im warmen Sonnenschein, während Schatten und Kühle unter den Arkaden hausen. Hier steht auch die Statue des bekannten Geschichtschreibers Paul Jovius von Francesco da San Gallo, und ist der Eingang zur berühmten Bibliothek. Diese ist nach den Zeichnungen des M. Angelo erbaut, ein mäßiger Saal, in dessen Anordnung sich Ernst und Heiterkeit getheilt haben. Ein Vorgemach nebst der in den Büchersaal führenden Treppe sind nicht vollendet worden, wie oft man auch Hand daran gelegt hat. M. Angelo hatte nämlich in eigenen, sehr zusammengesetzten Verhältnissen den Entwurf und Anfang der Ausführung gemacht, von welcher er jedoch

bald abgerufen wurde. Als späterhin Vasari und Tribolo die Treppe fertig schaffen sollten, fand sich der Plan des Meisters nicht mehr, dessen Gedanken sie aus der Anlage nicht enträthseln konnten. Ja, er selbst, damals schon in hohem Alter, hatte kein Bild mehr davon in seinem Gedächtnisse, als Vasari ihn darum befragte und im Namen des Herzogs zur Uebernahme des Werkes bewegen sollte. „Glaubet mir," schreibt er diesem zur Antwort, „daß ich mich nicht würde bitten lassen, wenn ich mich noch meines Planes erinnern könnte. Mir schwebt zwar etwas wie im Traum von einer Treppe vor, doch gewiß eine andere als ich damals meinte, weil mir das Ding jetzt so ungeschickt vorkommt; doch will ich es hersetzen." Nun folgt eine weder deutliche, noch bestimmte Angabe, was er wohl gefühlt haben mag, da er den Brief mit den Worten schließt: „Ich schreibe lächerliches Zeug, weiß aber, daß ihr den rechten Fleck treffen werdet." Doch ist dies bis auf den heutigen Tag nicht geschehen, und vielleicht auch um den hohen Meister zu ehren, nichts an den Steinen gerührt worden, die sein tiefsinniger Geist so sonderbar zusammengefügt hatte.

Die Fenster des Saales sind von Johann von Udine mit leichten Arabesken und dem Mediceischen Wappen geschmückt, und auf ähnliche Weise die Decke und der Boden verziert. Die Bücher, sämmt-

lich Handschriften, 6 — 7000 an der Zahl, liegen offen auf 44 Schrank-Pulten, vor welchen Bänke stehen. Was Kosmus gesammelt, was Lorenzo durch Johann Laskaris, den er zwei Mal zum Ankauf von Manuscripten nach Griechenland geschickt, was sein Sohn Peter, was Leo X. zusammengebracht, das vereinigte Clemens VII. in diesem Lokale. Wir sahen hier mit Bewunderung die merkwürdigsten Sachen, als z. B. einen Ptolemäus aus dem funfzehnten Jahrhundert mit prächtig illuminirten Karten; einen gleichzeitigen Codex des Homer mit der schönsten Schrift und herrlichen Miniaturen; den P. Orosius aus dem achten Säculo; den Quintilian; die berühmten pisanischen oder florentinischen Pandekten; das Dokument des 1439 zu Florenz unter Papst Eugen IV. und dem Kaiser Paläologus wegen Vereinigung der griechischen und römischen Kirche gehaltenen Conciliums, mit den Unterschriften beider Fürsten; einen Codex der Briefe Cicero's von Petrarchs Hand. Petrarchs Rime, von andrer Hand, aber mit seinem und Laura's Bildniß, für welche der Maler ein gar schönes und sanftes Köpfschen erfunden; ein herrliches Manuscript des Decamerone; eine Bibel aus dem sechsten Jahrhundert von einem Mönch Servandos für Papst Gregor den Heiligen geschrieben; ein Missale aus dem Dom vom Jahre 1390 mit unvergleichlichen, dem

Pietro Perugino zugeschriebenen Miniaturen; einen Codex des Dante von der Hand des Filippo Villani. Die Bekanntschaft des Codex Apronianus, den man noch zurück erwartete, hatte ich schon zu Paris gemacht. Wer nennt die unzähligen schönen Dinge alle, die hier den lüsternen Blicken aufgetischt wurden, und in den acht Foliobänden des Bandinischen Katalogs verzeichnet stehen! Wir sahen viel davon, zuletzt noch einen — Zeigefinger des Galilei, der hier als Reliquie unter einer gläsernen Glocke aufbewahrt wird, und am Ende gar (horresco referens) den berüchtigten Tintenfleck auf dem Codex des Longus, in natura, welchen wir bisher nur im Kupferstiche gekannt hatten. —

S. Marco und S. Annunziata.

Kirche und Kloster S. Marco gehören den Dominikanern, die jetzt wieder, nach langer Verbannung, in ihr Eigenthum zurückkehren. Die Außenseite der Kirche ist neu, das Innere nicht ohne Sehenswürdigkeiten von mancherlei Art. Von Fra Bartolommeo sind mehrere Gemälde hier, eines jedoch nur in der Kopie, da das Original sich im Palast Pitti befindet. Eine sehr alte Madonna in Mosaik, ganz im byzantinischen Style, zeichnet sich vor allen übrigen Kunstsachen, aber nicht eben

zum Vortheil aus. Prächtig ist die Kapelle des heiligen Antonius, nach der Zeichnung des Johann von Bologna erbaut, und mit Marmor, Säulen, Gemälden, Bronzen und Statuen von Francavilla geschmückt, unter welchen besonders Johannes der Täufer lobenswerth ist. Die Kuppel ist von A. Allori gemalt, und von Passignano die Todten-Ausstellung und Bestattung des Heilgen. Was auf beiden Gemälden der nackte gigantische Kerl im Vordergrunde bedeuten soll, habe ich nie begreifen können; der Maler müßte denn seiner Kenntniß des Nackten das Schickliche haben zum Opfer bringen wollen. Auch die Gräber des Pico von Mirandola und Angelo Poliziano dürfen nicht übersehen werden, da ihre Namen ja, wie die Inschrift auf dem ersten sagt, sogar den Antipoden bekannt sind! —

Höchst interessant ist der Besuch des Klosters, dessen Zellen wir noch leer fanden. Desto ungestörter konnten wir in denselben uns dem Anschauen und der Erinnerung weihen. Hier nämlich lebte und arbeitete ein Mensch, der im Leben wie in der Kunst kaum seines Gleichen gehabt hat. Er hieß mit weltlichem Namen Guidi, im Kloster aber Fra Giovanni da Fiesole; die Bewunderung seiner Zeitgenossen gab ihm nachher den Beinamen Angelico, auch il beato, und nur mit diesem wird er in der Geschichte genannt. In dem unermeßlichen Bil-

derschatz zu Paris war ein einziges Gemälde von diesem Meister vorhanden, jene Krönung Mariä, welche Vasari mit Begeisterung schildert, und die schon damals, wo ich zum ersten Mal seinen Namen nennen hörte und etwas von ihm sah, mich mit der tiefsten Bewunderung erfüllte und ein überirdisches Gemüth ahnen ließ*). Hier im Kloster S. Marco hat er viele köstliche Andenken hinterlassen, und jede Zelle mit einem großen Freskobilde geschmückt. Auch in den Chiostri und auf den Wänden der Gänge begegnet man seinen Arbeiten, wie man z. B. oben auf dem Gange, der Treppe gegenüber, durch eine sehr schöne Verkündigung überrascht wird. Glänzender zeigt sich Fra Giovanni's Kunst in Staffeleigemälden und Miniaturen, deren er eine unbeschreibliche Menge gearbeitet hat, obschon vieles davon ein Opfer der Zeit geworden ist. Wenn man die Seligkeit himmlischer Liebe, wenn man die Heiligkeit vergotteter Menschen (man erlaube den altdeutschen Ausdruck), die Unschuld und freudige Klarheit der Engel und anderer Himmelsbewohner dargestellt sehn will, so betrachte man die

*) Wir besitzen jetzt in einem Prachtwerke die Umrisse dieses Bildes, nach Zeichnungen von Ternite, welche A. W. v. Schlegel mit vortrefflichen Nachrichten über das Leben des Malers und einer höchst geistreichen Beurtheilung des Gemäldes selbst begleitet hat.

Werke dieses alten Dominikaners, und lerne andachtsvoll die fromme himmelvolle Seele verehren, aus der sie entsprungen sind. Vasari erzählt uns Züge aus dem Leben dieses Fra Giovanni, die man nicht ohne Rührung und Bewunderung lesen kann, weil sie uns an die Treue und Einfalt eines Apostels und an die Unschuld patriarchalischer Alter erinnern, mit welchen der Geist neuerer Zeiten so sehr im Widerspruche steht. Demuth und Liebe waren die Hauptkleinode seines wahrhaft gottseligen Gemüths. Jene ließ ihn alle angebotenen Ehrenstellen, selbst den Bischofsstab, ausschlagen, und in dem kleinen Raum seiner Zelle das höchste Lebensglück finden, diese hielt ihn fest in unabläßiger Anschauung des Himmlischen und treuer Pflege seiner Kunst, die nur heilige Geschichten zu malen sich erlaubte. Man erzählt, daß er nie an einer Lebens- oder Leidensgeschichte Christi gearbeitet habe, ohne bitterlich dabei zu weinen, und in der Kindlichkeit seines Glaubens niemals zu bewegen war, irgend einen Fehler im Gemälde zu verbessern, weil er jeden Strich und Pinselzug für höhere Eingebung, sich selbst aber nur als Werkzeug ansah.

Kosmus, der Vater des Vaterlandes, der unsern Fra Giovanni persönlich kannte und liebte, bezog nicht selten eine Wohnung in diesem Kloster, um in der Stille desselben, und im nähern Umgange

mit Gott und dessen erwählten Dienern sich zu erbauen, und für die Last der Staatsgeschäfte neue Kräfte zu sammeln. Auch der feurige Savonarola ging aus diesen Mauern hervor, und der in der Geschichte der Kunst unvergeßliche Fra Bartolommeo.

Die nahe Kirche der Annunziata, welche kein Florentiner nennt, ohne das Prädikat Santissima vorzusetzen, verdankt ihren Ruf einem Wunder, welches sich 1252 hier zutrug. Sieben edle Florentiner hatten von innerm Drange bewegt, sich in die Einsamkeit des Monte Asinajo zurückgezogen und sich dort als Eremiten einem beschaulichen Leben gewidmet. Bald verbreitete sich der Ruf ihrer Heiligkeit, mehrere gesellten sich ihnen zu, und so stifteten sie den Orden der Servi di Maria oder Serviten, den die Mutterstadt auf Ermahnung des Papstes sofort in ihre Mitte aufnahm und ihm ein Lokal einräumte, um ein so erbauliches Muster der Heiligkeit vor Augen zu haben. Man baute den beschränkten Raum weiter aus, und ein Maler — die Chronik nennt ihn Bartolommeo — wurde beauftragt, auf einer Kirchenwand die Verkündigung Mariä zu malen. Schon war das Werk der Vollendung nahe, schon der Engel fertig, und selbst die Gestalt der h. Jungfrau bis auf das Gesicht, für welches der Maler nach langem Hin- und Hersinnen

noch kein würdiges Ideal hatte finden können. Und als er einst, in Nachdenken darüber verloren, entschlummert war und wieder erwachte, siehe, da fand er das Antlitz der Jungfrau glänzend schön und himmlisch mit wunderbaren Farben hingemalt, daß er außer sich vor Staunen und Entzücken in den Ruf: Wunder, Wunder! ausbrach. Ganz Florenz gerieth in Bewegung, und alles strömte in die Kirche, um anzubeten, wo so eben der Himmel sich durch das herrliche Zeichen kund gethan. Wahrscheinlich aber hat der Zudrang der Gläubigen dem Bilde zu schaden gedroht, deshalb wird es immer von einem Vorhang bedeckt gehalten; Abbildungen davon in anderen Kirchen Italiens sind häufig und sogar durch eine Münze verbreitet worden.

Vor dem Eingange ist ein kleines Chiostro, welches dem Kunstfreunde Gruß und Willkommen bietet, indem es die lieblichsten Freskobilder ihm darhält. Sie beziehen sich meistens auf die Geschichte jener Ordensstifter und andere heilige Gegenstände. Die Geburt Jesu von Alessio Baldovinetti ist wohl das älteste, roh und hart, aber doch unschuldig und zart. In ähnlichem Style ist von Cosimo Rosselli das Gesicht des Filippo Benizzi. Dieser, ein Arzt, wird durch die h. Jungfrau, die ihm auf einem von dem Löwen und Lamm gezogenen Wagen erscheint, bewogen, dem eben

gestifteten Orden der Serviten beizutreten. Nun folgen die trefflichsten Fresken von Andrea del Sarto, Jugendarbeiten dieses Meisters, aber die ersten Staffeln seines Ruhms. Sie beziehen sich meist auf die Geschichte jenes Filippo: wie dieser einem Aussätzigen sein Hemd giebt; wie der Blitz in einen Baum fährt und einen Haufen Menschen aus einander sprengt, welche spielend und fluchend die Warnung des Heiligen verschmäht hatten, in welchem Bilde Schrecken und Verwirrung, die Angst eines fliehenden Weibes und die Scheu eines sich bäumenden Pferdes meisterhaft ausgedrückt sind; wie S. Filippo den Teufel aus einem Mädchen treibt; wie ein todtes Kind wieder lebendig wird, indem es die Bahre des Heiligen berührt, und endlich wie ein Priester vor dem Altare einige Reliquien knienden Frauen hinreicht, welche die lieblichsten Kinder auf den Armen tragen. Die beiden letzten Bilder sind in jedem Sinne vortrefflich zu nennen; die Kinder besonders sind von einer Unschuld und Grazie, wie die Zusammenstellung von einer Wahrheit und Einfachheit, die sich nicht beschreiben läßt. Noch sind von Andrea in diesem Chiostro die Geburt Mariä und die Anbetung der Könige — und wo er seine Künstler-Laufbahn begonnen, auch das Ende derselben, sein Grab. Eine Marmorbüste vergegenwärtiget uns die Züge des

hochbegabten, guten aber schwachen Mannes, den ein schüchternes, unbeständiges Gemüth und ein thörigtes Weib während seines Lebens um den Preis brachten, der dem Künstler der höchste zu seyn pflegt und Glück und Ehre heißt.

Beim Eintritt links ist die reiche Kapelle der Annunziata mit dem verdeckten Wunderbilde. Alles schimmert hier von Silber und edlen Steinen, ewig brennen hier unzählige silberne Lampen, eine Messe drängt hier die andere. Aus allem diesem Glanze sieht ein Christuskopf auf dem Tabernakel von Andrea del Sarto mit mildem Lächeln hervor. Uebrigens fehlt es in der ziemlich großen Kirche nicht an Sehenswürdigkeiten aller Art; Altäre mit anziehenden Gemälden sind im Ueberfluß vorhanden. Auf einem hat Bandinelli einen todten Christus in den Armen des Nicodemus aus Marmor gearbeitet, und im Nicodemus sein Bildniß geliefert, ein edles, männlich schönes Gesicht! Die Haupttribune ist von Leon Battista Alberti erbaut und enthält in den Kapellen fast lauter schöne Altarblätter, unter welchen auch eines von P. Perugino ist. Die fünfte Kapelle ließ Johann von Bologna auf seine Kosten erbauen, und das bronzene Kruzifix in derselben ist sein Werk. Die schöne Kuppel der Tribune enthält von Franceschini von Volterra eine Himmelfahrt der Jung-

frau in einer unendlichen Heiligenumgebung, für die ein Paar Augen zu wenig ist.

Mit der Kirche hängt das Kloster zusammen, zwischen welchem sich ein schönes Chiostro befindet. Ueber der Thüre, die aus der Kirche in das Chiostro führt, ist die berühmte Madonna del Sacco von Andrea del Sarto. Der Sack, an welchem S. Joseph gelehnt ist, hat dem Bilde seinen Namen gegeben, welches Tizian und M. Angelo jedes Mal mit Vergnügen und lange betrachtet haben sollen. — Auch wir wurden dieses stillen Reizes nicht selten inne, und haben uns manches Mal an der Ruhe und Behaglichkeit dieser heiligen Familie geweidet. Nur habe ich mich nie enthalten können, die Madonna wegen des schweren dickfälligen Gewandes ein wenig zu beklagen. In den vier und zwanzig anderen Lunetten sind die Thaten der sieben Stifter des Servitenordens, mitunter vortrefflich von Poccetti, Rosselli, Salimbeni dargestellt und gewähren dem Beschauer jedesmal eine neue Unterhaltung. Zwischen den Lunetten sind die Bildnisse der berühmtesten Ordensglieder so frisch und warm, als wären sie erst gestern gemalt worden.

Abendwanderung.

Von der alten Brücke (Ponte vecchio) sah ich hinunter in den Arno, und das schönste Abendroth

spiegelte sich in der klaren Fluth. Von der andern Seite erblickte ich die Berge in dunklen Farben und auf S. Miniato noch den letzten Schimmer des Sonnenlichtes im Verglühn. Aber es zog mich dem Lichte nach gen Westen, den Arno entlang, durch das Quartier Ognisanti bis in die Cascine. So nennt man einen großen dem Prater nicht unähnlichen Park voll herrlicher Pflanzungen und Baumgänge, die zu einer großherzoglichen Meierei führen. Ich schlug den Weg am Flusse ein, um mich der Klarheit des wunderschönen Abends und seines rosigen Abglanzes im Wasser zu freuen, und den stillen Bildern meiner Phantasie ungestört nachzuhängen. Es thut so wohl, wenn man nach langem Verkehr mit der Außenwelt wieder bei sich einspricht und den Schrein des Herzens aufschließt, sein Eigenthum durchzumustern und den neuen Gewinn mit dem alten Besitz zu verbinden. Der Friede senkt sich dann von oben herab und umfächelt mit heiligen Flügeln den sanft gewiegten Geist, dessen Blick weit hinaus getragen wird über die Gränzen des Daseyns, und manches tiefe Geheimniß des Lebens gedeutet schaut im Schooße der Nacht! Die Sterne wurden sichtbar, und aus einem Kloster auf dem Berge am jenseitigen Ufer, dessen schwarze Zypressen hoch in den klaren Himmel ragten, tönte das Ave-Glöckchen mit friedlichem Schall, also eben

die Stunde, die des Pilgers Brust mit Sehnsucht erfüllt und zu den entfernten Lieben hinzieht,

— se ode squilla di lontano
che paja il giorno pianger, che si muore. —

Als ich wieder die Stadt und den schönen Hauptplatz erreicht hatte, schimmerte noch ein schwaches Roth an den Zinnen und dem Thurme des alten Rathspalastes, aber unten herrschte schon tiefe Nacht. Nur das leichte Theater des launigen Pulcinella verbreitete einen hellen Schein und ließ mich unter den aufmerksamen Zuschauern den lieben Freund erkennen, der die Einladung auf ein Glas Punsch nicht ausschlug und gerne manchem Andenken zu Ehren mit mir anstieß.

Die großherzogliche Gallerie.

Der fast tägliche Besuch dieser unvergleichlichen Sammlung während eines siebenwöchentlichen Aufenthalts hat häufige Anmerkungen in meinen Tagebüchern veranlaßt, die ich hier zusammendrängen will, um ein Bild von dieser Bilderwelt zu entwerfen.

Wer sie kennt, wird dies Unternehmen gewagt finden, vielleicht aber nicht ohne Theilnahme manche schöne Erinnerung wieder geweckt sehn. Wer sie nicht kennt, wird sich die kurze Schilderung gefallen

lassen und vielleicht gar mit einem stillen Seufzer der Sehnsucht und dem heißen Wunsche, bald selbst dort zu sehen, dem Erzähler Dank sagen.

Die Gallerie befindet sich im obern Stocke des Loggiato degli Uffici, eines großen von Vasari aufgeführten Gebäudes, worin verschiedene Kollegien, namentlich die Polizei ihren Sitz haben. Wenn man die Hälfte der bequemen Treppe erstiegen, muß man erst an einige wohlgekleidete, aber ziemlich unverschämte Bettlerinnen eine Art von Zoll entrichten, damit sie die Schlagbäume der vorgestreckten Arme niederlassen. Dann kann man frei die vierte Treppe hinaufsteigen und einen Flur betreten, wo die Büsten der Großherzoge bis auf Johann Gaston nebst denen des Johann und Lorenzo von Medici zum Willkommen versammelt sind. Aus dem Flur tritt man in einen kleinen Vorsaal, den einige Werke der Bildhauerei zieren. Die Statuen des Trajan und August, zwey Trophäen, das herrliche sich bäumende Pferd, der halb gelagerte Eber, zwei am Eingange sitzende Wölfe sind bewundernswerth, die Büste Leopolds und eine Inschrift über der Thüre verdienen Aufmerksamkeit, werden aber auf die nächsten Tage verspart, da die Erwartung den Fremden in das Innere der Gallerie zieht.

I.

Man blickt beim Eintritt einen langen Korridor hinab, deren die Gallerie drei hat, welche dem Gebäude entsprechen und die Form eines griechischen *Π* darstellen. Der Anblick übernimmt anfangs und macht verlegen, weil man noch nicht weiß, wie so viele Herrlichkeit eingehen soll durch die engen Pforten der Sinne. Zu beiden Seiten des langen Ganges nichts als Antiken, und die Wände mit Gemälden bedeckt! Sollen wir nicht bei einigen verweilen? Unter den ersten, die als Büsten, Statuen, Hermen und Sarkophagen ein wahres Heer bilden, ist so manches der Ansicht werth. Seht gleich zum Anfange, unfern von der Thüre, zwei römische Matronen in bequemer Agrippinenstellung auf ihrer Cathedra, als säßen sie da, um die Marmortragödie zu genießen, welche ihnen ein Herkules zum Besten giebt, der den Nessus erschlägt. Geht weiter, vielen Köpfen und Leibern vorbei, und der grandiose Parnassusanstand einer hehren Urania wird euch Blicke der Bewunderung abfordern. Wie schmiegt sich das zarte Gewand um den jungfräulichen Leib dieser Vestalin und wirft seine Falten so einfach und schön! Schaut die Kaiser und Philosophen, und leset ihnen Tugend und Laster, Weisheit und Verworfenheit von der Stirne. Zarter Ampelos, wirst du der Gottheit deines Bacchus

Stütze genug seyn? Neigt euch, hier ist die Mutter der Liebe; oder ist sie es nicht, weil jener Paris dort noch den Apfel in seiner Hand hält? Die Strafe des Marsyas ist noch nicht vollzogen, der unglückliche, an den Baum gebundene Faun leidet noch heute, während dort Narcissus noch immer in Traum und Anschaun versunken ist. So dachten und schufen die Alten; aber auch die Neuen haben hier sich der Lorbeern würdig gezeigt. Am Ende des dritten Korridors steht ein lieblicher Bacchus von M. Angelo, ein anderer von Sansovino, und die Tragödie des Laokoon von Bandinelli vortrefflich wiederholt.

Die Gemälde der Korridore sind nicht die ausgesuchtesten, aber am Anfange besonders für die Geschichte der toskanischen Schule interessant. Das älteste Bild ist eine Madonna von Andrea Rico di Candia aus dem dreizehnten Jahrhundert, ganz im byzantinischen Geschmack. Cimabue fehlt. Von Giotto an kommen mehrere Meister des vierzehnten Jahrhunderts, Pietro und Lorenzo von Siena, Simon Memmi u. a. Ein Tabernakel des Fra Giovanni Angelico, auf welchem Madonna mit den vier Evangelisten über Lebensgröße steht, ist bedeutend. Nun folgen Lorenzo di Credi, Sandro Botticelli, Domenico Ghirlandajo, Luca Signorelli, von welchem plötzlich ein Sprung zur Schule des

M. Angelo geschieht, denn nun kommen mit einem Male Salviati, Allori, Vasari, Stradanus. Wie ein Weib, Artemisia Gentileschi, die Ermordung des Holofernes so übertrieben fleischerhaft darzustellen vermochte, ist schwer zu begreifen, aber sonnenklar, daß dem guten Giovanni di San Giovanni die Grazien den Rücken kehrten, als er seine Venus den Amor kämmen ließ! Die meisten übrigen Gemälde können füglich übersehn werden.

Endlich sind diese Korridore, besonders der dritte, durch ihre Deckenverzierung interessant. Künste und Wissenschaften sind hier allegorisch al Fresko dargestellt, und jede mit den Bildnissen der Florentiner umgeben, welche sich darin ausgezeichnet. So z. B. in den Feldern der Malerei sieht man Cimabue, wie er den Besuch Carls von Anjou in seiner Werkstätte empfängt; A. del Sarto, im Begriff die Madonna del Sacco zu malen; Brunelleschi, den Plan der Domkuppel haltend u. s. w. Und manches andere noch, was zur Glorie der Stadt und der Medici dient, ist hier abgeschildert, oder größtentheils sinnig angedeutet.

II.

Das Heiligthum der Gallerie ist die Tribune. Von obenher fällt das Licht in diesen magischen Raum, welcher die Blüthe der alten und neuen

Kunst verschließt. An die letztere, die in Farben zum Auge spricht, richten wir uns zuerst, und werden von Raphael, ihrem höchsten Priester, sogleich in Empfang genommen.

Hart an der Thüre, welch ein Weib ist dies, die mit aller Wärme des Lebens und der Liebe aus dem Rahmen schaut? Still, treibt ihr das Roth nicht höher auf die glühenden Wangen, schaut die Geliebte des Meisters, die schöne Fornarina, die er zum Danke für allen seligen Genuß durch Pinsel und Palette verewiget hat. Stolze, siegreiche Schönheit, und doch mit dem Wesen zarter Schönheit gepaart, Fülle aller Reize, von jungfräulichem Anstande beherrscht, das ist der mächtige Reiz, der sie umschimmert, und welchen Raphael von der spätesten Nachwelt verehrt wissen wollte. — Gleich daneben hängt die berühmte Madonna del Cardello. Madonna, (ach, ein von Lieb' und Huld verklärtes Wesen) sitzt in einer Landschaft, die im Hintergrunde schlanke Bäumchen und eine Stadt zeigt. Mit der Linken hält sie ein Buch und mit der Rechten das Kind umfaßt, welches zwischen ihrem Schooße stehend nach einem Vogel greift, den der kleine Johannes ihm anbietet. — Johannes in der Wüste predigend, ist jenes bekannte Bild, welches auch die Lichtensteinische Gallerie besitzt, hier aber unbezweifelt ächt ist und uns Raphaels

kräftigsten Styl zeigt, auf den Fra Bartolommeo und M. Angelo Einfluß gewonnen hatten. Das Bildniß des Papstes Julius II., ein Kniestück, ist mit einer Gluth und Kraft gemalt, daß man Mühe hat, sich zu überreden, der alte feurig sehende Mann sey nur im Bilde da.

Nun folgt wieder eine heilige Famile, Madonna mit den beiden Kindern, die mir, wie vortrefflich auch gemalt und Raphael immerhin zugeschrieben, nicht sein Gepräge zu tragen scheint. Die Anordnung, die Umgebung, die mehr irdischen Physiognomien lassen an einen ganz andern Meister denken und scheinen mir keinem so sehr zu gehören, als unserm A. del Sarto. — Das letzte der Raphaelischen Bilder ist das Brustbild der Maddalena Doni, einer Frau mit lieblich ernstem Gesicht. Gewiß ist es aus seiner frühern, der Schule des Perugino noch nahe liegenden Zeit, und bildet mit seiner Schlichtheit, Treue und Mäßigkeit einen interessanten Kontrast zu dem saft- und kraftvollen Gemälde der Fornarina. —

Aus dem Schatze der Tribune heben wir nun noch folgendes heraus. Madonna auf dem Throne mit Johannes dem Täufer und S. Sebastian ist ein herrliches, Frieden und Seligkeit athmendes Bild von Pietro Perugino. Ein Engelskopf und eine kleine Madonna, die das vor ihr liegende

Kind mit Mutterfreude, mit Magdergebenheit anbetet, ist von Correggio. Auf einer Ruhe, während der Flucht nach Aegypten, ebenfalls von ihm, ist manches störend, und mehrere Zeichnungsfehler abgerechnet, nicht leicht einzusehen, wie der Meister der Farben die h. Jungfrau in gelb und blau kleiden mochte. Von M. Angelo ist eine heilige Familie, denn daß diese damit gemeint sey, erzählt Vasari, obschon man eigentlich nicht weiß, was man aus den wunderlich verschlungenen Figuren und der Menge nackter Leute im Hintergrunde zu machen hat. Der Bethlehemitische Kindermord von Daniel da Volterra verläugnet die Schule nicht, aus welcher er stammt, spricht aber die Kraft und Selbstständigkeit seines Meisters aus. Hiob und Jeremias von Fra Bartolommeo, hehr und ernst. Zwei Gemälde der Venus von Tizian, deren eine die berühmte ist, doch in dieser Umgebung beide zusammen mich ziemlich gleichgültig ließen. Von Dürer (?) ist eine Anbetung der Könige, von Lukas von Leyden (?) ein Ecce homo. Hannibal Carracci, Guercino, Guido, Dominichino, Parmigianino, Vandyk u. s. w. haben ebenfalls in diesem Saale des engern Ausschusses ihre Ehrenplätze.

Endlich ist die Tribune als der Ort bekannt, welchen sonst die mediceische Venus bewohnte. Noch

ist die Göttin von ihrer Missionsreise aus Gallien nicht zurückgekehrt, an ihrer Stelle befindet sich aber ein anderes Venusbild, welches die Stadt Florenz von Canova hat machen lassen, um sich für den Verlust der himmlischen Mitbürgerin zu entschädigen. Wenn aber jene die Göttin und ein Palladium der Gallerie war, wenn sie, die Schaumgeborne, das Siegel der himmlischen Abkunft an der Stirne trug, das mit olympischer Gluth den Marmor beseelte, so ist diese eine zierliche Puppe, die das Verdienst besitzt, ihren Marmor für Wachs ansehen, den Fleiß der Menschenhände bewundern zu lassen und höchstens kein übles Machwerk zu seyn. Außerdem befinden sich noch in der Tribune der zarte ätherische Apollin, die beiden Ringer, der tanzende Faun und der vielgedeutete Schleifer. Wir wollen die jüngste Meinung festhalten, daß es der scytische Sklave sey, der auf Apollo's Befehl das Messer zur Strafe des Marsyas wetzt, und die heilige, nie oft und andächtig genug zu betretende Stätte mit dem Wunsche verlassen, daß auch in unsern Tagen einmal der zürnenden Gottheit gefallen wolle, an einem der unzähligen unberufenen Schönheits- und Kunstapostel ein Strafexempel aufzustellen, weil dieses Geschlecht unausstehlicher und gefährlicher ist, als der Haufen der Gleichgültigen und Verächter! —

III.

Links von der Tribune ist in zwei Zimmern eine Auswahl von Bildern toskanischer Meister. Herrlich in Farbenfrische und Kraft des Ausdrucks sind zwei Wunder des H. Zanobi: Die Auferwekung eines Todten und die Wiederbelebung des abgestorbenen Baumes von Ridolfo Ghirlandajo. Vom alten Ghirlandajo (Domenico) ist hier ein würdiges, großes Bild: Madonna, von Heiligen umgeben. Von Leonardo da Vinci in einer merkwürdigen Skizze die Anbetung der Könige, aber ganz vortrefflich von Mariotto Albertinelli die Heimsuchung Mariä. Nur zwei lebensgroße Figuren sind im Bilde, Maria und Elisabeth, aber unaussprechlich sanft, innig und schön, voll hohen Ausdrucks und im großartigsten Style. Unter diesem Gemälde enthalten drei himmlische Bildchen desselben Meisters die Verkündigung, die Geburt und die Reinigung Mariä. Dieser Albertinelli, ein Freund und Schüler des Frate, dem er auch in der Weise höchst ähnlich ist, hat leider wenig hinterlassen, und ist in ultramontanischen Gallerieen nur selten anzutreffen. Das folgende Zimmer enthält eine Menge kleiner aber ausgesuchter Bilder. Das interessanteste unter diesen dürfte leicht jener Schild des Leonardo da Vinci mit dem Medusenkopfe seyn, dessen Geschichte uns Vasari überliefert

hat. Auf seinem Landgute wurde Ser Pietro da Vinci, Leonardo's Vater, einst von einem Bauer ersucht, einen Schild, den er ihm mitgab, in der Stadt durch einen Maler verzieren zu lassen. Ser Pietro, der dem Manne wohlwollte, trug die Bitte seinem Sohne vor, und dieser, gleich bereitwillig, ließ sich den rohen Schild zurichten, glätten, durch Feuer krümmen, und beschloß dann, auf demselben eine eigene Idee auszuführen. Zu diesem Zwecke brachte er von Spaziergängen alle Frösche, Kröten, Eidexen, Schlangen und ähnliche Thiere, deren er habhaft werden konnte, nach Hause, um nach diesen lebendigen Originalen einen Medusenkopf auszustatten, den er auf jenem Schilde furchtbar kalt und leblos dargestellt hatte. Der Eifer, mit welchem er die Arbeit trieb, ließ ihn den Gestank der im Zimmer faulenden Thiere nicht bemerken, und als sein Vater zum ersten Mal das Werk zu sehn bekam, gerieth derselbe halb vor Schreck, halb vor Bewunderung außer sich. Er fand es daher rathsam, den guten Landmann mit einem andern Schilde abzuspeisen, auf welchem er ein Herz von Pfeilen durchbohrt malen ließ, und so wahrscheinlich den böotischen Geschmack des Bestellers am besten befriedigte. Die Arbeit seines Sohnes aber überließ er für hundert Ducaten einigen Kaufleuten, die sie gleich nachher für drei hundert an den Her=

zog von Mailand verkauften. Nun ist Florenz wieder im Besitze dieses Kleinods und scheint, wie bei den übrigen Geschenken, womit es von seinen Kindern geschmückt worden, die staunenden Wanderer zu fragen: Sagt an, bin ich nicht eine reiche, ehrenwerthe Mutter? Nicht umsonst erfüllt seit Jahrhunderten mein Ruf die Welt, und nicht umsonst werde ich die schöne und blühende genannt, vor allen meinen Schwestern!

Ein drittes kleines Zimmer ist Werken der Bildhauerei bestimmt. Hier ruht Hermaphrodit in wollüstigen Träumen. Hier breitet ein Ganymed (von Cellini ergänzt) die Arme gen Himmel, hier senkt ein himmlischer Genius des Todes die Fackel. Einige Büsten und kolossale Köpfe sind vortrefflich.

IV.

Wir durchwandern jetzt die Zimmer rechts von der Tribune. Das erste enthält Sachen der venezianischen, lombardischen und neapolitanischen Schule, unter welchen sich der Raub der Europa von Albano und eine Landschaft von Salvator Rosa auszeichnen. In den beiden folgenden Zimmern sind Arbeiten niederländischer und deutscher Künstler, doch wenig, was dem Ultramontaner neu oder besonders anziehend vorkäme. Zu diesem letzten gehören viele allerliebste Sachen von A. Elzhei-

mer und zwei herrliche Apostelköpfe von Dürer. Unter den niederländischen Bildern ist sehr viel von Franz Mieris und — jene göttliche Landschaft des Claude Lorrain: der Palast am Ufer des Meeres, über welchem die Sonne untergeht. Das folgende Zimmer der französischen Schule ist schlecht bestellt, kaum daß es ein Bild von Nicolas Poussin besitzt. Schön ist darin die marmorne Statue eines Dornziehers (Spinario, Fedele.)

V.

In dem Korridor der Tribune gegenüber ist der Eingang zu den beiden Zimmern der venezianischen Schule, in welchem einige Prachtstücke von Bellin, Giorgione und Tizian enthalten sind. An diese reihen sich die beiden Zimmer der Malerbildnisse. Diese Sammlung ist einzig und zählt über 400 Porträte, jedes von der Hand seines Meisters. Der Kardinal Leopold von Medici, der sie gestiftet, ist durch eine Marmorstatue der edlen Versammlung beigesellt, wie auch die berühmte Mediceische Vase in der Mitte des zweiten Zimmers aufgestellt ist. Aber welche Köpfe schauen von den Wänden her! Da ist Masaccio und M. Angelo, Leonardo da Vinci und Giulio Romano, Raphael und Dürer, beide als Jünglinge; da sind die Fürsten ihrer Kunst alle bis auf Battoni und Madame Le Brün! Wie oft

man auch diesen Tempel betreten haben mag, so wird man doch stets aufs neue von der Heiligkeit des Ortes durchdrungen seyn und tausend neue Aufschlüsse über das Leben und Weben jener Männer von ihnen selbst empfangen haben.

Das angränzende Zimmer bildete ehedem den Eingang zur Gallerie und enthält griechische und römische Inschriften, Leichensteine, Grabmale, Basreliefs, Köpfe und Büsten. Hier ist auch jener unvollendete Kopf des Brutus von M. Angelo mit der berüchtigten Inschrift des Bembo *). Zunächst kommt nun ein Zimmer, welches vorzugsweise la Stanza del Frate genannt wird. Es hat seinen Namen von einem Bilde des Fra Bartolomeo, welches nicht über die Anlage hinaus gediehen ist, aber auch in dem einfachen Chiaroscuro grandios und würdevoll erscheinet. Anna, Maria und das Jesuskind thronen auf einer Tribune von einigen Heiligen umgeben; auf den Stufen sitzen zwei Engel, unten knien S. Johannes der Evangelist und ein heil. Bischof, oben schwebt die Dreieinigkeit in einer Glorie von Engeln. Außerdem enthält das Zimmer noch einen heil. Sebastian von Sodoma, eine reizende Madonna mit dem Kinde an der Brust

*) Dum Bruti effigiem sculptor de marmore ducit,
In mentem sceleris venit et abstinuit!

von M. Albertinelli, die Hochzeit zu Canaan von Allori, mehrere Köpfe, unter welchen einer von J. Bellin, nebst Arbeiten von A. del Sarto und andern berühmten Meistern.

VI.

Ein eigner Saal ist der Niobe und ihren Kindern eingeräumt und auf Leopolds Veranstaltung reich und kostbar geschmückt worden. Aber diese Gestalten bedürfen eben so wenig eines Aushängeschildes, als die Sonne des Lichts, um zu glänzen. Die große Tragödie, die hier dargestellt wird, ist so erhaben und ergreifend, daß sie für andere Betrachtungen keinen Raum übrig läßt und jedes menschliche Gemüth mit heiligen Schauern überwältigt. Denn was kann furchtbarer seyn, als der Zorn des Himmels, der ein ganzes blühendes Geschlecht in den Staub tritt, und was herzzerreißender und heiliger zugleich, als der Schmerz einer Mutter, vor deren Augen die Schaar der Kinder rettungslos ein Opfer des Todes wird! Ach, selbst ihr Jüngstes, das in ihren Schooß flüchtet, kann sie nicht schützen gegen die Uebermacht der Götter, bei welchen der Blick des tiefsten Seelenleidens, den sie hinauf in die Wolken schickt, kraftlos um Hülfe fleht. Die scheuen Töchter beben und wollen versuchen, zu entfliehen; mehr Muth zeigen die Söhne, vor allen

jener dort, der auf ein Knie gesunken, mit aufgestemmtem Arme trotzig und wüthend emporsieht, und der andere auch, dem bei der flüchtigen Bewegung das Gewand malerisch über Schulter und Kopf sich bläht. Aber vergebens! auch euch werden die Pfeile treffen, die bei diesem entseelten Jüngling sich unter der Brust den Weg in das Haus des Lebens gebahnt, und Angst, Schmerz und Wuth, wie wahr und kräftig auch emporflammend, wird die Götter nicht entwaffnen, wenn sie die Schönheit dieses Todten und die Unschuld dieser Jugend nicht versöhnt hat.

Man hat oft versucht, die Gruppe der Niobiden zu ordnen und zu stellen, wie sie wohl ursprünglich gestanden haben mochte, ist aber nie zu einem ordentlichen Resultate gekommen. Die Figuren stehn jetzt längs den Wänden des Saales im Kreise, die großen und kleinen durch einander. Cockerell, ein junger englischer Architekt, der lange in Griechenland gewesen und dort mit mehrern Freunden die merkwürdigen Trümmer eines dem Zeus Panhellenios geweihten Tempels in Aegina ausgraben lassen, gerieth bei dem Anblick der Niobiden auf eine Idee, welche die Erinnerung an den Fronton jenes Tempels ihm eingab. Auf diesem nämlich, wie auf dem Parthenon zu Athen, und vielen andern, befanden sich Gruppen von Statuen. So beschreibt Pausa-

nias höchst genau das Frontispiz am Tempel des Jupiters zu Olympia, Diodor von Sicilien am Tempel des olympischen Jupiters zu Agrigent. Wie, fragte er sich, wenn auch diese Statuen eine solche Bestimmung gehabt? Und wirklich schien ihr allmähliges Kleinerwerden, wie die Richtung ihrer Bewegungen nach dem Mittelpunkte diese Annahme zu bestätigen. Er maß sie mit vieler Sorgfalt und ordnete sie dann in eine symmetrische, pyramidalische Gruppe, die in den Raum eines Frontons paßt. So entsprang eine herrliche Zusammenstellung, in welcher die Gruppe der Niobe ein ununterbrochenes Gemälde bildet, das sich mit Einem Blicke übersehen läßt. Die Mutter in der Mitte und sechs Figuren zu jeder Seite füllen nicht nur den Raum gut aus, sondern bringen durch die Mannigfaltigkeit der Bewegungen, des Alters, Geschlechts und Ausdrucks eine überraschende Wirkung hervor. Selbst die Leere, welche durch den Fall des getödteten Sohnes neben der Mutter entsteht, gereicht dem Ganzen zur Schönheit und macht einen bedeutenden Eindruck.

Cockerell hat nach dieser Anordnung die Gruppe leicht und klar auf ein großes Blatt radirt und mit einigen Anmerkungen begleitet. Wir erhielten dasselbe nebst einer Ansicht von Athen aus seinen Händen in Florenz zum Geschenk, als ihn gerade

eine Unpäßlichkeit an sein Lager gefesselt hielt. Vasari, den er damals las, und die Schätze der Umgebung boten uns jedes Mal Stoff zu den anziehendsten Gesprächen und Mittheilungen über die Kunst dar, bei welchen der junge Britte so viele Kenntniß, Begeisterung und liebenswürdige Bescheidenheit entfaltete, daß sich uns ein sehr angenehmes Bild seiner Persönlichkeit eingeprägt hat.

VII.

Auf eine kleine Sammlung hetrurischer Vasen folgt ein Zimmer, welches neuere Bronzen enthält. Hier sind unter andern Helm, Schild und die Büste Kosmus I. von B. Cellini reich und künstlich gearbeitet; Abgüsse der vorzüglichsten Statuen aus der Tribune, und jener leichte auf dem Athem des Boreas schwebende Merkur von Johann von Bologna, dessen auch Düpaty so zierlich erwähnt. Es begegnete uns einst, vor eben diesem Bilde eine fremde Dame ihrer Freundin zurufen zu hören: Venez voir cette belle déesse! — So sehr kann man mit Blindheit geschlagen oder im vierzigsten Jahre noch unaufgeklärt seyn!

Ein anstoßendes Zimmer bewahrt den seltenen Schatz antiker Bronzen auf, den die Gallerie besitzt. In neunzehn mit Aufschriften versehenen Schränken sind die merkwürdigsten Sammlungen von altem

hetrurischen und römischen Haus-, Putz-, Opfer- und Kriegsgeräth bis auf die ersten christlichen Zeiten; in der Mitte des Zimmers stehn die berühmte hetrurische Chimäre, ein Redner, eine Pallas und ein prächtiger Pferdekopf in natürlicher Größe.

Ein eigenes Kabinet enthält noch Arbeiten aus edlen Steinen. Das Kabinet ist klein, rund und hat eine Kuppel, die auf Säulen von Verde-antico und orientalischem Alabaster ruht. Zwischen diesen sind in Glasschränken auf kostbaren kleinen Gestellen unschätzbare Gefäße aus Pietre Dure, meist mit Henkeln oder Deckeln von der herrlichsten Gold- und Emailarbeit geziert. So stehen hier große Becher und Schalen aus Chalcedon, Lapis Lazuli, Heliotrop und Krystall. Auch befindet sich hier das noch unvollendete Tabernakel der Fürstenkapelle von S. Lorenzo, welches einen kleinen Tempel vorstellen sollte. Die Stufen sind von Mosaik und sechszehn Säulen, über zwey Fuß hoch, von Krystall oder Agat mit Kapitälern von Gold, Email und Edelsteinen. Außerdem machen hier noch viele ähnliche Gegenstände, indem sie den höhern Sinn unerwärmt lassen, einen flüchtigen Eindruck auf das Auge.

Wie ganz anders zieht dagegen das Zimmer der geschnittenen Steine an, wo fast jeder einzelne der reichen Sammlung durch seltenen Kunstwerth

oder geschichtliche Bedeutung der Aufmerksamkeit und Bewunderung werth ist. In diesem Reviere herrscht die Gefälligkeit des Custoden Zannoni, wie bei den Gemälden Bargigli den Fremden sich höflich und bereitwillig erweist. Seiner Freundlichkeit hatten wir es zu danken, daß wir ganze Vormittage hindurch in den verschlossenen Zimmern, namentlich in der Tribune, zubringen durften, wo niemand allein seyn darf. Er hatte uns deshalb eigens einen Aufseher zugeordnet, (Salvini hieß der gute Mann) um uns, wohin wir wollten, zu begleiten, jede Thüre zu öffnen, und uns auf alle Weise förderlich zu seyn. Das that dieser denn für die Mancia mit dem besten Willen, indem er sich meistens einem gelinden Schlummer überließ, und unsere seligen Genüsse, die wir nach Belieben ausdehnen konnten, nicht störte. So haben wir hier, durch die glücklichsten Verhältnisse begünstigt, in köstlicher Stille und Einsamkeit die Blüthen des Schönen pflücken und einen Schatz der herrlichsten Erinnerungen für das ganze Leben uns sammeln können.

Theater.

Noch am Abend unserer Ankunft besuchten wir das Theater del Cocomero oder Hohomero, wie

man in Florenz ausspricht. Es ist das Haus der Opera buffa und von mäßiger Größe. Man spielte hier schon seit Wochen La Contessa di Colle erboso, einen gereimten Unsinn mit leichter und angenehm ins Ohr fallender Musik von Generali. Erfreulich war uns die Erscheinung der Signora Festa-Maffei, einer schon von Paris her bekannten und geschätzten Sängerin, wo ihr reizendes Spiel und ihr geschmackvoller Vortrag des Gesanges in der Molinara sich uns wohl eingeprägt hatte. Das Ballet zwischen beiden Akten, I Minatori Valacchi, ebenfalls schon lange auf dem Tapete, bot manche glückliche Situation dar, und wurde mit vieler Gewandheit ausgeführt.

Noch eine Zeitlang spielte man die Contessa jeden Abend so fort, bis man endlich die Aenderung traf — mit dem zweiten Akte anzufangen, und den ersten hinterher zu geben. Denn auch der Theil des Publikums, und zwar der größere, welcher mit dem Ende des Ballets nach Hause geht, mußte ja einmal das Ende der Oper zu sehen bekommen. Fabel und Musik sind übrigens so eingerichtet, daß man sie nach Belieben drehen und wenden kann, ohne etwas daran besser oder schlechter zu machen. Nach Verlauf eines Monats erschien endlich auch ein neues Ballet: L'allievo della natura. Die Erfindung und Anordnung sämtlicher Ballete ist von Gioja, der

so hoch in der Gunst der Florentiner steht, daß letzthin ein junger hiesiger Freund, ihn mir zu loben, alles Ernstes sich der Worte vom Grabmal Macchiavell's bediente: Tanto nomini nullum par elogium! Sein Zögling der Natur war wirklich ein ganz gut gerathenes Kind, und wurde von Signora Düpen auch sehr naiv und artig dargestellt. Der erste Tänzer, so oft ich ihn schon gesehen, bleibt mir stets seiner Beine wegen merkwürdig, die beinahe herkulisch, aber doch leicht geformt, mit einem dünnen Gesicht und schmalen Leibe gar sehr kontrastiren. Heute sprang der wohlgeschenkelte Mann noch einmal so hoch als sonst; — denn Sprünge gelten im italiänischen Ballet am meisten und machen einen eignen Theil desselben aus — wurde aber auch für seine Mühe entschädigt, denn die Florentiner erschöpften sich in Benissimi und Bravissimi, und schrien im Entzücken nicht nur ihn, sondern auch alle übrigen Tänzer heraus.

Die Opera seria ist am Theater della Pergola. Das Haus ist groß, schön und gut erleuchtet. Lange trieb während unseres Aufenthaltes hier eine der fadesten geistlosen Opern ihr Wesen, il Ritorno di Serse genannt. Signor David, der erste Tenorist und Liebling des Publikums, trug am meisten dazu bei, uns dieselbe, wie alle folgenden, zu verleiden. Seine Stimme wäre nicht unangenehm,

aber der Gesang ist bis zur ekelhaftesten Uebertreibung geziert, fistulirend, mit den unsinnigsten Schnörkeln überladen. Doch eben diese barbarische Weise macht Glück, alles ist ganz Ohr und mäuschenstill, während David singt, und fällt nach dem letzten Bravissimi wieder in den rauschenden Lärm, der italiänische Theater so berüchtigt macht. Wir hatten denselben noch in keinem Theater so unmäßig gefunden wie in der Pergola zu Florenz. Man flüstert oder spricht nicht mit seinem Nachbar, sondern schreit ihm zu, weil man ihm sonst nicht verständlich wird. Indessen geht die Oper ihren Gang ruhig fort, aber man sieht die Sänger blos gestikuliren und hört sie nicht; nur zuweilen vernimmt man einen durchgreifenden Ton des Kontrabasses beim Recitative. Wie aber auf den Wink des Neptuns das empörte Meer sein Toben einstellt, wie von Aeolus bedroht das Heer der Winde die vollen Backen dämpft und sein Brausen plötzlich verstummt, also das florentinische Volk im Theater, wenn David oder irgend ein anderer, der eben in Gnade steht, sich anschickt, die Wunder der Kehle und Unnatur preis zu geben. Das Ballet Cesare in Egitto wurde zwischen inne mit allem Glanze der Dekorationen, Anzüge (Vestiario) und von geübten Tänzern ausgeführt. Es war ebenfalls von Gioja und bot dem Auge manche wohlerfundene

Zusammenstellung und glückliche Ueberraschung dar. Die Scene vor dem Schlusse, in welcher Kleopatra längs einer Wendeltreppe, die sich um eine Säule zieht, hinunter geschleift wird, dann die Mauern des Gewölbes auf den feindlichen Sturm zusammenstürzen, die Römer eindringen, und hinten der brennende Palast sichtbar wird, mußte natürlich eine bedeutende Blitz- und Knall-Wirkung machen, und wurde auch jedesmal durch die ausgelassensten Beifallsbezeugungen gefeiert.

Statt durch Komödienzettel wird das aufzuführende Stück durch ein Schild mit großen Buchstaben angezeigt, welches, an einer quer über die Straße gezogenen Leine befestigt, zwischen den Häusern in der Luft schwebt. Lange sahen wir auf diese Weise die Rückkehr des Xerxes über unsern Häuptern; endlich erschienen die Misterj Eleusini von Mayr.

Nachdem nun auch diese Mysterien lange genug gefeiert waren, um stadtkundig zu seyn, sahen wir zu unserm Schrecken wieder den Ritorno di Serse wie ein drohendes Wetter in der Luft. Aber jetzt kehrte Xerxes nicht nur zurück, sondern er kehrte sich gar um und brachte sein Hinterstes nach vorne, das heißt, der zweite Akt sollte vorauf und zwischen inne ein neues Ballet gegeben werden. Dies zog uns hin, und übertraf unsere Erwartung. Gioja hatte

sich als Meister seines Faches, als wahrhaft poetischen Künstler gezeigt. Muratori's Annalen hatten ihm dieses Mal aus der lombardischen Geschichte einen Stoff geboten, den er auf das glücklichste zu bearbeiten gewußt. Gundeberga, Gemahlin des longobardischen Königs Arioald, wird von Adolf, dem ersten Rath ihres Gemahls, geliebt. Sie weist aber seine Anträge mit Stolz und Verachtung zurück, und verwandelt dadurch die Liebe des Verräthers in Haß und Sucht nach Rache. Es gelingt ihm, sie bei ihrem Gemahl in den Verdacht zu setzen, als sey sie im Einverständnisse mit Tasso, Herzog von Friaul, gegen seinen Thron und sein Leben. Arioald, von Leidenschaft geblendet, läßt sie auf ein festes Schloß bringen und drei Jahre hindurch einkerkern, bis sie endlich auf Fürsprache Klotar's, Königs der Franken, in Freiheit gesetzt und durch ein Gottesurtheil ihre Unschuld an den Tag gebracht wird. Aus diesen Daten hatte Gioja ein unübertreffliches Gemälde zusammengearbeitet, und dasselbe mit den reizendsten Episoden und allem Glanze theatralischer Effektmittel reichlich geschmückt.

Man pflegt sonst nicht in Balleten die Charaktere so bestimmt gezeichnet, und die Anlage so richtig und kunstreich gemacht zu finden, daß das Interesse an der Handlung wie in dramatischen Ge-

dichten mit jeder Scene wächst, und bis an das Ende gesteigert wird. Hier aber fand auch der Sinn und nicht bloß die Sinne volle Gnüge: wozu besonders die Wahrheit und Lebendigkeit beitrug, mit welcher von den Tänzern die Pantomime gegeben wurde. Das Auge erfreute sich übrigens der lieblichsten und glänzendsten Bilder, die mit magischem Reiz sich entwickelten, verweilten und schwanden. Eins von diesen fanden wir vorzüglich gelungen, wann nämlich gleich zu Anfange des Ballets Gundeberga, in Schwermuth über die Abwesenheit des Gemahls versunken, sich in einem alterthümlichen Saale allein befindet, und hinten durch zwei prächtige gothische Fenster die Aussicht in den Garten eröffnet ist, worin die Ritter und Frauen der Königin der Kurzweil pflegen und in bunten Gruppen zwischen Bäumen und Blumen zerstreut sind. Gundeberga wurde von der ersten Ballerina, Marietta Conti, mit Anstand und Wärme gegeben und übte eine solche Macht auf das Publikum aus, daß das Brava Marietta! ihr jedes Mal von Tausenden nach- und entgegenscholl. —

Noch ein Theater zieht hier viele Menschen an, und besonders aus den untern Klassen: das lustige Teatro della Quarconia. Hier treiben Marionetten ihr fröhliches Spiel und Arlechino medico, den wir eben in der Aktion fanden, hat uns weidlich ergötzt.

Hinterher folgte ein Ballet La Regia di Niobe, Kopie eines großen, welches vor einiger Zeit in der Pergola gegeben wurde. Es sah possierlich aus, wie die Puppen Stellungen, Gang, Bewegungen und Tanz der großen Balletänzer genau nachahmten, und gab Veranlassung zu bemerken, wie fratzenhaft der Spaß sich gestaltet, wenn er den Mantel des Ernstes umhängen will.

Der Stein des Dante.

Der Seite des Domes gegenüber, an welcher der Glockenthurm des Giotto steht, läuft eine Häuserreihe, vor der sich eine Art von steinerner Estrade hinzieht. Gewöhnlich stellen hier Trödler und Antiquare ihre Waaren zur Schau. An einer Stelle des Bodens bemerkt man eine weiße Marmorplatte, und diese Stelle ist es, die man den Stein des Dante (il sasso di Dante) nennt. Hier soll man den Dichter oft des Abends in Gedanken verloren sitzen gesehn haben.

Damals hatte freilich der Dom noch nicht seine heutige Gestalt, aber dasselbe Himmelsgewölbe war über ihm ausgespannt, welches auch jetzt mit seinen tausend Sternenaugen niederschaut. Hier saß der tiefsinnige, von heiliger Begeisterung ergriffene Mann, und sah die großen Erscheinungen an sich

vorüber gehn, die sein göttliches Gedicht uns überliefert. Hier mochte wohl der Geist seiner Beatrice ihm vernehmlicher in die Seele geredet, und den Schlüssel zur Pforte der übersinnlichen Welt eingehändigt haben, deren Reiche er uns mit so bestimmten Zügen, mit solcher Kraft und Lebenswahrheit geschildert hat. Hier auf diesem Steine mochte sein glühendes Herz in mancher Nacht von Wunsch und Sorge für das Wohl seiner undankbaren Vaterstadt bewegt worden seyn, welche unbarmherzig den treuesten ihrer Söhne verstieß!

Uns durchschauerte, wie wir so da saßen, die Erinnerung an den erhabenen Sänger. Sein Bild stand lebendig vor uns in der alten florentinischen Tracht, mit der Hülle um das hagere, ernste, von tiefen, schwermüthigen Zügen durchfurchte Gesicht, dessen Augen düster, aber doch milde unter dem schattigen Lorbeer hervorsahn. Mir ging das Herz auf, es war mir, als müßte ich ihm hier danken für alles, was er mir gewesen, für alle den Genuß und alle Erfrischung und Erhaltung des Gemüthes, die ich aus dem Born seiner Dichtung geschöpft. Das ehrwürdige Bild schien freundlich niederzusehn, und vielleicht der Tage gedenkend, die es unter Fremden verlebt, sich die Dankbarkeit fremder Jünglinge an dem Orte gefallen zu lassen, den es im Leben geliebt, und nun allnächtlich mit Geisterschritten umwandelt!

Wenn wir des Abends von Spaziergängen heimkehrten, ruhten wir gern auf diesem Steine des Dante aus. Alles Gespräch nahm hier bald eine höhere Wendung, und die Bilder des Tages gingen in schönerm Lichte hier noch einmal vorüber. Wie gerne, sagte einst Philipp, möchte ich an diesem Platze, welchen Poesie und Freundschaft geweiht haben, ein Zeichen der Liebe stiften! Auf der weißen Mauer des Hauses über diesem Steine ließe sich füglich ein Freskobild anbringen. Hier malte ich den alten Dichter mit passender Umgebung aus seiner irdischen und überirdischen Welt, wie er zwei Pilgern erscheint, die ihn mit Staunen und Bewunderung anschauen, und wie er ihre Blicke gen Himmel lenkt. Ach, hättest Du es gethan, theurer Freund! So wäre ihm in seiner Stadt ein Denkmal errichtet, welches er bis auf diesen Tag entbehrt, und Niemand mehr ginge an dem heiligen Steine gedankenlos und gleichgültig vorüber.

S. Maria Novella und andere Kirchen.

Santa Maria Novella, welche von Mich. Angelo ihrer Lieblichkeit wegen Sposa novella genannt wurde, ist ein altes aber edles und heiteres Gebäude. Merkwürdig ist es durch mancherlei alte Kunstwerke, besonders Freskobilder in seinen Kapellen.

In einer von diesen befindet sich von ehrwürdiger Dämmerung umschleiert ein großes Madonnenbild von Cimabue. Eine andere, aber meist ganz finstere Kapelle, ist von Filippo Lippi ausgemalt, wie der Chor von Dom. Ghirlandajo, nur leider durch die Zeit sehr geschwärzt. Hier ist in vierzehn Feldern das Leben der Madonna und Johannes des Täufers reich und trefflich, voll wunderbar schöner Figuren und bedeutender Köpfe. Viele von diesen sind Bildnisse merkwürdiger Zeitgenossen, wie des A. Poliziano, Lorenzo Medici, Demetrius Chalkondylas und des Malers selbst. Höchst anziehend ist auf allen das Kostum jener Zeit, und die Einfalt, Wahrheit und Würde der Zusammenstellungen, wie das Edle des Styls und seine Gediegenheit. Eine dritte Kapelle ist von den Brüdern Andrea und Bernardo Orcagna gemalt. Auf einer Wand erblickt man die Hölle nach dem Schema des Dante, gegenüber das Paradies, welches durch den Mangel an Perspektive sonderbar gestaltet ist. Man sieht nämlich viele hundert unendlich fromme und selige Köpfe über einander, doch nur an den untersten die übrige ganze Figur. Sämmtlich umgeben sie die Glorie, in welcher Christus und Madonna thronen. Ein Chiostro enthält ziemlich beschädigte Fresken von Paul Uccello, einem alten florentinischen Meister, dem die Perspective wichtige Verbesserun-

gen dankt. Hier ist auch der Eingang in die sogenannte Kapella da' Spagnuoli, welche durchaus von T. Gaddi und Simone Memmi gemalt ist. Fast nirgend hat man ein so auffallendes Beispiel, wie damals Phantasie und Geschmack so innig von scholastischen Vorstellungen erfüllt und durchdrungen waren, als in den mystischen Bildern dieser Kapelle, wo die rohe Plastik einer kaum für Kunst wieder erweckten Zeit Dogmen und Symbole der Theologie darzustellen sich bemüht zeigte. Auf der einen Seite sieht man die streitende und siegende Kirche. Um einen Dom sitzen heilige Päpste, Prälaten, Kirchenlehrer und andere Doktoren, in deren Mitte sich auf einer Trage eine Menge von Hunden bewachter Schaafe befindet. — Daß die Heerde der Gläubigen mit den Schaafen gemeint sey, leuchtet ein, schwieriger ist die Deutung der Hunde. Einzelne von jenem Haufen getrennte Schaafe werden von den Wölfen gefressen, mit denen aber die Hunde sich noch raufen! Mitunter sieht man Gruppen von disputirenden Heiden, Türken und Juden, denen die Kirchenlehrer den Glauben in die Hand geben wollen, indem sie ihnen denselben an den Fingern vordemonstriren. Ueber den Dom zeigt sich der Himmel mit allen Heiligen, an dessen Thüre Petrus die Erwählten empfängt, die Verworfenen aber, von der Gemeinde frommer Schaafe Getrenn-

ten und im Examen schlecht Bestandenen zurückweist. Denn wir wissen aus dem Paradiese des Dante, daß vor dem Eintritt in dasselbe die Glaubensartikel erst abgefragt werden, und der Kandidat des Himmelreichs zuvor ein examen rigorosum zu bestehen hat, ehe ihm die Thür geöffnet wird. — Auf der entgegengesetzten Wand sieht man S. Thomas von Aquino, den Engel umgeben, und zu dessen Füßen die Wissenschaften, welche durch weibliche Figuren symbolisirt sind, Platz genommen haben. Jede derselben hat auf einer niedrigern Bank irgend einen berühmten Hauptlehrer ihres Gebietes vor sich sitzen. — Auf der Mauer über dem Altar ist eine Kreuzigung, reich an Figuren. An der Decke endlich, die in vier Felder getheilt ist, sieht man die Schiffahrt Christi, die Auferstehung, die Himmelfahrt, und sehr glücklich dargestellt die Ausgießung des heiligen Geistes. Diese geht auf der Loggia eines italiänischen Hauses vor sich, während unten alles Volk erstaunt empor blickt, und einer, um dem Wunder besser auf die Spur zu kommen, mit naiver Neugier durch die Thürspalte guckt. Wie roh und hart auch die Zeichnung immer seyn mag, wie schwerfällig und ungeschickt die Figuren, so spricht doch aus allen diesen Kompositionen ein eigenthümlich kräftiger, und zugleich kindlicher Sinn und eine treue Verehrung der Natur, die sich durch Wahr-

heit des Ausdrucks, gute Farbe, und manches richtig und schön geworfene Gewand zu erkennen giebt. Erfreulich kündigt sich schon eine größere Beherrschung des Materiellen und eine gewisse Sicherheit im Technischen an, von welcher man allmählig zu höherer Freiheit und Idealität fortschreiten konnte.

In S. Madonna del Carmine ist nur eine Kapelle merkwürdig, dieselbe in welcher Masaccio's Schöpfungen eine neue Aera der Kunst bezeichnen.

Wie die Malerei durch Giotto plötzlich einen höheren Schwung gewann, und durch seine Schule verbreitet wurde, ohne jedoch eine bestimmte Gränze zu überschreiten, so wurde sie hundert Jahre später durch Masaccio mit einem Male ihrer höchsten Staffel nahe gebracht, und von neuem Geiste beseelt. Er brachte Leben und Regung in die vorhin starren Formen, das Harte schmolz unter seinem Pinsel zu gefälliger Milde, und die Natur verklärte sich in seinen Bildern durch Wahrheit und Schönheit. Tiefsinn und Anmuth, bedeutungsvollen Ernst und liebliche Unschuld, Leidenschaften und Frieden der Seligkeit wußte er hinzuzaubern und zusammenzustellen, wie noch keiner vor ihm, und hat es in dieser Kapelle durch das Leben und den Märtyrertod des Apostels Petrus in mehrern großen Fresken bewährt. Hier lernten Leonardo da Vinci, M. Angelo und die

großen Meister alle, und konnten nach ihrem eigenen Zeugnisse nicht müde werden, die erhabenen Werke zu studiren und sich an dem Feuer dieses herrlichen Geistes zu wärmen. Noch heute ist die Kapelle der Zufluchtsort stiller Jünger; wir fanden jedes Mal einen oder mehrere dorten auf dem Gerüste beschäftigt. Auch die Elemente hegen Scheu vor diesem heiligen Orte. Denn als im Jahr 1771 die ganze Kirche abbrannte, wurde allein die Kapelle des Masaccio von den Flammen verschont, und der fernern Bewunderung erhalten.

In der Kirche Trinità ist die Kapelle Sassetti ganz vom alten Ghirlandajo ausgemalt. In einigen Wundern und der Bestattung des h. Franciscus hat er selbst Wunder der Kraft, Wahrheit und Unschuld geliefert. Seine Köpfe sind vortrefflich. Schaut nur die reizenden Chorknaben an, wie sie mit Fackeln um den Sarg des Heiligen dastehen, sich von der heiligen Handlung wenig anfechten lassen, und ihrer Fackeln froh, zufrieden und kindlich unbefangen in die Welt gaffen! —

S. Spirito ist eine sehr große und würdige Kirche. Sie besitzt die Kopien einer Pietà, und eines Heilandes mit dem Kreuze im Arme, die sich von Michael Angelo's Hand, jene zu St. Peter, dieser in S. Maria della Minerva, zu Rom befinden Ueberdies hat sie auch acht und dreißig Altäre

und manches gute alte Bild, und pflegt bei jedem Besuche neue und hohe Reize zu entfalten.

Durch ihr Aeußeres ist keine Kirche auffallender, als Orsanmichele (San Michele in Orto — in horreo), eine der ältesten in Florenz. In vierzehn elegant verzierten gothischen Nischen besitzt sie eben so viele Statuen aus Marmor und Erz von der Hand der berühmtesten alten Künstler, als Ghiberti, Donatello, Andrea Verocchio. Von letzterem zeichnet sich Thomas der Apostel, der den Finger in die Seite Christi legt, vorzüglich aus, und auch Donatello erscheint hier in stiller Größe und milder Kraft. Innerhalb der Kirche ist ein Tabernakel, oder eine freistehende Kapelle ganz aus Marmor von A. Orcagna, äußerst sauber und reich an Schnitzwerk und Bas-Reliefs, welches, nachdem die Pest 1348 in Florenz gewüthet, große Verehrung genossen. Auf den Pfeilern sind alte aber meist verwitterte Figuren von Lorenzo di Credi und Taddeo Gaddi. —

Das Museum der Naturgeschichte.

Nicht nur die Kunst zeigt uns zu Florenz aller Orten ihre Herrlichkeit, auch die Natur ladet in ein würdiges Heiligthum ein, und genießt hier treue Verehrung. Das beweist das Museo fisico, wo in vierzig Sälen aus allen ihren Reichen gesam-

melt ist. Vom Menschen bis zum Pflanzenthiere, von der Zeder bis zum Ysop ist hier, wie auf einer großen Probenkarte, fast alles bemerkt, was in den unermeßlichen Schatzkammern der reichen Mutter gefunden wird. Menschlicher Geist hat hier geordnet, und die Dinge mit Namen benannt, und alle Kinder der Schöpfung vom ersten bis zum letzten in freundlicher Ordnung um sich her versammelt. Ein naturhistorisches Museum soll uns den Gang des Lebens in seinen Produkten vorhalten, die Hieroglyphen der Natur vor das Auge bringen, und durch zweckmäßige Anordnung uns ihre Deutung näher legen wollen, aber kein Beinhaus seyn, aus welchem jeder Gedanke an das Leben verbannt ist, und noch weniger ein Raritäten-Kabinet, worin sich höchstens die Schaulust gefällt. Ein vollständiges, genau die Natur kontrollirendes Magazin anzulegen ist nimmer gelungen, und darf auch in Florenz nicht gesucht werden; glücklich wo nur die Hauptformen zusammengebracht sind und Folgerungen und Schlüsse gestatten. Ueberhaupt ist ja doch wohl der höchste Gewinn vom Umgang mit der Natur die Erhebung vom Getheilten und Besondern zum Ganzen und Allgemeinen, und von der Masse der Erscheinungen und verwirrenden Vielheit zur Einheit und Klarheit der Idee. Wer immer am Einzelnen hängt, immer theilt und trennt, zerstückt und zer-

schneidet, der geräth immer nur auf neue Formen, die sein Sinn begierig auffaßt, aber immer weiter ab vom Wesen, welches auf diese Weise sich nicht einfangen und bannen läßt. Alle Ausbeute von seinem Studium der Natur wird dann ein reichhaltiger Gedächtnißvorrath seyn, doch meistens ein unerwärmtes und leergebliebenes Herz, worin Dünkel und Hochmuth sich bequem einnisten konnten. Wer aber die Natur im Ganzen und Großen zu schauen bemüht ist, der erkennt im Kleinsten ihre Herrlichkeit und Unendlichkeit, den spricht sie an mit Worten der Liebe, und weiht ihn zu höherem Berufe. Suchst du die Zeichen zusammen, um den Namen des Unaussprechlichen heraus zu finden, so wünsche ich dir Glück, ist es dir aber allein um die Buchstaben zu thun, missest und vergleichst du nur ihre Ecken und Schnörkel, so ist deine Mühe zu beklagen, denn der Buchstabe tödtet, doch der Geist macht lebendig. Die Gottheit ist dir vorüber gewandelt, aber du hast ihr Wesen nicht gefühlt, und sie weilt gerne, und lüftet auf Augenblicke den Schleier, wenn im Entzücken seliger Begeisterung ein reines Gemüth mitten unter allen ihren Wundern und Gaben ihr heiliges Antlitz zu schauen verlangt! ...

Das florentinische Museum darf keine Ansprüche auf Vollständigkeit in allen Theilen machen. Wer die Sammlungen zu Paris, Berlin und Wien

kennt, wird manches Fach hier mangelhaft finden, und besonders im Zoologischen viele Lücken bemerken. Aber im Ganzen betrachtet ist es einzig und macht einen herrlichen Eindruck.

Die Krone des Museums bleibt immer die kostbare, achtzehn Kabinette füllende Sammlung von Wachspräparaten der menschlichen Anatomie. Wenn schon hin und wieder manches willkührlich und nicht völlig naturgetreu dargestellt ist (namentlich bei den Nerven und lymphatischen Gefäßen), so ist doch wieder vieles höchst lehrreich und gewährt durch seinen Reichthum, die Zweckmäßigkeit und Eleganz seiner Aufstellung, und die unbeschreibliche Nettigkeit und Sauberkeit der Arbeiten auch dem Kenner eine höchst anziehende Unterhaltung. Für Laien hat es natürlich den höchsten Reiz; Dupaty war dadurch in ein solches Entzücken gerathen, daß er (ächt französisch) ausrufen konnte, einige Blicke auf das Nervensystem hätten ihm schon tausend Geheimnisse offenbart! Susini, der größtentheils unter Fontana's Leitung die Wachspräparate verfertigte, ist seit kurzem gestorben, aber Calenzuoli, ebenfalls ein geschickter Künstler in dergleichen Arbeiten, lebt noch. Man vermehrt die Sammlung jetzt durch Präparate aus der vergleichenden Anatomie. So sieht man z. B. einen Hundekopf mit präparirten Nerven des Geruch- und Geschmacksin-

nes, einen Kalbskopf mit natürlichen und vergrößerten Zungenwärzchen; einige Präparate von Vögeln, besonders vom Darmkanal derselben; die Anatomie eines Fisches, einer Schnecke, des Blutegels und die Verwandlung des Seidenwurms.

In den Zimmern der Vegetabilien sind viele Pflanzen, besonders Phytozoen, in Wachs gearbeitet, viele getrocknet aufbewahrt, Sämereien und Abbildungen der meisten toskanischen Obstarten vorhanden. An die mineralogischen Sammlungen schließt sich ein Zimmer mit fossilen Knochen, welches sehr reich ist.

Ein besonderes kleines Gemach enthält die Arbeiten des Sicilianers Zumbo (zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts). Er hat in einigen kleinen meisterhaften, aus Wachs gearbeiteten Gruppen die Stufenfolge der Verwesung und alle Gräuel der Pest, namentlich derjenigen, die unter dem Namen des schwarzen Todes 1348 wüthete und aus Boccazens unsterblicher Schilderung bekannt ist, abgebildet. Grausenhaft wahr ist diese wächserne Geschichte, in welcher uns der Genius der Kunst nicht mit dem Ekelhaften des Gegenstandes zu versöhnen vermag.

Hinter dem Gebäude ist ein botanischer Garten voll aus- und inländischer Gewächse. Eine Magnolia grandiflora erhebt sich prächtig in seiner Mitte zwischen Palmen, Cactusarten und andern

seltnen Pflanzen. An den Treibhäusern wurde aber erst gebauet. Ein Kaffeebaum und ein Pisang, die sich darin befanden, sahen kümmerlich aus und erinnerten uns an ihre saftvollen Brüder, die wir noch vor kurzem in den Palästen Flora's zu Schönbrunn bewundert hatten.

Die Paläste Riccardi und Pitti.

An einer Ecke der Via larga, einer der schönsten Straßen in Florenz, liegt ein prächtiges, festes und majestätisches Gebäude. Dieses hatte Kosmus, der Vater des Vaterlandes, für sich und die Seinen durch Michelozzo erbauen lassen. Nachher wurde aber der Palast Pitti die Residenz der Großherzoge, und die alte Wohnung der Medici an die Marchese Riccardi verkauft. Noch wird sie indessen von herrlichen Erinnerungen umschwebt und zieht durch ihre stille eigenthümliche Hoheit die Blicke der Wanderer an sich. Der Hofraum ist mit antiken Büsten, Inschriften und einer Marmortafel geschmückt, welche die Namen aller hohen Personen nennt, die jemals in diesen gastfreien Mauern beherbergt wurden. Eine herrliche Treppe führt hinauf in die sogenannte Gallerie. Die Decke derselben ist von L. Giordano gemalt und dürfte eine der besten Arbeiten seyn, die ich bis jetzt von ihm gesehen habe.

Er hat die Apotheose der Medici geschildert, die im Angesicht der ganzen alten Götter- und Fabelwelt vor sich geht. Trotz der zahlreichen Figuren und andrer Gegenstände findet man sich in dem malerischen Labyrinthe nicht verlegen und verwirrt, sondern sieht sich mit Vergnügen von den phantastischen Wesen umgaukelt. Die anstoßende Bibliothek des Palastes ist etwa 60,000 Bände stark, und reich an den ersten Ausgaben gedruckter Bücher.

Der Palast Pitti hat seinen Namen von Luca Pitti, einem edlen Florentiner und Freunde Kosmus des Großen. Er ließ ihn nach Brunelleschi's Zeichnungen aufführen, und verwendete sein ungeheures Vermögen auf den Bau, welchen erst Kosmus I. käuflich an sich brachte, und zur Wohnung der Großherzoge bestimmte. Die Bauart des Palastes ist fest und schwer, und die Breite im Verhältniß zur Höhe allzugroß. Mehr noch als die andern florentinischen Paläste aus jener Zeit ist sein Aeußeres ohne allen Schmuck, ein einfaches Rustico, aber großartig und edel, und gewährt durch seine ungeheure aus den größten Werkstücken aufgeführte Masse einen majestätischen Eindruck. Schöner ist die innere, oder Hofseite, oder die sogenannte von Ammanati erbaute Loggia. Drei Säulenordnungen mit passenden Verzierungen, und zwar unten dorische, dann ionische und oben korinthische laufen über

einander, sämtlich aber auf das zum Grunde liegende Rustico getragen. Dem Portal des Palastes gegenüber ist eine Grotte mit Quellen und einer Statue des Moses. Nahe dabei entdeckt man in einem Winkel unter den Arkaden das Bas-Relief eines Maulesels, welcher der Inschrift zufolge alle Steine und Materialien des Baues zusammentrug, und hier im Stein verewigt ist.

Obgleich noch sechzig Gemälde aus Paris zurück erwartet werden, so ist doch die Gallerie dieses Palastes immer eine der reichsten und glänzendsten in Europa. Wer schildert die Bilderpracht der köstlichen Säle, aus deren Schätzen wenigstens etwas sich einzuprägen und mitzutheilen des Wanderers Pflicht ist. Von ausgezeichneter Trefflichkeit sind hier mehrere Arbeiten des A. del Sarto, namentlich eine Verkündigung voll wunderbaren Lichtes in der Glorie, eine Himmelfahrt Mariä, und mehrere Heilige, vor denen Johannes der Täufer und Magdalena in hoher Schönheit stehen. Eben so einzig sind die hier befindlichen Gemälde des Fra Bartolommeo, unter andern das Original jenes großen Bildes aus S. Marco, und eine unbeschreiblich schöne Grablegung, worin vorzüglich Magdalena durch den Schmerz und die Inbrunst rührt, mit welcher sie die Füße Christi küßt. Von Tizian sind mehrere heilige Familien, und einige herrliche Por-

träte; (die Päpste Paul III. und Clemens VII.) Von L. da Vinci die berühmte Pudicitia und Vanitas. Unter ältern Bildern ist von Fra Filippo Lippi eine Geburt Mariä, anziehend von Perugino eine Madonna, die ihr Kind anbetet, welches ein Engel hält. Aber genug der Namen; bei der Rückkehr von Rom, wann auch die Madonna della Sedia wieder hier thront, wird uns hoffentlich eine Nachlese vergönnt seyn.

Der Nachlaß des Michael Angelo.

Ein Freund führte uns heute zu Herrn Cosimo Buonaroti, der im fünften oder sechsten Grade von M. Angelo stammt. Cosimo ist ein sehr gebildeter Jurist, und zeigt in den Gesichtszügen, besonders in den starken Backenknochen, wirklich noch einige Aehnlichkeit von seinem berühmten Ahn. Mit der liebenswürdigsten Gefälligkeit holte er alles herbei, was sich von diesem noch im Besitze der Familie erhalten hat. Die Büste des gigantischen Mannes von Johann von Bologna, aus Bronze gegossen, wird hier wie ein Palladium verehrt, und bezeichnet das Lararium des Hauses. Zuerst sahen wir nun einige Skizzen und Zeichnungen von ihm, unter welchen eine kleine Fortuna, und ein Kruzifix in Röthel, der Kopf einer Kleopatra mit ächt äthio-

pischer Physiognomie, höchst sauber in schwarzer Kreide gezeichnet, dann eine größere Madonna mit einem allerliebsten Kinde an der Brust, ebenfalls ausgearbeitet, die merkwürdigsten waren. Ein Bas-Relief in Marmor, eine Carità mit mehreren Kindern vorstellend, aber leider nicht vollendet, dient hier als Dokument seiner Meisterschaft in der Bildhauerei. Doch das Wichtigste ist eine Sammlung von seinen Handschriften, die meistentheils aus Madrigalen und Sonetten bestehen. Die Blätter und Blättchen derselben hat man auf die weißen Seiten eines Foliobandes geklebt, und so einen unschätzbaren Codex gestiftet. Seine Schriftzüge sind männlich fest, gerade und sehr leserlich; man glaubt, es ihnen anzusehn, daß sie von einer Hand stammen, die mit harten Dingen umzugehn gewohnt war. Größtentheils besteht die Sammlung aus Poeesien zärtlicher Art, denen er auf demselben Blatte spaßhafte Anmerkungen, an diesen oder jenen Freund gerichtet, Federzeichnungen, Karikaturen, wunderliche Köpfe und dergleichen zugesellt hatte. So unterschreibt er sich auf einem Blatte zum zweiten Mal: Vostro Michelagnolo dello stesso macello. Hinten angeheftet sind viele Sonette und Briefe berühmter Zeitgenossen an ihn, z. B. des Johann von Udine, Alessandro Bronzino u. s. w., auch ein Brief von ihm aus Rom an seinen Freund, den Ka-

nonicus Ricci in Florenz, worin er sich höchst bescheiden über das Lob ausdrückt, welches ihm Varchi in seiner Geschichte von Florenz ertheilt hatte. Ein zweiter Codex enthält eine Abschrift seiner Gedichte mit eigenhändigen Verbesserungen (postille). Sein Haus liegt eigentlich in der Via de' Ghibellini, aber der Vater unsers Cosimo, der durch schlechte Haushaltung seine Vermögensumstände sehr zerrüttet hatte, hat es an einen Schenkwirth vermiethet, von dem es Cosimo wieder an sich bringen wird, um darin auch eine Gallerie aus guten Sachen anderer florentinischer Meister einzurichten, die noch in seinem Besitze sind.

Auf dem Rückwege kamen wir durch eine Straße, die den Namen Borgo Allegri führt. So wurde sie getauft von dem Jubel, den Cimabue's große Madonna erregte. In dieser Straße befand sich seine Werkstätte, und hieher wurde Carl von Anjou von den Bürgern im Triumphe geführt, um das Wunder der Kunst durch seine Gegenwart zu verherrlichen.

Als des Abends im einsamen Zimmer die Bilder des Tages vorüber gingen, trat auch der Schatten des alten krausköpfigen Meisters heran, und schien eine eigne Huldigung zu verlangen. Ich verstand seinen Wink, und schrieb zum Andenken an diese Stunde folgende Zeilen nieder:

Der Nachlaß des Mich. Angelo.

Dreifach sein heilges Meisterhaupt zu krönen,
Und alle Seelen furchtbar zu bezwingen,
Erst sie zu fesseln in des Grauens Schlingen
Und dann durch Himmelsfrieden zu versöhnen;

Monarch zu seyn im Reich des ew'gen Schönen,
Dahin im Spiel, wo Engeln graut, zu dringen,
Das gnügt ihm nicht: den vierten Preis erringen,
Den Myrthenkranz will er in Liedestönen.

Der strenge Sinn (wer faßt ihn?) schmilzt in Liebe
Vor süßen Augen, mit verschämtem Girren,
Und lehrt das Glück der Huld, der Seufzer Wonne.

Doch endlich schilt er die bekehrten Triebe,
Nennt Phantasie und Kunst ein ew'ges Irren
Und schaut die Wahrheit in der Gnadensonne *).

Spitäler.

S. Maria nuova, das Hauptspital der Stadt, hält immer über 1000 Kranke. Diese liegen in weißen Himmelbetten auf eisernen Gestellen in hohen und weiten Sälen, wo jedoch strenge Reinlichkeit nicht ganz einheimisch zu seyn scheint. Aber ihre Pflege und Behandlung ist gut, und das Haus

*) Anspielung auf ein sehr merkwürdiges, auch von Vasari angeführtes Sonett, welches M. Angelo im hohen Alter gedichtet.

sehr zweckmäßig eingerichtet, seine Lage jedoch mitten in der Stadt nicht vortheilhaft, da es von allen Seiten umbaut ist. Es besitzt eine medicinisch-chirurgische Bibliothek, einen kleinen botanischen Garten, ein pathologisches Kabinet mit mehrern Wachspräperaten, und eine vorzüglich einfach und ökonomisch eingerichtete Küche. Das Feuer befindet sich in der Mitte des Heerdes und ist im Verhältniß zu den großen Speisekesseln nicht sehr stark. Die fortgehenden Dämpfe und der Rauch werden, indem sie durch fünf Röhren davon gehen, noch zur Heizung des Wassers verwendet. Fünf Köche reichen für die Anstalt vollkommen hin; durch Schiebefenster wird alles empfangen und verabreicht und somit aller Besuch der Küche von den Kranken und Aufwärtern verhindert.

Ein Nebeneingang zum Hofe führt einem in die Wand gemauerten Leichensteine vorbei, worin höchst roh das Bild einer Madonna Tessa eingehauen ist. Sie stand im dreizehnten Jahrhunderte als fromme Magd im Dienste des Folco Portinari, und bewog ihren Herrn, indem sie ihr Erspartes dazu gab, dieses Hospital zu stiften. Der Name Folco Portinari aber erweckt eine eigne Erinnerung an Dante, denn die Tochter dieses Folco war Beatrice, die unser Dichter geliebt und verewigt hat.

Auch ist noch in einem kleinen Garten dieses Spitals unter einer Arkade ein Fresko-Gemälde des Fra Bartolommeo merkwürdig, welches das jüngste Gericht vorstellt. Er malte es, ehe er in den Orden der Dominikaner trat und ließ es unvollendet, doch sein Freund Mariotto Albertinelli hat das schöne, leider aber sehr beschädigte Werk fertig gemacht. —

Ein anderes Spital ist S. Bonifazio, welches, außer den chronischen Kranken und Irren, jetzt auch einen Theil des kranken Militärs enthält, zusammengenommen zwischen fünf und sechshundert Menschen. Unten sind räumige, hohe, bequeme Säle; oben aber im Reviere der Frauen, wo das Feld der Hauptkrankheiten blüht, ist das Lokal zu enge und zu voll. Einen besondern Theil des Hauses bewohnen die Irren, etwa 300 an der Zahl, die Tobsüchtigen haben leichte, reinlich gehaltene Zellen, und genießen eine menschliche Behandlung. — Dem Spitale gegenüber liegt der freundliche Palast Pondolfini, zu welchem Raphael die Zeichnung entworfen hat.

Das Spital der Innocenti ist ein Findelhaus und nimmt jährlich 1300 — 1400 Kinder auf. Ein Ospizio della Maternità ist erst im Werden, und der Plan dazu bereits genehmigt. Die Kinder im Hause, wo sie mit Milch aufgefüttert werden, sehen

schlecht und ungesund aus, die meisten aber werden bei Ammen auf dem Lande versorgt und — gedeihen nicht besser. Wie kümmerlich indessen hier die Werke der Natur anzusehn sind, so glänzend und lebensfrisch erscheint die Kunst. Das ist der hohe Vorzug Italiens, daß man an jedem Orte, welche Bestimmung er auch habe, durch einen Gruß der Musen empfangen und gestimmt wird. Die kleine Kirche der Innocenti besitzt nämlich ein Altarbild, welches man unstreitig zu den vortrefflichsten Arbeiten aus dem funfzehnten Jahrhundert rechnen darf. Es ist die Anbetung der Weisen mit vielem Gefolge, auch zwei unschuldigen Kindlein im Vorgrunde, und hinten eine reiche, klare, fern abduftende Landschaft von Domenico Ghirlandajo. Die Kraft und Frische der Farben, der Ernst und die Lieblichkeit der Gestalten, die Wahrheit und Reinheit des Ausdrucks sind unbeschreiblich. Es ist dieses eines von den Bildern, aus welchen, mit Philipp zu reden, eine wahrhaft himmlische Musik entgegenweht, und ich habe fast keinen Sonntag versäumt, wo die Kirche geöffnet ist, mich daran zu erquicken.

Der Platz, an welchem das Spital liegt, ist die Piazza dell' Annunziata, deren Anlage ächt florentinisch ist. Die Kirche, das Spital und ein Palast schließen ihn von drei Seiten ein, sämmtlich vorne mit Arkaden verziert nach Brunelleschi's Zeich-

nung. In der Mitte des Platzes steht die eherne Statue des Großherzogs Ferdinand I. zu Pferde; zwei kleine Springbrunnen plätschern zu ihren Seiten.

Die Akademie der Künste.

Ueber der Thüre erblickt man drei Kränze von Lorbeer= Eichen= und Oelzweigen in Stein gehauen, wodurch sich die drei plastischen Künste ankündigen. Ist man durch den sinnig geschmückten Eingang in den kleinen Hofraum gelangt, so ziehen besonders mehrere runde eingemauerte Bas=Reliefs von gebranntem Thon den Blick an, (Tondi di terra cotta) dergleichen man in Florenz häufig sieht. Alle diese Arbeiten sind von Luca della Robbia, einem geschickten Bildhauer zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, der die Kunst erfand, dem Thon eine haltbare und farbige Glasur zu geben. Diese Erfindung bewog ihn, die Bildhauerei aufzugeben, und ausschließlich sich dem neuen einträglichern Kunstzweige zu weihen. In Florenz haben sich noch viele von seinen Arbeiten in diesem Stoffe erhalten, die damals (nach Vasari) über ganz Europa verbreitet wurden, und alle zeigen den guten Zeichner und den unschuldigen frommen Sinn seiner Zeit.

Die Sammlungen der Akademie sind bedeu=

tend. Ein großer Saal enthält die Gypsabgüsse der berühmtesten antiken Statuen, in welchem Saale sehr zweckmäßig die Abgüsse der Ghiber-tischen Paradiesespforten als Thüren dienen. Im Zimmer der Carton's befinden sich treffliche große Zeichnungen in Chiaroscuro von Fra Bartolommeo, A. del Sarto, Raphael. Aber höchst schätzbar ist die Sammlung von Bildern, welche größtentheils aus aufgehobenen Kirchen und Klöstern hierher gebracht sind. Ein Kabinet enthält die kleinen Gemälde alter florentinischer Künstler, vorzüglich Arbeiten des Fra Giovanni Angelico, der hier im Leben Christi allen Zauber seiner Kunst und seines Gemüthes entfaltet hat. In einem großen Saale sind die übrigen zahlreichen Gemälde, fast alle an sich und für die Kunstgeschichte sehr interessant. Cimabue eröffnet den Zug der ehrwürdigen Namen, in welchen fast kein älterer Florentiner fehlt, dem sich auch andere, wie z. B. Perugino, mit Meisterwerken angeschlossen haben. Am obern Ende des Saales ist die Büste des M. Angelo angebracht, und unter derselben die schönen Worte Petrarch's:

Levan da terra al ciel nostro intelletto.

Mit der Akademie ist jetzt auch das ehemalige Nonnenkloster S. Catharina verbunden, worin sich die Schulen der Musik, Mechanik und anderer Künste befinden. Schon ehedem zeigte das Kloster

eine Befreundung mit der Kunst, da es eine nicht unberühmte Malerin, die Suor Plautilla Nelli hervorbrachte. Sie war eine Freundin und Schülerin des Fra Bartolommeo. Einige ihrer Arbeiten besitzt die Akademie, und diese haben bei vielem Verdienst das Eigenthümliche, daß alle Gesichter darin vollkommen weiblich sind; denn die Klosterfrau wußte sich Männer nicht anders zu denken und darzustellen, als indem sie Frauenköpfe mit einem Barte versah. Es ist interessant, daß die Zelle, in der sie hier einst arbeitete, jetzt wieder das Studio eines jungen talentvollen Malers ist.

Ebenfalls der Akademie gehörig ist das Chiostro der aufgehobenen Compagnia di S. Giovanni Battista, auch dello Scalzo genannt, welches durch die schönen Fresken des A. del Sarto so berühmt ist. Das ganze Leben des Täufers hat Andrea in Chiaroscuro hier mit Kraft und Zartheit auf die Mauern getragen. Neben dem Eingange schweben die schönen Gestalten des Glaubens und der Hoffnung, über demselben steht des Künstlers Büste; an der Thür gegenüber die Gerechtigkeit und eine Carità, deren Anmuth und Holdseligkeit nicht zu schildern ist. Die Predigt in der Wüste athmet noch, aller Verbleichung ungeachtet, volle Begeisterung und Andacht. Das Zusammentreffen Johannes mit Christo, nicht minder vorzüglich, ist

von Francabigio, dem Freunde Andrea's. An den unvergleichlichen Gemälden aber nagt jetzt mit aller Gier der Zahn der Zeit, und vielleicht bald werden sie ein Raub der Verwitterung geworden seyn.

Der Lukastag ist allen Malern als das Fest ihres Patrons heilig und wird den achtzehnten October gefeiert. Im Chiostro der Annunziata ist eine eigene, dem Evangelisten geweihte Kapelle, worin wir heute der Feier seines Namens beiwohnten. Der kleine Raum war sehr festlich ausgeputzt, enthält aber außer einem Freskobilde von Vasari, in welchem S. Lucas die Madonna malt, nichts Bedeutendes. Sämmtliche Professoren der Akademie frühstückten im Refektorium des Klosters mit Choccolade und Kuchen, und begaben sich dann in die Kapelle, wo eine Musikmesse mit Gesang von Kastraten aufgeführt wurde. Damit hatte das Fest ein Ende, aber nicht für uns. Denn wir gedachten Mittags bei ächtem Montepulciano der Leipziger Schlacht, und fühlten uns unter italischem Himmel heute inniger und stolzer dem lieben Vaterlande verpflichtet.

Neuere Künstler.

Wir hatten in den Studienzimmern der Akademie manche Arbeit junger Leute gesehen, aus welcher Talent und Fertigkeit sprachen. Um so neu-

gieriger mußten wir seyn, den Mann kennen zu lernen, der an die Spitze dieser Anstalt gestellt ist. Leider befand sich Benvenuti, der Direktor der Akademie nicht in Florenz, sondern glücklicherweise in Paris, die Absendung der wiedererhaltenen Kunstwerke zu besorgen. Indessen haben wir seine Arbeiten gesehen und somit ex ungue leonem!

Im Palast Corsini befindet sich nämlich ein sehr großes Gemälde von ihm, der Tod des Priamus, welches einer kurzen Erwähnung nicht unwerth ist. In der Mitte des Vordergrundes liegt Polites blutend und todt auf den Stufen des Altars, von welchem Helenus entflieht. Pyrrhus, mit einem Fuße auf dem wirklich schönen Leichnam, schleppt den alten Priamus bei den grauen Haaren herbei und schwingt mit der andern Hand das blutende Schwerdt, um ihn zu ermorden. Rechts will Hekuba, von Polyxena und andern Töchtern zurück gehalten, zur Rettung des Gemahls fliegen; links sieht man Andromacha mit dem kleinen Astyanax und andern von Angst und Schrecken ergriffenen Trojanerinnen, welche die Knie der Götterbilder umfassen. Die ganze Umgebung ist übrigens getreu dem Virgilischen:

Ingens ara fuit, iuxtaque veterrima laurus,
Incumbens arae, atque umbra complexa Penates.

Den zweiten Plan und Hintergrund füllen Ansichten von Gefechten, Plünderung, Weiberraub, der in Säulenhallen von edler Architektur verübt wird. Unstreitig ist das Ganze mit vieler Kenntniß komponirt und so reich, daß man mehrere Bilder daraus machen könnte. Aber eben dies scheint mir dem Gemälde zum Vorwurf zu gereichen; denn um Einheit hinein zu bringen, und die Aufmerksamkeit von allem übrigen auf die Hauptgruppe zu lenken, war ein Gewaltstreich erforderlich, der aber keinen wünschenswerthen Effekt hervorbringt, und Effekt ist doch einmal die Losung in unsern Tagen; denn die Mittelscene hat so viel Verzerrtes, Uebertriebenes und Theatralisches in Stellung und Karakter der Figuren, daß man sie nur mit Widerwillen betrachten mag. Gewissenhaft ist die Treue, mit welcher Benvenuti sich an Virgil gehalten, die Sorgfalt, mit welcher er die historische Richtigkeit und Eleganz des Kostums beobachtet, die Genauigkeit, mit welcher er die Antiken nachgeahmt hat. — Ja, er ist so weit gegangen, die bekanntesten Muster in sein Bild aufzunehmen, denn sein Priamus ist Laokoon, sein Polites der todte Sohn der Niobe und viele seiner weiblichen Figuren sind nach den Töchtern der Niobe kopirt. Die Farbe ist ziemlich kräftig, doch eben nicht warm, die Behandlung sicher und großartig, nur die Gegenstände des Mittel-

und Hintergrundes sind etwas zu grau gehalten und werden wie durch einen Nebel erblickt. Freilich entschuldigen dies einigermaßen der Opfer- und Brandrauch, aber mich dünkt, daß vornemlich die Neuern und Neuesten, die in Paris ihre Weihe erhalten, sich eine so trübe Behandlung der Fernen zu Schulden kommen lassen.

Dieses Bild macht uns, wenn nicht alles mich täuscht, den Geist und den Zustand der neuern Kunst recht anschaulich. Nicht Wärme und Innigkeit, nicht Begeisterung und Poesie sind die Elemente dieser Kunstschöpfung, sondern ein kaltes berechnetes Studium und eine verständige aber nüchterne Prosa. Schon die Wahl des Gegenstandes ist nicht wohl getroffen und unserer Denk- und Empfindungsweise, wie dem Zeitalter, nicht angemessen. Die Fabel- und Mythenwelt der Alten liegt schon zu weit hinter uns, ist unserm Leben und Weben zu entrückt und zu fremde, als daß Darstellungen aus derselben ein wahres und höheres Interesse erzeugen könnten. Wie Hamlet, doch in einem andern Sinne, kann man von einem heutigen Künstler sagen, wenn er keine andern Quellen, als den ausgeschöpften und fast modrigen Born dieser Dichtungen kennt: Was ist Hekuba für ihn, oder er für Hekuba, daß er um sie weinen sollte? Uns ist eine andere Zeit aufgegangen, die ernster mahnt, eine neue,

höhere Welt hat sich uns aufgeschlossen, mit welcher unser ganzes Seyn auf das innigste zusammenhängt. Das klassische Alterthum wird uns ewig bewundernswerth bleiben, die Schönheit seiner Formen uns ewiges Muster seyn; unsere Phantasie aber ist mit andern Bildern bevölkert, und unser Gemüth jetzt nur durch eine Wahrheit höherer Art und durch den Ausdruck heiliger Begeisterung zu rühren. Die Heimath des Geistes ist verlegt, das Leben erkennt höhere Gewalten und wird von Liebe, Glauben und Hoffnung getragen, der Zauber des Romantischen ist es, der aller Kunst und Poesie den geheimnißvollen Reiz und die schönste Bedeutung in unsern Augen verleiht. Strenge und gewissenhafte Behandlung aller Kunstregeln ist löblich, die Vermeidung jeder noch so kleinen Sünde gegen Kostum und Karakter zeigt immer den gelehrten Kenner des Alterthums; aber den originellen begeisterten, tief empfindenden Künstler, den genialen Schöpfer eines entzückenden Kunstwerks suchen wir dann meist vergebens. Die französische Schule hat vornemlich diese Verstandes-Herrschaft in die Kunst eingeführt, aber das Gemüthliche daraus verbannt, wie sie auch in der Poesie von jeher sich unter das Gesetz enger Formen schmiegte, aus denen der Aether aller Dichtung entweichen mußte. Man bediente sich dort bei allen ästhetischen Schöpfungen, wie in der Dru-

ckerei, gewisser Stereotypen, aus denen nur immer andere Kompositionen zusammengewürfelt und mit neuen übertriebenen und theatralischen Effektmitteln ausstaffirt wurden. In unsern Tagen wurde dieses Streben durch David vorzüglich befördert, und von Paris aus weit umher verbreitet; was Wunder, wenn mit den gallischen Adlern es auch nach Florenz gedrungen ist! —

Einen talentvollen Zögling der Akademie Barzuoli fanden wir mit einem großen Bilde beschäftigt, dessen Gegenstand freilich aus einer uns näher liegenden Welt gewählt war, aber dennoch nicht glücklich, weil bereits der Dichter der Phantasie des Künstlers wenig Spielraum mehr übrig gelassen hatte. Er malte nämlich die durch Dante's Hölle bekannte Francesca von Arimino mit ihrem Schwager Paolo, im süßen Augenblicke des verrätherischen:

La bocca mi baciò tutto tremante etc.

während der im Hintergrunde lauschende Gemahl mit gezogenem Schwerdte nicht mehr fern ist. Wirklich Francesca ist eine schöne zarte Gestalt, voll leiser Schüchternheit und Bangigkeit vor jenem verderblichen Augenblicke; alles Uebrige ist wacker und athmet Kenntniß und Gefühl, aber eine gewisse leidige Modernität ist auch hier nicht zu verkennen. —

Im Studio des Bildhauers Ricci fanden wir viel Schätzbares. Eben fertig geworden war ein Monument für den als Dichter und Geschichtschreiber berühmten Pignotti, welches dem Campo santo zu Pisa bestimmt ist. Die Arbeit ist reinlich, zierlich und elegant. Nicht minder lobenswerth ist eine sitzende Urania und die kolassale Figur der trauernden Philosophia, welche zu einem Monumente in S. Croce bestimmt und in Hinsicht auf Styl, Geschmack und Ausdruck mir Canova's Italia am Grabe Alfieri's weit zu übertreffen scheint. Ein sterbender Ajax wurde eben modellirt.

Die Kupferstecherei hat hier immer noch ihren Raphael Morghen. Einen seiner besten Schüler lernten wir in Hrn. Metzger aus Freiburg im Breisgau kennen.

Die Gärten Boboli und Stiozzi.

Der Garten hinter dem Palast Pitti heißt Boboli, und zeichnet sich durch die gute Benutzung eines ungleichen Bodens aus. Thäler und Berge, Wiesen und Gebüsche wechseln darin ab, und eine Welt von größtentheils schlechten Statuen bevölkert die grünen Räume. Lorbeern und Zypressen bilden die Hecken, und von vielen Anhöhen genießt man der herrlichsten Aussichten über Stadt und Land

bis nach Pistoja hin. Auf einer mit Springbrunnen und Pomeranzenbäumen eingefaßten Insel steht eine kolossale Statue des Okeanos von Johann von Bologna, die gut in die Augen fällt.

Die unbeschreiblich schönen und milden Tage lockten mich oft nach Boboli, und mit dem Leben Alfieri's, welches ich eben las, lagerte ich mich gewöhnlich auf einem der schönen Hügel. Dann aber sank mir bald das Buch aus der Hand, und ich verlor mich im Genusse der seligen traumreichen Ruhe, welche über italische Landschaften verbreitet ist.

Der Garten Stiozzo ist in der Literaturgeschichte merkwürdig geworden. Denn hier waren die ehedem so berühmten Horti Oricellarii, in welchen Bernardo Ruccellai alle edlen und schönen Geister, woran Florenz so reich war, versammelte, wo Machiavell seine Discorsi vorlas und, wie Sacchetti in einer seiner Novellen erzählt, jene sonderbare Inschrift alle Profanen ausschloß: Absit dolus malus et Iuris consultus! — — Der jetzige Besitzer hat ihn in einen sehr angenehmen englischen Garten verwandelt, wo Lorbeern, Akazien, Eichen und Zypressen die romantischen Gänge bilden, und ein stiller Bach unter babylonischen Weiden sich hinschlängelt. Von verschiedenen Anhöhen genießt man auch hier herrliche Aussichten auf die umliegen-

den Berge, die eben heute ein wunderbares Abendlicht warm und duftig beglänzte.

Eine kahle Klostermauer, die an den Garten stößt, hat Stiozzi nicht unpassend in die gothische Vorderseite einer alten Abtei verwandeln lassen. Ein noch nicht fertiges Columbarium ist dem Andenken der Familie Ruccellai bestimmt. Uebrigens fehlt es nicht an Grotten, Teichen und andern Gartenverzierungen, die mitunter sogar gehäuft sind. Halb komisch, halb grausenhaft auffallend ist die gigantische Statue eines kinderfressenden Saturns, die ehedem einen Springbrunnen abgab. Auch Bianca Capello hat einst diesen Garten bewohnt und ihrem Geliebten, dem Großherzog Franz I., Feste darin gegeben. So sind mancherlei Andenken hier angebaut, alle von dem Kranze einer lebendigen Gegenwart liebend und schützend umflochten! —

Wanderungen vor und in Florenz.

Es ist ein herrlicher Genuß, langsam und betrachtend durch die Straßen der schönen Stadt zu lustwandeln, bald hier bald dort zu verweilen, und allenthalben Nahrung für Herz und Auge bereitet zu finden. Gebäude und Plätze, Kirchen und Denkmäler, Volksleben und lächelnde Blicke des Himmels und der Gegend drängen sich mit überraschen-

der Abwechselung in allen Theilen der Stadt herbei und machen jeden Spatziergang zu einer eben so lehrreichen als genußvollen Reise. Heute zogen wir am linken Arnoufer hinan, allen Brücken vorbei, bis wir über die letzte, alle Grazie genannt, hinaus gingen. Nahe am Thor S. Niccolò sprachen wir noch in der Kirche gleiches Namens an und fanden dort im Chor, wie in einer andern Kapelle, zu unserm hohen Erstaunen mehrere ausgezeichnete alte Bilder von Ghirlandajo, Credi und Gentile Fabbriano. Außerhalb des Thores führte uns ein schmaler Weg längs der Stadtmauer zu einem breiten Pfade, der mit den Stationen der Passion bezeichnet, zum Kloster S. Francesco al monte empor leitet. Vor der Kirche oben erwarteten uns schlanke Zypressen, die zur Ruhe und zum Verweilen einluden, welches der Genuß der köstlichen Aussicht über die ganze Stadt und das Thal hier über alle Beschreibung würzte. Auf diesen Höhen hatte Michael Angelo Befestigungen angelegt, in deren Mitte noch heute die uralte Kirche S. Miniato in allem Glanze steht. Hier, so sagt die Legende, betete oft zu den Zeiten der Christenverfolgung unter Decius der heilige Miniatus mit einigen Gefährten in einer kleinen dem h. Petrus geweihten Kapelle. Der Kaiser aber ließ ihn ergreifen, nach Florenz bringen, und wendete hier alle Mittel an,

ihn von seinem Glauben abzuwenden. Doch alle, selbst die ausgesuchtesten Martern waren vergebens, Miniatus blieb treu, bis man ihm endlich seinen Kopf vor die Füße legte. Diesen nahm der Märtyrer alsdann geduldig in die Hand, schritt über den Arno und legte ihn hier oben in der kleinen Kapelle nieder, wo er seinen Geist aufgab. Im Jahr 1013 erbaute man ihm zu Ehren an dieser Stelle die prächtige Kirche, welche Kaiser Heinrich I. und seine fromme Gemahlin Kunigunde reich beschenkten und in deren unterirdischen Hallen sie den Leichnam des Heiligen unter dem Hochaltar bestatten ließen. Jetzt wird in dieser Kirche nicht mehr Gottesdienst gehalten, und sie ist gewöhnlich verschlossen. Ihre Vorderseite ist wie S. Maria Novella mit weißem und schwarzem Marmor ausgelegt, inwendig sind die Wände mit alten, doch verwitterten Fresken bedeckt. Nach der ältesten Kircheneinrichtung führen zwei Marmortreppen hinauf ins Presbyterium. Dieses hat fünf Fenster von durchsichtigem Marmor und eine halbrunde Lunette, worin der Heiland eben so kolossal, wie im Battisterio, mit der Madonna und dem h. Miniatus in Mosaik abgebildet sind. Eine schöne Kapelle hat dem h. Jacob zu Ehren der Kardinal Jacob von Portugal hier bauen und nachher sich selbst darin begraben lassen. Sein Grabmal aus Marmor ist ein

höchst elegantes und zierliches Werk von Antonio Rossellini. Diesem gegenüber steht der Bischofsstuhl aus Marmor und Porphyr, und eine Verkündigung von Antonio Pollajolo. An der Decke befinden sich auf vier runden Schildern aus Terra cotta von Luca della Robbia's kräftiger Hand die vier Evangelisten. —

Zur Wehmuth gestimmt, traten wir aus dem verlassenen Gotteshause wieder in den ewig offenen und blühenden Tempel der Natur. Das blaue Himmelsgewölbe spannte sich rein und wolkenlos über die grünen Teppiche, womit die ewigen Altäre — alle Hügel und Berge ringsum — festlich geschmückt waren. Die Sonne stand im Westen und eine milde balsamische Luft brachte der lächelnden Erde den Brautgruß der Nacht. Es war, als tönten Geisterstimmen ringsum, als sänge ein unsichtbarer Chor aus den Gebüschen und Zypressenwipfeln Lieder der Liebe und des Friedens, und horch! in die holden Träume klangen bald mit lebendigem melodischen Getöne die Domglocken herauf aus der Stadt unten im Thale.

Langsam wandelten wir wieder hinab, bald hier bald dort verweilend. Wir traten in S. Croce's majestätische Kirchenhalle, wo schon tiefes Dunkel herrschte, und nur einzelne Marmorstatuen von den Gräbern zuweilen hervorschimmerten,

gleichsam nur sich sehn zu lassen auf ihrer heiligen Wacht. Wir besuchten S. Ambrogio, eine alte unscheinbare Kirche, doch einiger Kunstwerke wegen interessant. Einst soll hier während der Messe in der Wandelung über dem Kelche ein Kind in der Glorie erschienen seyn, welches Wunder Mino da Fiesole in einem Bassorilievo aus Marmor und Cosimo Roselli durch ein Freskogemälde verewigen wollten. Das letztere ist indessen stark beschädigt und stellt vorzüglich die dem Wunder zu Ehren gehaltene Procession mit vielen schönen Figuren dar.

Durch das Gewimmel der Menschen auf dem alten Markte eilten wir auf den stillen Platz vor S. Maria Novella, standen vor der lieben Kirche, die im Abendlichte glänzte, einen Augenblick still, und gingen langsam vorüber. Nicht weit davon, in der Via della Scala, war eben die kleine Kirche S. Jacopo da Ripoli offen — und lud uns zum Besuche ein. Ihrer äußern Freundlichkeit entspricht manches Sehenswerthe im Innern. Ueber dem Eingange befindet sich eine sehr schöne Arbeit von Luca della Robbia: Madonna zwischen zwei Heiligen, weiß auf blauem Grunde. Das Innere ist zwar modernisirt, zeigt aber über zwei Thüren ebenfalls schöne Werke aus Terra cotta. Ein Hauptschmuck dieser Kirche sind zwei Gemälde Ghirlandajo's: die Krönung der Madonna und die

Vermählung der h. Katharina, besonders letztere von seltener Lieblichkeit, Zartheit und Frische.

Ohne in die Cascine zu gehn, nahmen wir den Heimweg durch die Vorstadt Ognisanti. Zur Abendzeit ist es hier vor den Häusern immer lebendig; Frauen und Mädchen sieht man mit Handarbeiten beschäftigt und die Kinder mit lärmenden Spielen. Die reizendsten Gruppen, durch Scherz, Lachen und muntres Gespräch beseelt, bilden zu beiden Seiten eine Kette bis an das Thor. Neben dem Spital der barmherzigen Brüder bezeichnet eine stolze Inschrift das einst von Amerigo Vespucci bewohnte Haus, außerdem ist noch die Kirche dieses Borgo hier zu erwähnen. Ueber dem Eingange befindet sich ein schönes Basrelief aus Terra cotta von L. della Robbia, inwendig aber sind statt aller andern Bilder ein h. Augustin vom alten Ghirlandajo und ein h. Hieronymus von Sandro Botticelli auf die Wand gemalt allein der Betrachtung werth. — Sehr anziehend war uns stets das Chiostro des Klosters, in dessen Lunetten Leben und Wunder des h. Franciskus gemalt sind. Siebzehn sind von Ligozzi, sehr reich und schön komponirt, in lebendiger Farbe, voll Ausdruck und Anmuth. Die übrigen sind von Giovanni da S. Giovanni und von geringerm Werth. Unter jedem Bilde

befindet sich noch eine poetische Auslegung desselben — und so mochten wir hier, da es an Unterhaltung nicht fehlt, wie im Chiostro der Annunziata oft und gerne verweilen. Heute leistete uns ein junger Franciskaner Gesellschaft, dessen Kopf einen griechischen Heros geziert hätte, dessen Lippen aber von so ernst frommen und christlich erhabenen Reden überflossen, daß wir die Zeit vergessend, als es schon völlig dunkel war, ihn und sein Kloster verließen!

Aus dem Leben.

In seiner Novelle vom gläsernen Licentiaten erzählt Cervantes, wie jenen, als er noch mit gesundem Geiste Italien bereiste, nichts so entzückt habe als Florenz, asi por su agradable asiento, como por su limpieza, sumptuosos edificios, fresco rio, y apacibles calles (nicht allein durch die angenehme Lage, sondern auch der Reinlichkeit, der prächtigen Gebäude, des muntern Flusses und der heitern Straßen wegen). Die Reinlichkeit erfreut bis auf diese Stunde; mit Vergnügen sieht man dem Eifer zu, mit welchem sie unterhalten, und aus allem Unrath sogar Vortheil gezogen wird. Denn beständig trifft man Alt und Jung an, den Koth und Mist mit habsüchtigem Fleiß in Körbe oder Ta-

schen von Stroh zu sammeln, welche von Eseln hinaus auf das Feld getragen werden. Dagegen bemüht sich das Volk seinerseits, bald wieder für neuen Vorrath zu sorgen, indem es ungescheut an allen Orten und vor aller Augen den mephitischen Tribut entrichtet, der nur den Penetralien der Kloacina gebührt. Um sich dagegen zu sichern, hat man häufig an den Mauern der Wohngebäude und Kirchen längs der Erde Kreuze angemalt, mit den Ueberschriften: Rispetto a Maria, a Gesù u. s. w. (Achtung für die h. Jungfrau, für Jesus ꝛc.); meistens aber sind sie eine Einladung zu dem, was sie verhindern sollen. Im Innern der Häuser hingegen herrscht meistens ziemliche Reinlichkeit und eine Einrichtung, bei welcher Bequemlichkeit und Eleganz sich verbinden. —

Das Leben des Volkes sieht sich munter an. Es ist arbeitsam, lebhaft, geistreich, gut gebildet und weiß besonders seine Sprache mit aller Gewandtheit und Zierlichkeit zu handhaben. Alfieri, ein hoher Bewunderer dieser toskanischen Grazie, wurde nicht müde, sie auf alle Weise sich eigen zu machen, und empfahl daher nicht mit Unrecht den florentinischen Markt als die beste Schule des reizenden Idioms. Begeistert ruft er einmal aus: (Viaggi, Cap. I.)

Eccomi all' Arno, ove in suonanti note
La plebe stessa atticizzando addita
Come con lingua l'aere si percote!

Schade nur, daß sie das K immer wie ein stark gehauchtes H aussprechen, von welchem Fehler selbst höhere Stände nicht frei sind. Nach einigen soll diese starke Aspiration aus der althetrurischen Sprache stammen und sich auf die neue vererbt haben. Doch giebt es Lippen dort, deren Reiz dadurch nicht leidet, sondern vielleicht gar erhöht wird.

Für alle Lebensbedürfnisse ist herrlich gesorgt. Die Märkte sind stets mit köstlichem Gemüse, Obst und allen Eßwaaren in Ueberfluß versehen, welche man in den Küchen schmackhaft verarbeitet. An Trattorien ist kein Mangel, doch ist die von Vigna die beste. Auch die Fasttage sind durch die Gaben des nachbarlichen Neptuns sehr schüsselreich. Milch- und Mehlspeisen, besonders Pasta und Maccheroni, und die vielen lecker zubereiteten Fluß- und Meerfische lassen dann die Fleischtöpfe Aegyptens gern vergessen. Außer dem gewöhnlichen Baccalà (Gadus Morrhua L.) sind noch sehr wohlschmeckend: Nasello (Gad. Merlucius), Sogliola (Pleuronectes Linguatula) Triglia (Mullus barbatus) und Muggine (Mugil Cephalus). Die Kaffeehäuser sind trefflich eingerichtet, liefern des Morgens herrliche Choccolade, während des Tages erfrischende

Getränke aller Art, und des Abends, wo sie glänzend erleuchtet und auch von geputzten Frauen stark besucht sind, vorzügliche Orzaten und Gefrornes.

Und des hetrurischen Bachus gedenken wir gar nicht? Wahrlich mit nicht geringerm Feuer als Redi könnten wir ihm Dithyramben singen, so oft haben uns seine Gaben begeistert! Dunkler Aleatico und feuriger Montepulciano — dieser König der Weine — haben uns manche Stunde beflügelt, das nordische Blut in raschere Wallung versetzt, und die Blüthen der Erinnerung mit erfrischendem Thaue befeuchtet. Die rundbäuchigen, rohrumsponnenen Flaschen waren uns lange traute Gesellschaft und halfen uns der guten alten Zeit gedenken; jetzt sind sie selbst Andenken für uns worden, denen noch oft ein herzliches Lebehoch bei deutschem Weine nachschallen soll!

Der Herbst schüttet über dieses glückliche Land die schweren Füllhörner zugleich mit allem Zauber ewiger Reize aus. Wann die vollen Trauben unter dem üppigen Laube schwellen, wann die Aepfel sich röthen, und die Kastanien sich bräunen, wann unter bleichgrünen Blättern die Oliven reifen, dann feiert auch die Natur ihren Sabbath, und der Himmel schaut mit langem Liebesblicke auf die Mutterwonne der Erde. Dann ist die Luft so mild und klar, so weich und balsamisch, und haucht so liebe-

trunken durch Lorbeern und immer grüne Eichen, daß mit jedem Athemzuge selige Erquickung den ganzen Menschen durchströmt. Die Abende sind dann paradiesisch; ein heiliger Lichtglanz, wann die Sonne schon längst untergegangen, stralt noch weit über das Firmament hin, und stirbt erst spät unter den funkelnden Sternen. Dann erwacht der Gesang, Cithertöne flüstern durch das düftige Dunkel, freier wirbt die Liebe, und weniger zurückhaltend hüllt die Gegenliebe Geständniß und Gewährung in die Schleier der vertrauten Nacht. Durch die Straßen der Stadt tummelt sich dann fröhliches Leben; Lichter und Lampen brennen in den Laden, Kaffeehäusern und vor den Heiligenbildern, und die hin- und herwandelnden Menschen scheinen alle wie von einer Lust beseelt. So ist der Herbst eigentlich der italische Frühling und die schöne Zeit der Villeggiatur, von welcher man erst gegen Weihnachten zurückkehrt.

Die trüben Tage bleiben auch nicht aus, werden aber, wenn der November nicht zu früh das Land einwintert, bald wieder von den hellen Tagen verdrängt. Ein unaufhörlicher Regen strömte am Tage Simonis und Judä nieder, der in Florenz ein — Küchenfest ist. Dann nämlich werden die Kastanien zu Markt gebracht und in großen aufgethürmten Säcken auf Plätzen und Straßen verkauft. Reich

und Arm ißt an diesem Tage Kastanien mit Fenchel gesotten, und so thaten des Abends auch wir bei traulichem Gespräch und edlem Montepulciano. Der Regen stürmte indessen an die Fenster, und wir erfreuten uns mitten im Schooße des Südens eines lang entbehrten nordischen Gefühls: des Wohlbehagens im bequemen und sichern Zimmer beim traulichen Scheine der Lampe. Solche Abende kamen selten vor, aber desto willkommener, und gehörten mit zu den Würzen unsers Hierseyns. —

Als gegen die Mitte des Novembers einige heitere aber kalte Tage einfielen, nannten die feinern Städter das Wetter freschetto und liefen in dünnen Beinkleidern und Strümpfen wie im Julius einher. Uns aber schien es ein bitteres frescaccio, das uns manchen Seufzer nach dem Ofen der lieben Heimath entlockte. Klüger und beneidenswerth kamen uns die Bauern vor, die bereits ihre großen bunten, ausgenähten Zirkelmäntel umgeworfen hatten, deren Farbe und malerischer Faltenwurf ihnen häufig ein phantastisches Aussehn giebt. Niemals hatten wir so viel schönes und geputztes Landvolk beisammen gesehen, als an einem hellen Novembersonntag im Dom. Nach dem Gottesdienste gingen wir mit ganzen Zügen dieser Leute zur Porta Romana hinaus, wendeten uns dann aber links in die breite, aus Zypressen und grünen Eichen bestehende

Allee, die nach Poggio imperiale, einem groß-herzoglichen Lustschloß, hinauf führt. Oben gingen wir rechts zwischen Gartenmauern hin, bis wir auf einen freien Platz gelangten, von wo man einen Theil der Stadt und die ganze herrliche Gegend übersieht. Welch ein unaussprechlicher Anblick! Auf den höchsten Spitzen der Apenninen schimmerte der Schnee im hellen Sonnenschein, und unten das Thal grün und blühend von Wein und Oelbäumen. Denn der Winter darf nur von den Bergen in das Land der Fülle blicken, welches selbst zu betreten ihm nicht erlaubt ist, sein kalter Athem verfliegt hier ohnmächtig unter dem warmen Auge der Sonne, und seinem finstern Greisenangesicht lockt das Spiel des Frühlings im Thale sogar ein Lächeln ab!

Beim Heimwege fanden wir den Lungo l'Arno (den Kai am Arno) zwischen der Trinita- und Carraja-Brücke gedrängt voll schöner Welt. Das blühende Florenz zeigte heute den ganzen Reichthum seiner Schönen im Glanze des Feiertagsputzes. Gewöhnlich sieht man sie Sonntags um diese Stunde im Schatten des Loggiato degli Uffizi lustwandeln, dessen Kühle freilich nun nicht mehr so anziehend ist wie der milde Sonnenschein am Arno. Große, stolze, allbesiegende Schönheiten bemerkt man eben nicht, aber reizende Anmuth, brennende Augen unter dunklen Locken, Zartheit und Fülle des Wuchses,

Lieblichkeit des Wesens sind nicht selten. Indessen fehlt es auch hier nicht an einer stark schattirten Nachtseite, denn die Blüthe der Jugend welkt an der südlichen Sonne schneller als im Norden, früher stellen sich daher die Runzeln und übrigen Begleiter des Alters ein, welches denn auch oft in sehr wiederlichen Formen auftritt. Auch ist das weibliche Sprachorgan hier häufig sehr tief gestimmt, und unangenehm überrascht bei einer zarten Gestalt der männliche Ton der Rede. Uebrigens sind die Frauen hier geistreich, munter, lebendig, im Plaudern gewandt, voll Gefühl und Phantasie, aber den Zauber deutscher Innigkeit und Gemüthlichkeit suchst Du vergebens. Die Eifersucht der Männer ist hier so wenig zu Hause, daß sich keine Frau in ihrem Benehmen Zwang auferlegen darf. Doch ist das nicht Folge von Kälte und Gleichgültigkeit, vielmehr herrscht in den meisten Ehen Eintracht und gutes Vernehmen und das Cicisbeat ist kaum dem Namen nach bekannt. Höhere Bildung unter den Frauen ist selten, sie sind meistentheils von einer liebenswürdigen Unwissenheit und Anspruchslosigkeit, die nicht genug zu preisen ist. Im Raume ihres Herzens wohnen Gott, ein Paar Heilige, der Mann, die Kinder und was sonst zum Hause gehört, mit der Lust am Putz, Theater und andern kleinen Weltlichkeiten friedlich beisammen und füllen ihn

gänzlich aus; den Geist quält kein eitles Streben und spannt keine Wißbegierde; sie wissen höchstens daß jenseits der Berge die Welt noch nicht zu Ende, sondern von abentheuerlichen Völkern bewohnt ist, unter welchen die Deutschen Bier trinken und Taback rauchen. Doch finden sich auch nicht selten Frauen von einer sehr hohen gelehrten Bildung, wie die unlängst verstorbene Teresa Pelli Fabroni bewies, deren Trefflichkeit in einem eigenen Elogio von Rosini gepriesen ist. Häufiger ist die Gabe der Poesie dem schönen Geschlecht verliehen; die reizende Sprache formt sich auf zarten Lippen leichter zu melodischen Versen und die Phantasie zieht die beweglichen Wesen schneller in den Strom der Begeisterung. So giebt es viele, deren Talent bloß in der Stille ihres häuslichen Kreises blüht; viele aber hat der Ruf genannt und unter den florentinischen Improvisatorinnen nicht nur eine Corilla, sondern selbst in unsern Tagen eine Fantastici und Mazzei mit Kränzen geschmückt! —

Schluß.

Wie Perlen haben sich die Tage in Florenz zu einer Schnur gereiht, für welche wir im Reliquienschrein des Lebens das heimlichste Plätzchen bereiten. Nun aber ist der Knoten geschlungen, denn der

November schreitet mächtig vor, und von den sieben Hügeln dringen vernehmlicher die Stimmen heran, welche einladen zum Feste ewiger Jugend und Lebensfülle auf Steinen und Gräbern. Dankbar sehn wir zurück und verweilen mit Behagen noch einen Augenblick vor der Einfassung der hier verlebten Zeit.

Wir wohnten in einem Privathause anständig und bequem. Frühe, wenn wir aufstanden, erschien Checco, unser Diener, und unterhielt uns, während des Ankleidens, eine Stunde lang im reinsten Toskanisch leicht und verständig über alle Gegenstände des täglichen Lebens. Mit seltener Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit bestrebte er sich, uns gefällig und nützlich zu seyn, und verließ uns dann bis nach Tische. Den ersten Gang machten wir hierauf ins nächste Kaffeehaus, wo zur Chocolade einige Notizen aus den öffentlichen Blättern geschöpft wurden. Dann sprachen wir gern in einer Kirche ein, und machten von hieraus Wanderungen in die Museen und übrigen merkwürdigen Orte. Zu Mittag vermehrte sich unsere Gesellschaft durch einen Dritten; dann nämlich wurde der treue vierbeinige Freund Medor von Hause abgeholt und mit zu Tische genommen. Dem Essen folgte eine kurze Sieste, denn ein Vormittag mit Gehen, Sehen, Anmerken, Nachdenken, unter Eindrücken aller Arten zugebracht — ist erschöpfender als man glaubt.

Gegen Abend wurde wieder ausgewandert, (der Dritte zog dann mit) und das hundert Mal gesehene mit neuer Lust wieder gesehen und tiefer in die Seele gedrückt. Die Bilder in den Kirchen, die Chiostri und die Kirchen selbst sind ja so herrlich, die Paläste so anziehend, die Stimmen der Vorwelten so vernehmlich und bedeutsam auf Straßen und Plätzen, die Brücken und der Fluß und die blühende Umgegend so einzig! Dann wandelten wir unter heiterm Austausch der Bemerkungen in die Cascine, oder nach S. Miniato, oder blieben in der Stadt und fanden aller Orten Genuß und Erquickung. Der Abend zog uns dann in ein helles Kaffeehaus und bewirthete uns hier mit Eis. Führte er uns von da nicht gleich nach Hause, so lud er uns noch zu stillem Hin- und Herwandeln auf dem Domplatz und zum Sitz auf dem Stein des Dante ein. Oder wir gingen gar in Landi's Gabinetto letterario, durchblätterten Zeitungen, neue Bücher und schwatzten ein Weilchen mit den Gästen daselbst. Selten gingen wir ins Theater, sondern gewöhnlich gleich nach Hause, wo sich auch Checco bald einfand und wir ein frugales Nachtmal genossen. Sodann wurde noch einige Stunden hindurch den Musen geopfert, mancherlei gelesen und zu Papiere gebracht, und das Tagewerk gewöhnlich mit einem Gesange aus dem Dante beschlossen. Philipp indessen, in Künstler-

träume und stilles Sinnen versunken, zeichnete Skizzen auf Skizzen in sein reiches Büchlein, und wurde nicht müde, Schöpfungen zu erfinden, die zu Rom sein Pinsel mit Kraft und Leben erwärmen soll. Endlich, wann die Glocke des Bargello*) ausgetönt hatte, empfing uns das stille Lager, und die Bilder des Tages, mit Erinnerungen der Heimath sich vermischend, zogen hier noch einmal verklärt durch die seligen Träume! —

*) Sie läutet von 10½ bis 11 Uhr und soll, wie man sagt, die Bürger warnen, sich nach dieser Stunde mit Waffen auf der Straße zu zeigen.

Pisa und Siena.

Gegen das Ende Novembers 1815.

An
Frau Henriette Elisabeth von Schenkendorf.

Ein Talisman, in Belriguardo's Mauern *)
Von Dir empfahn, ward mir zum Demantschilde,
Als pilgernd ich durchzog die Lustgefilde,
Wo Myrthen blühn, allein auch Drachen lauern.

Dort brach mit der Erinn'rung Wonneschauern
Ich Blüthen des Genusses hold und milde,
Ein Weihgeschenk zu bieten Deinem Bilde, —
Nun find' ich Dich versenkt in heil'ges Trauern.

Du schaust empor und suchest an den Thoren
Des Himmels, hingeschmiegt am frischen Grabe,
Den süßen Gatten, ach, so früh verloren!

Und ich will Deine Blicke mich vermessen
Herabzuziehn? — Sieh, meine Blumengabe
Verwandelt sich in traurige Zypressen.

---

*) Name einer Gartenwohnung in K.

Pisa, im Novemb.

Mit recht schwerem Herzen, meine werthe Freundin, verließen wir das schöne Florenz. Unser Vetturin fuhr langsam durch die Straßen, tausend uns liebgewordenen Gegenständen vorbei, denen wir jetzt Lebewohl sagen mußten. Als wir zum Thore hinaus waren, fielen die Nebel des Herbstmorgens aufgelöst zur Erde, und ein blauer Tag lächelte Gruß nieder auf das schöne Land. Der Weg, reizender Abwechselung voll, windet sich an der Seite des Arno durch reiche Felder und neben fruchtbaren Hügeln anmuthig hin. Hier finden Schwermuth und Mißbehagen keine Statt, wo die Gegenwart immer Kränze in Bereitschaft hält und jedes nahende Wölkchen von der Stirn hinwegscheucht.

Und selbst ein Cato würde freundlich auf die reizenden Landmädchen gesehen haben, die vor ihren Häusern sitzend die zierlichen Strohhüte flechten, welchen man auch in Deutschland nicht abhold ist. Philipp fand so viel Malerisches in Anzug, Stellung und Bewegung, ich so viel Anziehendes in der freundlichen Schalkheit und frischen Jugend der schö-

nen Kinder, daß wir ihnen sehr erheitert zusahn und zunickten!

Ueberhaupt herrscht in den stattlichen Dörfern am Arno viel Fleiß und Regsamkeit. Sehr häufig sind Fabriken von Töpferwaaren; namentlich in Montelupo werden sie, und besonders Oelgefäße, von ausnehmender Größe und in wahrhaft antiken Formen verfertigt. In Empoli, einem wohlhabenden und volkreichen Marktflecken, ließen wir uns das Mittagsessen sehr wohl schmecken. Unser Nachtquartier fanden wir in Castel del Bosco, einem schlechten Dorfe, wo weder Kost, noch Betten, noch Gastwirth, der ein großes Gefallen an Philipps Rumflasche fand, uns behagten, auf des Vetturins Zureden aber ertragen wurden, weil den Maulthieren Pontadera zu weit und die Nacht zu dunkel war.

Der Morgen hat alles wohl besser gemacht! Um neun Uhr frühe stiegen wir hier in Pisa im Gasthause zu den Tre Donzelle (drei Fräulein) aus dem Wagen. Das Haus hat eine herrliche Lage. Der Arno, der wohlgefällig durch die Stadt fließt und sie halbirt, wird zu beiden Seiten von schönen Kais (Lungarno) eingefaßt, welche durch drei Brücken mit einander verbunden, und mit den stattlichsten Gebäuden besetzt sind. Hier ist unsere Wohnung, leider geht das Zimmer aber hinten hin-

aus auf einen geräuschvollen Gemüsemarkt, der nicht mit Unrecht Piazza dell' Abundanza (Platz des Ueberflusses) genannt ist.

In einer fremden Stadt bin ich nicht lange im Zimmer zu halten. Pisa vollends klang mir schon lange bedeutungsvoll ins Gehör und beschäftigte die Phantasie mit angenehmen Bildern. Unter den italiänischen Freistaaten des Mittelalters hat keiner früher und herrlicher geglänzt als Pisa. Mächtig zu Lande wie zur See ließ er seine siegreichen Flaggen in den Häfen Sardiniens, Corsica's, Carthago's wallen, und schickte seine Flotten mehr als einmal nach dem heiligen Lande. Mit der Macht wuchs der Uebermuth; beide wurden durch Genua's Siege gebrochen, und wenn auch der letzte sein Haupt wieder erhob, die erste hatte den Todesstoß auf immer erhalten. Guelfen- und Ghibellinenkriege beförderten die Zerrüttung, und Ugolino's Hungertod gab nur ein schauderhaftes Zwischenspiel ab in den Kämpfen, deren Gluth in und um Pisa angefacht war. Florenz endlich behauptete die Obermacht, Pisa mußte sich unter seine Nebenbuhlerin beugen, deren starke Hand es nie wieder aufkommen ließ.

Wir fanden die große schöne Stadt öde und still, denn die Zahl der Einwohner ist unverhältnißmäßig klein. Häufig wächst Gras in den schöngepflasterten Straßen, viele Häuser sind verschlossen

und unbewohnt, melancholische Einsamkeit brütet auf Mauern und Zinnen. Alles trägt noch Spuren der ehemaligen Größe und Macht, die jetzt ausgewandert ist und von Italien überhaupt sich weggewendet hat.

Ein glänzender Zeuge jener Tage ist der Domplatz. Die Gebäude, die ihn einfassen, sind die merkwürdigsten ihrer Art und, wunderbar genug! zugleich die bezeichnendsten Marken im Cyklus des Menschenlebens. Hier nämlich stehen Battisterio, Dom und schiefer Thurm, Spital und Campo santo. Den Neugebornen empfängt das Taufhaus und weiht ihn zum Leben ein; den Erwachsenen ruft der Klang vom Glockenthurm zum täglichen Geschäfte und in den Tempel zum Genusse des göttlichen Trostes; Leiden und Ungemach des Lebens bezeichnet das Sieghaus, welchem gegenüber die lange Mauer des Kirchhofes mit ihren beiden Thoren bedeutungsvoll sich ausbreitet. —

Eins der ältesten und interessantesten Gebäude in ganz Italien ist der pisanische Dom. Deutlich trägt er noch das Gepräge des byzantinischen Geschmacks, denn ein Grieche Buschetto da Dulicchio hat ihn erbaut, welchen sich die Pisaner vielleicht eigens aus Konstantinopel geholt hatten. Damals stand ihre Macht in der höchsten Blüthe, und sie faßten den Entschluß zur Erbauung eines

Domes, als sie einst (i. J. 1063) sechs reichbeladene Schiffe aus dem Hafen von Palermo entführt hatten. Buschetto war ein guter Meister, außer seinem ganzen Werke lobt ihn deshalb noch eine uralte Inschrift auf der Vorderseite des Doms. Eine andere Inschrift daselbst enthält das Lob der pisanischen Waffen, noch eine andere bezieht sich auf eine mit ihrem Sohne gefangene Königin von Majorca, die in Pisa getauft wurde und starb. Das Innere der Kirche ist wie in allen aus jener Zeit ehrwürdig und hehr und durch die gemalten Glasfenster in stille Dämmerung gehüllt. Sie bildet ein lateinisches Kreuz, hat fünf Navaten und ruht auf sechs und funfzig Granit- und vierzehn Marmorsäulen. Einen erhabenen Eindruck machen der Chor und die Tribune. Hier erblickt man in einer Nische über dem Hochaltar von uralter Mosaikarbeit einen sitzenden kolossalen Heiland mit einem Buche, worin die Worte: Ego sum lux mundi!, neben ihm stehen Madonna und Johannes. Im untern Theile des Chores befindet sich eine Menge schöner Bilder, unter welchen eine treffliche Kopie der Opferung Isaaks von Sodoma, bis das Original aus Paris zurückgekehrt ist, alle Auszeichnung verdient. Auch von Andrea del Sarto sind hier mehrere Gemälde; ja das Bild der h. Agnes über einem der Kirchenaltäre gehört zu seinen erhaltensten und gelungensten Wer-

ken. Von den Gemälden an den Wänden des Doms, wo die Thaten des pisanischen Schutzheiligen Ranieri dargestellt sind, läßt sich wenig Gutes sagen; kaum steht ihnen ein Anspruch auf Mittelmäßigkeit zu. Sehr merkwürdig ihres hohen Alterthums wegen ist noch an der Hinterseite des Domes eine eherne Thüre mit den unförmlichsten und geschmacklosesten Figuren, welche die Pisaner der Sage nach im J. 1070 aus Konstantinopel mitgebracht haben sollen. — Ehe wir aber hinausgehen, wollen wir uns noch jener schwingenden Ampel erinnern, durch welche Galilei in diesem Dome auf den Gedanken gerieth, das Pendel zum Zeitmaaße zu gebrauchen. Hohes Vorrecht des Genius, aus den unscheinbarsten Thatsachen die wichtigsten Gesetze zu entwickeln und durch glänzende Entdeckungen das Gebiet der Wissenschaften zu erweitern! Wie viele Ampeln hatten geschwungen, wie viele Aepfel waren zur Erde gefallen bis Galilei und Newton aufstanden und aus der geringfügigen Erscheinung ein hohes Geheimniß der Natur ans Licht gezogen ward!

Ein Gebäude, welches Pisa zum Wahrzeichen dient und auch bei uns sprichwörtlich berühmt ist, ist der hängende Glockenthurm. Man kann ihn zum ersten Mal nicht ohne Angst, aber nie ohne Bewunderung betrachten. Seine Form ist cylindrisch und die acht Säulenreihen über einander, aus welchen er

besteht, geben ihm ein recht zierliches Aussehen. Seine Höhe beträgt 168 Pariser Fuß, und die schwerste der oben freihängenden Glocken wiegt 10,000 Pfund. Die Säulen, deren man zweihundert und sieben von gutem Marmor zählt, tragen Arkaden und sind so weit von der runden Hauptmauer entfernt, daß man bequem zwischen durch und ringsumher gehen kann. Dieser Thurm nun stehet so schief, daß ein von oben heruntergelassenes Senkblei zwölf Fuß von der untern Mauer entfernt ist. Viele haben geglaubt, er sey absichtlich so erbaut worden und ihre Meinung mit Gründen unterstützt; dennoch bleibt es wahrscheinlicher, der Thurm habe sich erst später und allmählig gesenkt. Vermuthlich senkte sich das Fundament und mit diesem der ganze Thurm, wenn er gleich vom dritten Stockwerk aufwärts ziemlich senkrecht erscheint. Aber auch von Innen betrachtet scheint und ist er wirklich hängend, obschon viele das Gegentheil behauptet. Uebrigens läßt sich an allen großen Gebäuden Pisa's deutlich eine Senkung, besonders nach der Seeseite hin bemerken, wahrscheinlich eine Folge des nachgiebigen lockeren Erdreichs, das seit seiner Absetzung aus den Fluthen noch nicht größere Festigkeit gewonnen hat. Deshalb sagt ein Sprichwort, die Pisaner zu necken: Non c' è niente di dritto a Pisa! (Es giebt nichts Gerades, Rechtes

in Pisa). Die Aussicht auf der letzten Gallerie dieses Wunderthurmes ist höchst reizend. Wir sahen Livorno mit seinen Leuchtthürmen und Schiffen, das Meer und die Inseln Capraja und Gorgona, die Dante in seinem Fluche herbeibeschwört. Die fruchtbare Ebene um Pisa wird östlich von den Bergen begränzt,

Perchè i Pisan veder Lucca non ponno,
(*Dant. Inf. C.* 33.)

und an deren Fuße die weißen Gebäude der berühmten Bäder herüberglänzen. Uns ergötzte die schöne Umgebung und der milde sonnige Tag, nur Medor theilte diesmal nicht unsern Genuß. Treu hatte er uns hinaufbegleitet, aber die glatte und etwas schräge Fläche der letzten Gallerie, die statt des gemauerten Geländers nur ein einfacher eiserner Reif umfaßt, behagte ihm so wenig, daß er, auf den Bauch gestreckt, kläglich winselte und sich durchaus nicht bewegen ließ, näher zu kommen. Die Stimme des Instinktes verehrend erlösten wir das gute Thier bald aus seinen Nöthen, welches freudig vor uns her die Treppen hinuntersprang. Unten an der Thüre des Thurmes ist in einer Inschrift das Jahr der Erbauung 1174 angegeben; die Baumeister werden Buono Buonanni und Guglielmo Tedesco genannt. Diesen Buono erwähnt Vasari als den ersten, der in der Nacht barbarischer Zeiten

um die Mitte des zwölften Jahrhunderts eine neue Bahn brach und sein Talent durch mehrere Werke an vielen Orten Italiens bewährte. Wer Wilhelm der Deutsche gewesen seyn mag, ist schwer auszumitteln. So viel ist gewiß, daß deutsche Baumeister damaliger Zeit in Italien ihre Weise mit allgemeinem Beifall einführten und ihren Geschmack zu dem herrschenden machten. Auch müssen sie den italischen Künstlern bei weitem überlegen gewesen seyn, weil selbst Vasari, der große Lobredner seiner Landsleute, bekennt, zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sey die Armuth (carestia) an guten Baumeistern so groß gewesen, daß zur Erbauung des Doms von Assisi, der einen ausgezeichneten Meister erforderte, einzig Maestro Jacopo Tedesco berufen werden konnte. Der Sohn dieses Jacopo, Arnolfo da Lapo, erbaute späterhin den Dom zu Florenz, aber unter südlichem Himmel und den Denkmalen des Alterthums auferwachsen, verließ er die vaterländische Weise und fand mehr Geschmack an der antiken, welche er aber nur roh und noch gothisch genug sich angeeignet hatte*).

Das Battisterio, ein rundes freistehendes Gebäude, wurde 1152 gegründet. Sein Erbauer hieß Diotisalvi (Deotisalvi Magister huius

*) Siehe oben.

operis, sagt die Inschrift), welchen ich gar zu gern auch für einen Deutschen halten möchte, der seinen ehrlichen Namen Gotthelf in den weichern und melodischen Diotisalvi übersetzt hat. Wie dem auch sey, er hat an vielen einzelnen Theilen seines Werkes ein zartes Schönheitsgefühl beurkundet, namentlich in den Verzierungen und den Säulen am Eingange, die aus den sinnigsten Arabesken gleichsam zusammengewoben sind. Inwendig stehen acht Granitsäulen in der Runde und auf diesen wieder kleinere, welche die Kuppel tragen. In der Mitte befindet sich der alte marmorne Taufstein, der sehr groß und so eingerichtet ist, daß für den Priester ein Behältniß in der Mitte, vier brunnenartige Becken aber für die Täuflinge bestimmt sind, welche sogar als Erwachsene hier Gefahr laufen müssen, zu ertrinken, wenn sie anders in ein solches mit Wasser angefülltes Taufbecken gestellt wurden*). Die marmorne auf acht Granitsäulen ruhende Kanzel, deren Bas-Reliefs das jüngste Gericht in roher Darstellung enthalten, ist von Giovanni Pisano, der wie sein Vater Nicola im dreizehnten und Anfange des vierzehnten Jahrhunderts viel in Italien gear-

*) Daß solche Fälle sich ereigneten, ergiebt sich aus einer Stelle des Dante (*Inf. XIX. v. 19. etc.*), der einst einem in der Taufe Verunglückenden das Leben rettete.

breitet und der bildenden Kunst einen neuen glücklichen Schwung gegeben hat.

In den Campo santo thaten wir einen Blick durch die Gitterthüre, aber nur Einen, denn die Fülle der neuen und köstlichen Dinge schreckte uns zurück. Wir hatten heute keinen Raum mehr auf den Blättern des Gedächtnisses und versparten daher den Genuß des unermeßlichen Kunstschatzes auf morgen. Nicht wahr, Ihre Geduld ist auch ein wenig ermüdet, und Sie folgen uns wohl gerne aus der steinernen in die Menschenwelt und Natur?

Wir gingen langsam den Lungarno hinunter. Die Sonne versank prachtvoll in ihr feuchtes Bette und ließ noch lange einen rosigen Glanz am schimmernden Himmel zurück. Eine balsamische Frühlingsluft (am Ende des Novembers!) hauchte Sehnsucht und Frieden zugleich in die Seelen. Arm in Arm wandelten wir durch die stillen Straßen und befanden uns endlich, ohne zu wissen wie, wieder am Domplatz. Da ging der Mond auf und beleuchtete die wunderbaren Gebäude stellenweise mit heiligem Glanze, während andere Theile sich in tiefe geheimnißvolle Schatten verbargen. Die Pforte der Geisterwelt schien aufgethan, vom Campo santo her wehten Schauer, die Vorzeit Pisa's schwebte wie ein stiller Traum über den ruhenden Massen.

Erst an der großen Arnobrücke fanden wir das Leben wieder. Dort sang ein Haufen Leute vor einem beleuchteten Madonnenbilde eine Litanei, die besonders in der Ferne recht angenehm ins Ohr klang. Am Lungarno traten wir sodann in ein sehr erhelltes Kaffeehaus, welches hauptsächlich von Studenten besucht wird. Daß deutsche Burschensitte hier nicht gangbar sey, lehrte uns der erste Blick; statt jener treuherzigen Offenheit und sinnigen Fröhlichkeit, welche der deutschen Jugend so wohl steht, bemerkten wir hier fast durchgehends ein ungebildetes, unreifes Schülerwesen, eine flache Bedeutungslosigkeit, der alles Höhere fremd ist. Nachdem wir von allen Seiten umschnattert unsere Eisbecher geleert hatten, suchten wir, da es noch nicht spät war, die Wohnung des D. Tantini auf, an welchen wir ein Empfehlungsschreiben besaßen. Tantini, der lange auf deutschen Universitäten studiert hat, spricht ein reines fließendes Deutsch; in seinem Karakter ist die Lebendigkeit des Südländers mit der Gediegenheit und Gemüthlichkeit des Deutschen auf das glücklichste verschmolzen. Auch seine liebenswürdige Gattin ist eine Deutsche aus Hamburg, und Sitte und Brauch unseres Vaterlandes bei beiden in solchen Ehren, daß sogar in ihrem Wohnzimmer ein Ofen (der einzige in ganz Pisa) paradirt. Bald waren wir wie alte Freunde

bekannt und an dem traulichen Theetische ward uns vollends recht heimathlich wohl. Wie viel gab es da zu besprechen, zu erfragen, zu beantworten, so daß wir die Nähe der Mitternacht kaum bemerkten, die uns endlich aus einander trieb. Voll des heute Genossenen und froh der schönen Aussicht auf morgen eilten wir nun unsern drei Fräulein zu, die uns mit offenen Armen — und weichgepolsterten Betten empfingen!...

Pisa.

Ich führe Sie heute an einen Ort, der seines Gleichen nicht mehr in Italien und in der Welt hat: in den pisanischen Campo santo. Die Stätte, wo ihre Todten ruhen, halten alle Völker heilig und das Geräusch des Lebens von der friedlichen Umhegung entfernt. Indeß bethaut dort die Liebe mit den Thränen ihres Schmerzes den Boden; der Glaube aber richtet sie auf zum Himmel, und die Hofnung zeigt ihr ein Paradies jenseit der Sterne. Zu diesen Kindern des Himmels gesellt sich bald die Kunst und hilft ihnen den Ort ihrer Andacht und Verehrung sinnig ausschmücken auf mancherlei Art. Die Ruheplätze der Todten sind deshalb von jeher durch irgend einen Schmuck bezeichnet worden, und von der stolzen Pyramide bis herab zum hölzernen

Kreuz, um welches ein Todtenkranz weht, ist in den Grabmälern ursprünglich nur Eine Bedeutung. Wo nun jene durch eine sinnige Verbindung und Einrahmung gleichsam zu Einem Monumente vereinigt und von Einem Geiste heiliger Kunst umweht sind, wird der Sinn des Menschen inniger gerührt und die Bedeutung des Ortes herrlich erhöht. Nirgend ist mir dies so erschienen als im Campo santo zu Pisa. Es bleibt mir daher unbegreiflich, wie die besten Reisenden, z. B. ein Stollberg, desselben nur oberflächlich und gar witzelnd erwähnen konnten. — Denken Sie sich den rhombusförmigen Gottesacker von einer hohen bedeckten Gallerie eingeschlossen, deren nach innen gekehrte Seite von herrlichen gefensterten, gothischen Arkaden durchbrochen ist. So wurde sie im Jahre 1278 von Giov. Pisano angelegt, allein erst 1283 gänzlich vollendet. Die Erde des Begräbnißplatzes sollen die Pisaner mit funfzig Galeeren aus Palästina geholt haben, theils weil sie im Rufe stand, binnen sehr kurzer Zeit alle todte Körper zu verzehren, theils weil der Boden, den die Füße des Erlösers betreten, ein sanfteres Ruhepolster zu gewähren schien. So hat die Religion für die Todten gesorgt, aber zum Trost für die Lebenden die Kunst allen ihren heiligen Zauber entfaltet. In jenem stillen und erhabenen Gange, welcher dem Andenken und der Betrachtung

geweiht, den Campo santo umgiebt, hat sie die Wände mit den größten und wunderbarsten Gemälden geschmückt. Die berühmtesten Maler jener Zeiten haben sich hier in glänzenden Werken verewigt und den Pisanern, ja der ganzen Welt, ein kostbares Andenken zu hinterlassen bestrebt. Allein in den letzten Jahrhunderten wurde der Campo santo im höchsten Grade vernachlässigt und die Wunder der Malerei geriethen in Verfall durch barbarische Mißhandlungen aller Art. So fand z. B. hier lange eine Holzniederlage statt, worin die Arbeiter große Balken gegen die Wände stellten, von welchen ganze Stücke losspringen mußten. Dekorationsmaler, die zuweilen hier pinselten, nahmen sich mitunter die Freiheit, die schönsten Gewänder zu übermalen und zu restauriren. Hohe Grabmäler wurden an den Mauern aufgeführt, und nicht zufrieden, dadurch manches der schönsten Fresken zerstört zu haben, trug man noch mit dem Pinsel auf den verschont gebliebenen Theil des Bildes den fußbreiten Schlagschatten des Monumentes auf. Der feuchtwarme Südwestwind, Libeccio genannt, der von Africa über das Meer kommt und an diesen Wänden sich bricht, trägt nicht wenig zur Verwitterung des Kalkes bei, auf den die Malereien getragen sind. Lange befand sich hinter der Hauptmauer des Campo santo eine Zypressenpflanzung, deren Schatten die

Feuchtigkeit des Bodens begünstigte, welche den Mauern zufloß und schädlich ward. Aber trotz aller Barbarei der Menschen und aller Feindlichkeit der Natur ist noch ein unendlicher Schatz von Gemälden vorhanden, für dessen Erhaltung man in unsern Tagen mehr besorgt ist. Lasinio, Vater und Sohn, beide als Kupferstecher rühmlichst bekannt, sind als Conservatori des Campo santo angestellt und bezeigen sich dieses Titels vollkommen würdig. Sie haben jene Zypressen fortschaffen, die hintere Mauer mit einer besonders bereiteten Küttmasse überziehen und dem Erdreich eine Neigung von den Wänden abwärts geben lassen, wodurch diese ganz trocken gemacht sind. Aus dem Innern ist alles entfernt, was der Würde des Ortes unangemessen war, nur eine große Anzahl alter herrlicher Sarkophage, hebräischer Grabmäler und Alterthümer, nebst mehreren Bildhauerwerken aus dem Mittelalter, sind längs den Wänden in passender Ordnung aufgestellt worden.

Herrlich giebt sich in den Bildern des Campo santo der alten Meister Einfalt, Treue und hoher Genius zu erkennen. Staunen ergreift uns vor den Riesengebilden ihrer Phantasie und Entzücken vor den reizenden Schöpfungen der kindlichen, von poetischem Zauber umfangenen Gemüther. Ich rede nicht von den Werken der ältesten Meister, die sich

hier befinden; ich erzähle nichts von Buffalmaco, dessen sinnreiche Schwänke Boccaz und Sacchetti preisen; nichts von Giotto, Simon Memmi, Pietro Laurati und andern. Zwei nur will ich nennen: Andrea Orcagna und Benozzo Gozzoli, jenen als den Mich. Angelo, diesen als den Raphael seiner Zeit. Orcagna's Größe lernten wir schon in Florenz kennen, wo wir in der Halle auf dem großen Stadtplatze den Baumeister und in S. Maria Novella den phantasiereichen Maler bewunderten. Aber im Campo santo erscheint er auf der Höhe seines Künstlergenies in einem wunderbaren Bilde voll Dantischen Geistes. Man nennt es gewöhnlich den Triumph des Todes. Diesen sieht man in scheuslicher Gestalt, mit brennenden Augen, struppichten Haaren, breiten Fledermausflügeln, die Sense in der krallichten Hand, über einen Haufen Todter hinschweben, die er bereits niedergemacht hat. An ihren Kleidungen erkennt man meistens die Großen und Glücklichen der Erde, als Könige und Königinnen, Bischöfe, Kardinäle, Krieger, unter ihnen auch eine Nonne, die einen gespickten Beutel fest haltend deutlich verräth, wie schlecht sie das Gelübde der Armuth erfüllte. Die Seelen fahren in Gestalt kleiner nackter Kinder aus dem Munde dieser Todten, und werden so theils von Engeln empfangen und zu den Freuden des Paradieses emporgetragen,

theils von Teufeln gefaßt und zu den Strafen der Hölle geschleppt. Die Phantasie Orcagna's hat für jeden dieser bösen Geister eine andere Gestalt erfunden, denn keiner gleicht dem andern und jeder ist auf eine verschiedene Weise bemüht, seines Fanges sich zu bemeistern, um ihn alsdann in den Abgrund der Verdammniß zu stürzen. Sie sind mit Hörnern, Schwänzen, Bocksfüßen, Klauen und allem höllischen Waffengeräth versehen, aber erst durch den Ausdruck der Bosheit und Schadenfreude recht furchtbar. Wenn indessen unser Meister in der Darstellung der Dämonen sich nicht minder erfinderisch als Dante gezeigt hat, so ist ihm auch das Wahre der Engel nicht entgangen, deren heitere Schönheit und selige Unschuld zwar noch roh aber rein und lieblich genug ausgedrückt ist. Zu beiden Seiten des Leichenhaufens stellen sich nun die verschiedenartigsten Gruppen dar. Links erblickt man alles Leiden der Erde in den Gestalten blinder, preßhafter Bettler, die ihre Hände nach dem Tode ausstrecken und ihn herbeirufen, was der Maler noch durch die darüberstehenden, also verdeutschten Worte bezeichnet hat:

Weil uns die Gunst des Glückes ganz verlassen,
So komm, o Tod, du Arzt für jedes Leid,
Und thu mit letztem Becher uns Bescheid!

Aber der Tod, wie die tägliche Erfahrung lehrt,

erfüllt ihre Bitten nicht, er wendet sich vielmehr nach einer andern Seite hin, wo seiner am wenigsten gedacht wird. Man erblickt nämlich rechts im Schatten eines Pomeranzenhaines, den Amoretten mit Bogen und Pfeil durchflattern, eine fröhliche Gesellschaft, die von den Beschwerden der Jagd ausruht, worauf die Falken hindeuten. Alles athmet hier Lebensgenuß; Teppiche und Kleider sind von höchster Pracht, sogar die Sitze mit Edelsteinen geschmückt und die Gesichter von Freude beseelt. Ein Troubadour in reichen Kleidern spielt auf einer Geige, während eine Dame ihre Laute zu stimmen scheint. Die Köpfe der Frauen sollen, nach Vasari, Abbildungen nach dem Leben seyn; daß der in der Mitte sitzende der berühmte Castruccio Castracani, Tyrann von Lucca, sey, ist durch Vergleichung mit seinem Bilde auf Münzen bestätigt worden. Denselben Gedanken, daß der Tod denen am nächsten sey, die ihn am wenigsten erwarten, hat der Maler auch auf der linken Seite ausgedrückt. Man erblickt hier eine Menge vornehmer Personen auf der Jagd, wie sie eben auf die Leichname dreier Könige stoßen, und ein Einsiedler mit Versen, die aus seinem Munde gehn, sie an die Flüchtigkeit und den Unbestand alles Erdenglückes erinnert.

Diese Gruppe ist ganz vorzüglich gelungen. Es giebt nichts Ausdrucksvolleres und Wahreres als

jenes Pferd, welches vom Leichenduft angezogen mit vorgestrecktem Halse seine Nüstern hinhält, wie die andern Thiere, welche zurückbeben oder sich bäumen. Vasari erkennt in dem bärtigen Herrn, dessen Hut ein Diadem umgiebt, Ludwig den Baier, der kurz vorher nach Italien gekommen war, und in dem, welcher sich die Nase zuhält und das eben erwähnte Pferd reitet, Uguccione della Faggiuola, Herrn von Pisa. Die drei Leichname entsprechen den drei schnell auf einander folgenden Perioden, in welchen die Kraft der heiligen Erde dieses Gottesackers der Sage nach sich wirksam bewies; der erste nämlich ist geschwollen, der zweite im Zustande der Verwesung, der dritte bereits in ein Skelett verwandelt.

Während die Gewalt des Todes und seine Siege über Macht und Größe beinahe das ganze Gemälde anfüllen, zeigt sich in einem Winkel desselben Ruhe, Sicherheit und Gleichgültigkeit gegen seine Geschosse bei verschiedenen Einsiedlern auf der Spitze eines Berges. Fern vom Treiben der Welt sind sie hier mit den unschuldigen Genüßen des Landlebens oder ernsten Andachtsübungen beschäftigt, worin keine Furcht vor dem Tode sie stört, der dies Asyl des Friedens verschont. Welche Einfalt, Natur und Wahrheit in ihrem ganzen Wesen! Seht jenen, der die Ziege melkt; diesen, der emsig lesend

ein Buch dicht vor seinen Augen hält, welche ihm sicherlich das hohe Alter getrübt hat; dort einen dritten, der sich mühsam auf zwei Krücken forthilft, nicht weil Krankheiten, sondern die Jahre ihn so angegriffen; endlich hier den vierten, der mit der Hand seine Augen vor allzuheftigem Lichte schirmend, von oben herab die Körper der entseelten Könige aufmerksam betrachtet und den Gedanken auszudrücken scheint, daß Tugend, Mäßigkeit und Gemüthsruhe allein die besten Schutz- oder Trostmittel wider den Tod sind.

Dem Triumphe des Todes läßt Orcagna das jüngste Gericht folgen, aus welchem sogar M. Angelo manches entlehnt zu haben scheint. Doch warum ihn des Plagiats beschuldigen? Mußte nicht dieselbe Handlung auch dieselben oder doch ähnliche Bewegungen und Stellungen bedingen? Von Engeln umgeben, welche die Leidenswerkzeuge halten, steht der Heiland, mit zornigem Angesicht gegen die Verdammten gekehrt; neben ihm zur Rechten seine Mutter, die schüchtern an ihn geschmiegt, (gerade wie in der sixtinischen Kapelle) vor dem ausgesprochenen Fluche, vor dem entsetzlichen Ite maledicti! zurückbebt. Rechts und links im Halbkreise als Beisitzer des furchtbaren Gerichts befinden sich die Auserwählten des alten und neuen Bundes, eine

Anordnung, in welcher ihm Fra Bartolommeo *) und späterhin Raphael in seiner Disputa gefolgt sind. Ewig Schade, daß die Geschichte uns nicht die Namen der Personen aufbewahrt hat, von welchen der Maler, auch nach Vasari's Meinung, hier offenbar Bildnisse liefern wollte! Doch dürfen wir einige Hauptzüge des Bildes nicht mit Stillschweigen übergehn. Sonderbar genug erscheint gerade in der Mitte des Vorgrundes der König Salomo, noch im Grabe stehend und zweifelhaft, auf welcher Seite ihm ein Platz angewiesen werden wird. Denn die damalige Zeit schwebte noch in großer Ungewißheit über die Seligkeit des weisen Königs und der andern frommen Altväter, was auch aus mehrern Stellen des Dante bekannt ist. Das Kleid macht nicht den Mönch, sagt ein altes italiänisches Sprichwort; darum läßt Orcagna einen unter den auserwählten auferstandenen Ordensgeistlichen von einem Engel bei den Haaren gefaßt und zu den Verdammten gewiesen werden, indeß ein anderer Engel einen muntern weltlich gekleideten Jüngling zu den Seligen führt. Gewiß wagte der Maler zu seiner Zeit nicht wenig mit dieser Anspielung, aber sie macht seinem hellen Geiste Ehre!

Die Hölle, welche dem jüngsten Gerichte folgt,

---

*) Vergl. oben.

wurde von A. Orcagna, der damals Pisa verließ, nur gezeichnet und von seinem Bruder Bernhard kolorirt, allein sehr mittelmäßig. Späterhin wurde die ganze untere Hälfte übermalt und von der ursprünglichen Anordnung ging manches verloren. Man irrt, wenn man hier nichts weiter als eine Abschilderung des Dantischen Inferno erwartet, wofür viele, die indeß mit der göttlichen Komödie wenig vertraut scheinen, das Bild ausgeben wollten. Orcagna hat eine ganz andere Eintheilung getroffen, neue Strafen ersonnen, neue Episoden eingeflochten und fast nichts von Dante beibehalten als den furchtbaren, gigantischen

Imperador del doloroso regno,

der in jedem Munde seines dreigesichtigen Kopfes einen Sünder zwischen den Zähnen zermalmt.

Unter den drei Gemälden Orcagna's ist jedoch dieses am wenigsten vorzüglich und kann sich im Reichthum an Erfindung mit den beiden andern nicht messen. Auch überstieg der Gegenstand die Kräfte eines Malers in der Kindheit der Kunst, weil er die Darstellung so vieler nackter Figuren erforderte. Gute Köpfe zeichnete man sogar noch während des höchsten Verfalls der zeichnenden Künste, denn ein Menschenantlitz hat man beständig vor Augen, die Nachahmung desselben fällt mithin nicht schwer. Hingegen Darstellungen des ganzen nackten Körpers

erfordern Kenntniß der Perspektive, Anatomie und Beobachtungen des Wahren, alles Dinge, die man damals sich noch nicht wieder eigen gemacht hatte. Auch bei unserem Orcagna vermissen wir sie und obenein noch Geschicklichkeit und Geschmack in der Farbengebung und Behandlung des Helldunkels. Daher füllten die Maler jener Zeit und auch er den ganzen Raum ihres Bildes mit Gegenständen an und bestrebten sich nirgend eine Leere zu lassen. Auf diese Weise wurden ihre Bilder den alten Basreliefs ähnlich, wo auch in einer und derselben Zusammenstellung mehrere Begebenheiten vereinigt sind und mehr das Neben- als das Hintereinander berücksichtigt wird. Ueberhaupt ist es merkwürdig, wie bei ihnen fast immer neben den größten Schönheiten die schreiendsten Fehler vorkommen. Wahrscheinlich rührt dies daher, weil das Genie, so lange es noch von keinem Gesetze und Regeln weiß, oder sie nicht anerkennt, sich einzig von der Phantasie beherrschen läßt. Diese ist es, und mit ihr die philosophische Einsicht, welche wir in Orcagna's Werken bewundern. Wie tiefsinnig und gedankenreich ist sein Gedicht vom Triumphe des Todes, welches noch einmal unsere Aufmerksamkeit anspricht! Es umfaßt in klarer Fülle die verschiedensten Verhältnisse des Menschenlebens zum Tode, welchen der Glückliche vergißt, der Unglückliche herbeiwünscht, der Gottergebene zum Gegen-

stande seines Nachdenkens macht. Der blühende Garten, welchen die Freude bewohnt, kontrastirt bedeutungsvoll mit dem rauhen und steilen Berge, der die Zellen der heiligen Einsiedler trägt. Der Haufe von Leichen in der Mitte, aus welchem die Seelen emporfahren, deutet nicht bloß das Ende des zeitlichen, sondern auch den Anfang des ewigen Lebens an. So hat der Künstler Mittel gefunden, den großen Luftraum, der ihm übrig blieb, mit Engeln und Dämonen zu bevölkern, welche die Seelen hinauf ins Empyreum oder hinab in die Hölle tragen. Minder reich an Schönheiten sind die beiden andern Gemälde, aber auch hier sehr vieles vom Hauche des Geistes beseelt. Giebt es etwas Edleres und Erhabneres als jene Reihe von Auserwählten und Aposteln, die im Paradiese zu Gerichte sitzt? Ihre Ruhe, ihr heiliger Friede, der schon dem Auge so wohl thut, spricht die Idee der Seligkeit am reinsten aus, und nicht anders als auf dieselbe Weise wußten spätere große Meister das Wesen der Himmelsbewohner zu schildern.

Gerne erzählte ich Ihnen noch einiges von den Einsiedlern in der Wüste, einem wunderbaren Gemälde des Pietro Laurati; von dem Leben des h. Ranieri von Simon Memmi und Antonio Veneziano; von den Wundern der heiligen Ephesus und Potitus, die Spinello Aretino dar=

gestellt und von den Bildern Buffalmaco's und Giotto's, welche letzteren leider! fast ganz zu Grunde gerichtet sind, aber ich bleibe meinem Vorsatze treu und führe Sie sogleich vor die lange Wand, welche ganz allein Benozzo Gozzoli mit seinen unsterblichen Werken geschmückt hat.

Benozzo war ein Schüler und Liebling des Fra Giovanni da Fiesole, dessen Anmuth und Lieblichkeit in vollem Maaße ihm zu Theil geworden. Aber in den vier und zwanzig Bildern, die der Campo santo von ihm enthält, herrscht mehr Großartigkeit der Komposition und eine für seine Zeit bewundernswerthe Perspektive in Gebäuden und Feldern. Die Kunst scheint von Buffalmaco bis zu ihm fast denselben Sprung gethan zu haben, der von Masaccio bis Raphael statt findet. Wer die Werke dieses Raphaels seiner Zeit im Campo santo zu Pisa nicht gesehn, kann sich keine Idee von der heitern Poesie, Klarheit und Lebensfülle, Weisheit und Grazie machen, womit sie überschwänglich begabt sind. Und nicht genug, daß in jedem Bilde eine Welt von Gestalten, Thieren, Pflanzen, Architekturen dargestellt und auf das fleißigste und zarteste ausgeführt ist, so hat noch jedes eine Einfassung von den kunstreichsten und elegantesten Arabesken, zwischen welchen hie und da wahrhaft himmlische Engels- und Heiligenköpfe angebracht sind. Sämmt-

liche Darstellungen sind aus dem alten Testamente; der Sage nach hat der Künstler nur zwei Jahre darauf verwandt, was aber unglaublich und durch neuerdings aufgefundene Dokumente auch widerlegt ist. Das erste Gemälde ist die Erfindung des Weines und Noah's Trunkenheit, berühmt durch die Figur der Vergognosa oder Modestina. So nennt man eine von den Schwiegertöchtern des Patriarchen, die rechts in der Ecke ihr Gesicht mit der Hand bedeckt, um die anstößige Lage des Greises nicht zu bemerken. Aber der Maler war ein Schalk, denn der Fächer, den die Finger vor dem Gesichte bilden, schützt so wenig, daß das arme Weib, welches doch wahrscheinlich nichts sehen will, weit mehr zu sehen bekommt als sie sehen soll. Im folgenden Bilde, welches die Verwünschung des Ham und die Besitznahme Noah's von einer reizenden Landschaft enthält, herrscht unbeschreibliche Anmuth und Heiterkeit. Jenes Weib, welches einem Kinde die Haare in Ordnung bringt, ist ein Muster der lieblichsten Unschuld und Grazie, doch nicht minder reizend jene mit dem Wasserkruge auf dem Kopfe, wie diese hier mit dem Kinde auf ihren Armen. Der Thurmbau zu Babel hat sich am vollständigsten erhalten. Im zahlreichen Gefolge des Nimrod hat hier der Künstler viele Abbildungen berühmter Zeitgenossen geliefert, unter welchen Kosmus, der Vater des Vater-

landes, sein Sohn Peter und sein Enkel Julian und Lorenzo sich leicht auffinden lassen. Nun folgen Scenen aus dem Leben Abraham's. Im Brande von Sodom ist in den unzähligen Figuren der Ausdruck der verschiedensten Leidenschaften, der Hoffnung, Ergebung, Angst, Wuth und Verzweiflung vortrefflich bezeichnet, und die Gruppe des fliehenden Loth mit seinen beiden Töchtern ganz meisterhaft. In der Hochzeit des Jacob und der Rahel athmen die Gruppen der tanzenden Jungfrauen, der Spielleute und Zuschauer eine so anmuthige Wahrheit und Natur, daß noch jeder dadurch hingerissen wurde. Auf dem Boden unter den Geschichten des Joseph ist das Grabmal des unsterblichen Malers *). Von den sechs folgenden Bildern, in welchen die Geschichte Mosis enthalten war, sind nur noch vier übrig. Diesen folgt der Sturz Jericho's und der Riese Goliath; den Beschluß macht die Anbetung der Könige. —

Pisa.

Auf dem Platze des Ueberflusses unter unsern Fenstern fand in der vorigen Nacht so viel Lärm,

*) Die Inschrift lautet:
Hic tumulus est Benotii Florentini
Qui proxime has pinxit historias
Hunc ſibi Pisanorum donauit humanitas
MCCCCLXXVIII.

Gezänke und Prügelei statt, daß wir nur wenig Ruhe genossen. All unser Zurufen aus dem Fenster war vergeblich und konnte die Streiter nicht besänftigen, in deren Geschrei sich noch obenein das Gebell mächtiger Fleischerhunde mischte. Philipp wollte endlich, um wenigstens zu imponiren, ein blind geladenes Pistol auf das Gesindel abfeuern, als die Wache dazu kam und die Ruhestörer mit sich fort führte. Nun kehrte auch der Schlaf wieder und verließ uns nicht eher als am hellen Morgen. Wenn solch ein Tag wie der heutige in unsern deutschen Wonnemonden vorkommt, so singt alle Welt Loblieder auf die Herrlichkeit des Frühlings, der endlich einmal erschienen ist. Hier aber kennt man auch im Spätjahr kein anderes Wetter, und solcher pisanischen Tage, wie Tantini sie vorzugsweise nennt, sind hier nicht einer sondern allen Jahreszeiten beigegeben. Den Morgen brachten wir im Camposanto mit andächtiger Betrachtung der Bilderwelt, vorzüglich unseres Benozzo zu. Tiefe Ruhe herrschte um uns her, nur zuweilen klangen Orgeltöne aus dem Dom herüber, heiterer Sonnenschein fiel durch die gothischen Arkaden auf den Marmorboden und die alten Denkmäler, und spielte in den blitzenden Thautropfen des üppigen Grases. Da gab es Augenblicke, wo auch in die Seele ein neues Licht drang, ein Schein der Verklärung die alten Bilder

überglänzte, und der innerste Mensch, frei um sich schauend in Vergangenheit und Zukunft, eine Erneuung und Erquickung des ganzen Wesens erfuhr. Der junge Lasinio führte uns nachher in die Kirche della Spina, die am Lungarno liegt und fast in den Fluß hinein gebaut ist. Ihren Namen hat sie von einem Dorn aus Christi Dornenkrone, welche Reliquie aber die Pisaner sich haben entwenden lassen! Das Aeußere dieses übrigens sehr kleinen Gotteshauses ist von der größten gothischen Eleganz, reichlich mit passenden Zierrathen, Spitzbogen und Heiligenbildern geschmückt, allein durch die Senkung des Bodens so wunderlich schief, daß sich fast keine einzige gerade Linie daran wahrnehmen läßt. Das Innere ist unbedeutend bis auf ein schönes Bild des Razzi (oder Sodoma), welches Madonna mit mehreren Heiligen darstellt. Für den Rest des Tages nahm uns Freund Tantini in Beschlag. Zuerst besuchten wir mit ihm eine vor der Stadt liegende Kirche S. Filippo e Jacopo, wo Ausstellung des Venerabile statt fand und eine Musikmesse aufgeführt wurde.

Allein das Gedränge der Menschen und die Hitze ließen uns nicht lange dort verweilen. Wir gingen in die Stadt zurück, wo uns unser Freund auf der Piazza di S. Stefano die Stelle zeigen wollte, welche einst Ugolino's berühmter Hunger-

thurm eingenommen hatte. Denn er selbst steht schon lange nicht mehr, obschon die dienstfertigen Ciceronen noch immer eine alte Thurmruine dafür ausgeben. Es freuete uns, bei dieser Gelegenheit den Patriotismus Tantini's in Verwünschungen gegen den Ghibellinischen Dante ausbrechen zu sehen. Er nahm sogar die grausame Bestrafung des Ugolino und seiner Söhne in Schutz, die ja ihr Vaterland schändlich verkaufen wollten, wenn er schon den Martertod der unschuldigen Enkel nicht gut hieß. Endlich wurde sein Eifer beinahe spaßhaft, als er die berühmten Verse des Dante: O Pisa, vituperio delle genti ꝛc. ausgemerzt, oder dafür die passendere Leseart eingeführt wissen wollte: O Pisa, vita e imperio delle genti! — ein Gedanke, über welchen sein eigner Urheber mit uns lachen mußte. Hierauf führte er uns in das sehr zweckmäßig eingerichtete, geräumige Hospital, wo sich gegen zweihundert Kranke befinden, deren Pflege und Wartung von barmherzigen Schwestern mit aller diesen Orden auszeichnenden Treue und Dienstfertigkeit besorgt wird. Von hier gingen wir, die Rosinische Druckerei zu sehen, wo Bodonische Pressen Meisterstücke typographischer Pracht liefern. Rosini selbst, ein stattlicher Mann, ist Professor der italiänischen Litteratur und durch mehrere Schriften bekannt. Mit jener den gebildeten Italiänern eigenthümlichen Lie-

benswürdigkeit zeigte er uns die ganze Anstalt und seine Wohnung, woselbst er in einem artigen, von oben erhellten Gemache eine kleine Gemäldesammlung besitzt. Am sonnigen Lungarno, wo die Mittagsstunde viele Spaziergänger versammelt hatte, machte uns Tantini, der überaus gefällige Freund, mit Vaccà = Berlinghieri dem Sohne, einem der ersten Chirurgen Italiens, und mit Ciampi, dem Professor der griechischen und römischen Litteratur bekannt und führte uns dann zu Tische, wo wir in Gesellschaft seiner Frau und einiger andern Freunde es uns herzlich wohl seyn ließen. Nach Tische besuchten wir Savi, den Professor der Botanik, einen jovialen Greis, dessen Name auch in Deutschland geachtet ist, und sahen den botanischen Garten. Können Sie errathen, werthe Freundin, welche Seltenheit diesem übrigens reichen Garten noch abgeht?.. Unsere nordische Tanne (Pinus abies) und Birke. Jene hofft Savi indessen sich aus den Apenninen zu verschaffen, auf deren Höhen sie mitunter vorkommt. Dafür standen die Gewächse des Südens im üppigsten Flor. Die Magnolia grandiflora, die wir zu Florenz gesehen, ist eine Enkelin der hiesigen. Unter den Bäumen ragte stolz eine Zeder empor und zeichneten sich mehrere Palmen aus, von welchen die Zwergpalme (Chamaerops

humilis) längs dem Ufer des mittelländischen Meeres einheimisch ist.

Nachdem wir mit Tantini noch ein Wettrennen zu Pferde angesehen, dann an seinem traulichen Theetische den Abend zugebracht und mit Rührung von den trefflichen Leuten Abschied genommen hatten, eilten wir zu unsern drei Fräulein, um alles für die Abreise am andern Morgen in Bereitschaft zu setzen. Ich will aber diesen Brief nicht schließen, ohne noch ein Sonett herzusetzen, welches ich heute trotz aller Hin- und Herzüge im Stillen gedichtet habe.

Der Campo santo zu Pisa.

Ein Haus den Todten Pisa's zu errichten,
Gab Zion Lager her aus heil'gem Staube.
Um diese wob die Baukunst eine Laube
Und Malerei die göttlichen Geschichten.

Hier spiegelt sich in farbigen Gedichten
Der alten Meister Einfalt, Lieb' und Glaube,
Noch stark genug, trotz aller Zeiten Raube,
Den Muth von tausend Malern zu vernichten.

Ein Leichenhaus nennt ihr die stillen Hallen?
Doch wird Unsterblichkeit hier kund gegeben,
Versteht ihr nur das Wort der frommen Mahner.

Ihr Stachel ist der dunkeln Macht entfallen,
Und siegreich über Grüften schwebt das Leben!
So lehrt der Todtenpalast der Pisaner. —

Philipp glaubte die Ehre seiner Kunstgenossen in diesen Versen angegriffen zu sehen, die er zu vertheidigen, mich aber zu bewegen suchte, eine Aenderung mit den „tausend Malern" zu treffen. Ich konnte indeß sein Begehr nicht erfüllen, weil sich jene Worte auf eine klassische Autorität bezogen. *).

Doch will der muntere Eigensinn sich damit nicht begnügen, und es wird daher ohne einen kleinen Streit wohl nicht abgehen. Seyn Sie aber aller Folgen wegen ganz unbesorgt; ich verkündige Ihnen im voraus den freundlichsten Friedensschluß, den die Ermüdung und die Nacht gewiß bald herbeiführen werden. Morgen in aller Frühe geht es nach Siena; bis dahin ein herzliches Lebewohl! —

Siena.

Mit einem fluchenden Hauptmann von den großherzoglichen Truppen und einem singenden Franzosen, der in Handelsgeschäften reis'te, stiegen wir zu Pisa früh um vier Uhr in die Kutsche des Vetturins. Die Flüche des Hauptmanns, die auf

---

*) Vasari nennt im Leben des Benozzo Gozzoli dessen Gemälde im Camposanto una opera terribilissima — — da sgomentare una intiera legion di pittori!! —

den armen Kutscher gemünzt waren, wurden indeß allmählig sparsamer, und noch ehe der Tag erschien, hörten wir von dem Bramarbas nichts mehr, als sein Schnarchen aus einer Ecke des Wagens. Der Franzose hingegen sah uns gleich im Dunkeln für Leute von gutem Ton an, pries sich der angenehmen Gesellschaft wegen, von welcher er jedoch noch keine Sylbe vernommen hatte, überaus glücklich und schwatzte und trällerte unaufhörlich fort. Wir konnten endlich nicht umhin, ihn für recht liebenswürdig zu halten, da er sich auf der ganzen Fahrt mit der feinsten Artigkeit benahm, auch mit seinen Anekdötchen und Liederchen uns die Zeit sehr angenehm verkürzte. Den ganzen Tag hindurch fiel der heftigste Regen und ohne die muntere Laune, in die unser Begleiter uns versetzt hatte, würden wir Abends schwerlich mit dem Nachtessen und den Betten in Castel fiorentino zufrieden gewesen seyn. Der folgende Tag war heiter, aber von dem Regen, der bis an den Morgen fortgewährt hatte, Felder und Wege beinahe überschwemmt. Die Straße, welche bald über Hügel, bald durch Thäler führt, ist meistens von Oel- und Weinpflanzungen begränzt, doch ziemlich einförmig und arm an schönen Gegenden; besonders vermißt man den Schmuck hoher und kräftiger Bäume. Ueber Poggibonsi gelangten wir endlich nach Siena, wo wir um neun

Uhr Abends im Gasthause zur goldnen Sonne mit unserm Franzosen abstiegen. Der Hauptmann, welcher zuletzt ganz sanftmüthig aber immer vertrauter mit der Flasche geworden war, nahm sehr höflichen Abschied und ging, seine Familie aufzusuchen.

Heute haben wir bereits einen Theil der hiesigen Merkwürdigkeiten kennen gelernt und die herrlichsten Dinge geschaut. Siena enthält fast gar keine Reste des römischen Alterthums, aber desto glänzendere Denkmale ihrer Macht im Mittelalter. Auch sie blühete damals in stolzer Kraft, wie Pisa, unüberwindlich durch ihre Freiheitsliebe und mächtig durch Handel und die große Anzahl ihrer Einwohner. Allein von hundert und funfzigtausend Seelen, welche sie ehemals zählte, sind jetzt kaum funfzehntausend noch übrig. Seitdem sie im Jahre 1557 durch Kosmus I. unter die Herrschaft der Großherzoge gerieth, verlor sie alle politische Bedeutung und trat in die Reihe der Provinzialstädte; nur das Andenken ihrer Herrlichkeit ist übrig geblieben und man thut fast keinen Schritt, ohne dasselbe zu erneuen.

Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, und deshalb laufen alle Straßen bergauf und bergab. Diese sind meistens mit Backsteinen gepflastert, welche durch die häufig ausgetretenen Stellen und Lücken den Fußgängern leicht Beschwerden erregen, und fahr-

bar ist eigentlich nur die eine Hauptstraße, welche die Stadt durchschneidet. Die bergige Lage Siena's hat den Florentinern Veranlassung gegeben, die armen Sanesen mit der spöttelnden Aeußerung zu necken: a Siena si sdrucciola, si sdrucciola, e poi si trova sopra un tetto! (Man rutscht und gleitet immer bergab und kommt am Ende doch auf einem Dache zu stehen!). Uebrigens sind die Straßen reinlich, und die Stadt, trotz ihres alterthümlichen Gepräges, besitzt ein heiteres und freundliches Aussehen.

Eine ganze Welt von Herrlichkeiten begreift der Dom in sich, das prächtigste Kirchengebäude, welches mir bis jetzt vorgekommen ist. Ich will mich bemühen, Ihnen eine kleine Schilderung davon zu entwerfen. Verweilen Sie aber erst mit mir einen Augenblick vor der Vorderseite, deren Reichthum und gothische Prachtfülle Staunen und Bewunderung erregt. Sie wurde schon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von Giovanni Pisano erbaut, aber zu Anfang des vierzehnten mit noch reicherem Schmucke versehen. Alabaster und Marmor von allen Farben, Statuen und Säulen, Tabernakel und Gallerien sind hier in bunter aber künstlicher Vertheilung so reich und doch so sinnig angebracht, daß man den wunderbarsten Eindruck empfängt, und trotz aller Verehrung für die edle Einfalt in der

Architectur der Alten, auch dieser gedankenreichen Mannigfaltigkeit zu huldigen sich hingerissen fühlt! Das Portal, aus rothem und weißen Marmor erbaut, ist wahrhaft prächtig; durch seine drei Thüren tritt man bezaubert in das Innere des Tempels.

Hier ist man anfangs vom Glanze und der Menge strahlender Herrlichkeiten wie geblendet. Von allen Seiten, von der Decke wie vom Fußboden, werden die Blicke angezogen, so daß man lange nicht weiß, wohin man sie zuerst wenden soll. Das Ganze ist hehr und heilig; der weiße und schwarze Marmor, der in abwechselden Streifen das Innere auskleidet, giebt ihm vielleicht ein etwas düsteres Ansehn. Durch zwei Reihen schlanker Pfeiler wird der Raum in drei Schiffe getheilt; im mittlern befinden sich an den Säulen dem Hochaltare zunächst sechs Engel aus Bronze von Meccherino*), an den übrigen die Statuen der zwölf Apostel aus Marmor von Giuseppe Mazzuoli. Ueber dem Haupteingange schimmert in einem großen runden Glasfenster ein altes Gemälde der Einsetzung des Abendmahls in den glühendsten Farben.

---

*) Meccherino oder Mecarino ist der Provinzialname des Domenico Beccafumi, eines guten sanesischen Malers, der auch in Erz goß und sich hiedurch den Tod zugezogen haben soll.

Ueber den Bogen zwischen den Pfeilern erblickt man die Büsten der Kaiser; aber der Kreis ringsum ist mit groben Büsten der Päpste, von Christus an bis zu Lucius III. fast überladen. Das Gewölbe endlich ist azurblau und die goldenen Sterne auf demselben gereichen ihm zu einer heitern Zierde.

Wir beginnen unsere Wanderung zu den Kapellen und Altären mit der Kapelle Chigi. Die übermäßige Pracht, welche in ihr herrscht, kann den Mangel an Geschmack nicht vergüten, der alle Anordnungen und Werke Brenini's charakterisirt. Von ihm sind auch die beiden jämmerlich verzerrten und affectirten Statuen des Hieronymus und der Magdalena, deren fehlerhafte Zeichnung, Unnatur und überladener Ausdruck ein Gefühl einflößen, welches nicht weit von Ekel entfernt ist. Auch die vergoldeten Basreliefs am Altare, der ganz mit Lapis Lazuli inkrustirt ist, sind sein Werk. Außerdem nenne ich Ihnen noch zwei Gemälde von Maratta: die Heimsuchung und die Flucht nach Aegypten, welches letztere als das vorzüglichere, sogar in Mosaik gesetzt ist. Sehen wir hier die üppigen Auswüchse der modernen und auf Abwege gerathenen Kunst, so finden wir dagegen auf dem Altare del Ciborio ein merkwürdiges Denkmal aus den ersten Zeiten ihres Wiedererwachens: ein auf Goldgrund

gemaltes, in mehrere Felder getheiltes Bild mit verschiedenen Geschichten des alten Testamentes. Es ist von einem alten sanesischen Maler Duccio di Buoninsegna, der im dreizehnten Jahrhundert sich von der Härte und Trockenheit der byzantinischen Manier zu befreien strebte, wie die ausdrucksvollen Figürchen im Gemälde beweisen. Interessanter als die Fresken von Salimbeni sind im Chore die Sitze der Canonici, wo aus Holz ganze Schildereien auf das herrlichste musivisch zusammengesetzt sind. Der Meister derselben war Johann von Verona, ein Mönch von Mont' Oliveto Maggiore, der im J. 1503 mit Phantasie und Geschmack die mannigfachsten Gegenstände in reizender Abwechselung auf diese Weise darzustellen wußte. Die Sakristei enthält viele vorzügliche Bilder, besonders alter sanesischer Meister. In der Kirche folgt nun der Altar des H. Ansano, auf welchem seitwärts sich die andere Hälfte des Gemäldes von Duccio di B. befindet und eine von Engeln umgebene Madonna darstellt. Es wurde im J. 1310 vollendet und zeigt uns mehrere Heilige beiderlei Geschlechts im Mönchsgewande, welches sowohl von Griechen als Lateinern damals Kleid der Seligen (Abito angelico) genannt wurde. Sie tragen ferner ein kleines griechisches Kreuz, die bekleideten Engel hingegen in ihrer Rechten eine Art Stab, wie

er bei den morgenländischen Kaisern und Consuln üblich war*). Wenigstens erkennt man hieran, nach welchen Vorgängern Duccio sich richtete. — Ehe wir in die angränzende Kapelle Johannes des Täufers treten, muß ich Sie auf den antiken Piedestal einer der äußeren Säulen aufmerksam machen, der die trefflichsten und geschmackvollsten Bas-Reliefs enthält. Auf dem Altar der runden Kapelle steht die bronzene Statue des Täufers von Donatello, ausdrucksvoll, aber noch mager und hart wie seine übrigen Arbeiten. Ein Gitter über derselben verschließt Reliquien, unter welchen sich auch der rechte Arm de Heiligen befindet, den Papst Pius II. im J. 1464 seiner Vaterstadt Siena verehrte. Von acht Freskobildern, mit welchen der Pinsel Pinturicchio's dies Heiligthum geschmückt hatte, sind nur fünf noch erhalten und meistens sehr zart und schön gearbeitet. Zwischen den zwei folgenden Altären, deren einen die Statue eines auferstandenen Christus von Mich. Angelo, wie den andern mehrere kleine, ihm ebenfalls zugeschriebene Marmorwerke zieren, ist der Eingang zur berühmten Libreria. Sie hat ihren Namen von den neun und zwanzig mächtigen Chorbüchern in Folio, welche hier

*) Er hieß bei diesen Ναρθηξ, Ferula, und diente zum Zeichen ihrer Würde.

auf großen Pulten liegen und auf Pergamentblättern mit prachvoll kolorirten Miniaturen die Weisen des alten Kirchengesanges (canto fermo) enthalten. Solche Arbeiten gediehen vornehmlich in der Muße der Klöster; auch hat Benedetto da Matera, ein Mönch aus Monte Cassino, so kunstreich und fleißig diese vollendet. Aber der hohe Ruhm dieser Libreria rührt eigentlich von den zehn großen Freskogemälden auf ihren Wänden von der Hand des Bernardino Pinturicchio her. Er hat darin das Leben des Aeneas Sylvius aus der sanesischen Familie Piccolomini geschildert, welcher nachher unter dem Namen Pius II. den päpstlichen Stuhl bestieg. Er zeigt ihn uns von seiner Geburt an; wie er als Jüngling zur Kirchenversammlung über die Alpen nach Basel reis't, von hier aus mehrere wichtige Gesandtschaftsreisen thut, vom Gegenpapst Felix zu Kaiser Friederich III. gesendet und von diesem seiner Verdienste wegen gekrönt und zum ersten Sekretär ernannt wird. Weiterhin sehen wir ihn dem Kaiser seine Braut, die Prinzessin Leonore von Portugal, zuführen; Kardinal und Papst werden; auf dem Concil zu Mantua einen Feldzug gegen die Türken betreiben; Katharina v. Siena heilig sprechen und endlich zu Ankona sterben, wo ein heiliger Einsiedler die Seele des Abgeschiedenen von Engeln gen Himmel tragen sieht. In diesen Bildern, die

zierlich von Arabesken eingefaßt und herrlich erhalten sind, herrscht bei manchen Mängeln des alten Styls hoher Glanz und Frische der Farben, Gefühl, Anmuth und eine reiche Zusammenstellung sehr ausdrucksvoller Gestalten in den buntesten Trachten jener Zeit. Häufig hat der Maler Gold aufgetragen und es sogar gewagt, die Verzierungen erhaben zu arbeiten, was ihm auch Vasari, der indeß nicht sein Lobredner ist, mit Recht als eine Hauptsünde gegen die Kunst anschreibt (heresia grandissima dell' arte nostra). Die Zeichnungen zu diesen Gemälden sollen großentheils von Raphael herrühren, dessen Freund und Genosse unser Pinturicchio in der Schule des Pietro Perugino war. Die Manier des Lehrers ist daher unverkennbar und Pinturicchio in seiner Beschränktheit ihr treu geblieben sein Lebenlang, während sie der Genius Raphaels bald verließ und sich die eigne Bahn zur Unsterblichkeit brach. In der Mitte dieser Libreria bemerken wir noch auf einem zierlichen Piedestal die kopflosen Statuen der drei Grazien, eine köstliche Reliquie des griechischen Meißels, welche, wunderbar genug! hier eine Stelle gefunden hat. Außerdem benutzt der Sakristan das Lokal für seine Schule und es dünkt mich nicht Unrecht und ein Zeichen edler Toleranz, wenn in einem christlichen Tempel die Jugend unter dem Vorsitz der Charitin-

nen und neben den herrlichsten Denkmalen der Kunst im Mittelalter belehrt wird!

Wir kehren nach langem Verweilen an diesem Wunderorte in den feierlich dämmernden Dom zurück und betrachten die kunstreiche Kanzel. Sie ist ganz von Marmor, gothisch geformt und zeigt auf einer jeden ihrer acht Seiten in halb erhabener Arbeit äußerst reich komponirte und mühsam ausgeführte Darstellungen biblischer Geschichten von Niccolò und Giovanni Pisano. Sie ruht auf neun Säulen von orientalischem Granit, unter welchen sich ein Sockel befindet; vier Säulen endigen sich aber nicht unmittelbar an demselben, sondern stützen sich auf Löwen und Löwinnen von natürlicher Größe, die theils mit ihren Füllen spielen, theils Lämmer würgen, — eine Anspielung auf die Macht und die Siege der Sanesen im Mittelalter. Bis zuletzt haben wir endlich die Betrachtung des Fußbodens verspart, der als einzig in seiner Art bewundert wird. Aus weißem, grauen und schwarzen Marmor sind in demselben Geschichten des alten Testaments von den besten Meistern so kunstvoll zusammengesetzt, daß man die vollendetsten Gemälde in Chiaroscuro zu erblicken glaubt. Die Täuschung ist durch die Art der Schattirung noch erhöht, indem in dieselbe Striche mit dem Meißel hineinschraffirt sind. Jahrhunderte vergingen, ehe man mit dieser

kostbaren Arbeit zu Stande kam, zu welcher Duccio durch die herrlichsten, Dürerischen Geist athmenden Zeichnungen den Grund legte. Auch die späteren Künstler und unter ihnen vorzüglich Beccafumi, haben meistens in demselben großartigen Style fortgearbeitet. Außer den biblischen Geschichten kommen noch die Propheten und Sibyllen und die Wappen der damals mit Siena verbündeten toskanischen Städte vor.

Wenn nun gleich durch den Reichthum der Gegenstände in diesem Dome der Phantasie von allen Seiten Thür und Thor zu freien Flügen geöffnet ist, und der Sinn des Menschen, anstatt sich zu sammeln, in die Fülle des äußern Glanzes anfangs sich zu verlieren scheint, so wird das Gemüth doch bald durch die Größe und Erhabenheit des Ganzen zu heiliger Andacht gestimmt, alles Einzelne harmonisch in den Chor der Anbetung verschmolzen und nur der Athem Gottes und die Schauer seiner Nähe durchsäuseln die heiligen Räume, wo alles seiner Ehre geweiht ist!

Wir setzten uns etwas ermüdet mit unserm gallischen Freunde zu Tische, konnten aber diesmal seiner leichten und mitunter frivolen Unterhaltung keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen. Er seinerseits konnte nicht begreifen, wie zwei gebildete junge Leute, die Paris gesehen, so viel Merkwür-

diges am Dom in Siena finden konnten, der ja so geschmacklos gothisch und bei weitem nicht so groß sey als die Kirche Notre-Dame. Wir ließen ihn gewähren und versprachen obenein, diesen Abend mit ihm das Schauspiel zu besuchen. Die Zwischenzeit benutzte dann jeder auf seine Weise, er für sein Handelsgeschäft, wir für unsere Wanderungen. Die erste stellten wir an, um den Pater de Angelis, Bibliothekar der Sapienza oder hiesigen Universität, aufzusuchen, an welchen wir ein Empfehlungsschreiben besaßen. Wir trafen ihn in der Bibliothek an, einen freundlichen Alten, der sich mit höchster Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit zu unserm Führer in seiner Vaterstadt erbot und gleich sein Amt damit begann, daß er uns die Seltenheiten der Bibliothek zeigte, welche an 40,000 Bände enthält. Wir sahen die merkwürdigsten alten Handschriften und Codices*), unter ihnen auch eine von unserem

*) Beiläufig nenne ich von diesen: Einen Codex der Homilien des h. Augustin aus dem zehnten Jahrh. mit fratzenhaften Figuren. — Ordo Officiorum Senensis Ecclesiae von 1213. — Ius Canonicum von 1260. — Ein Missale von 1300. — Ein anderes von 1493 mit den herrlichsten Einfassungen in Miniatur und dem Bilde einer Madonna, welche ein Bischof anbetet von Filippo Cobizzi ꝛc. — Ein griechisches Evangelium aus dem X. Jahrhrt., dessen Deckel

de Angelis veranstaltete Sammlung von Briefen, welche von den beiden sanesischen Heiligen Katharina und Bernhardinus geschrieben, diktirt oder empfangen worden. Die Stelle, wo sich ihre gedruckten Werke befinden, hat er mit ihren Büsten geschmückt. Ein eignes Zimmer enthält eine Sammlung alter vaterländischer Gemälde, die aus aufgehobenen Kirchen und Klöstern hieher gebracht sind und einer nächstens zu stiftenden Malerschule überlassen werden sollen. — Von der Bibliothek gingen wir zusammen in die Stadt, wo wir den großen Marktplatz (Piazza del Campo) in Augenschein nahmen, den man in der Reihe der hiesigen Merkwürdigkeiten gewöhnlich auf den Dom folgen läßt. Er liegt im Thale, hat einen bedeutenden Umfang und ganz die Form einer Muschel. Eilf Straßen kommen hier zusammen, und der alte Rathspalast

aus vergoldetem Silber besteht mit eingelegten Goldplatten, auf welchen Figuren aus Email. — Ein Missale, auf dessen Schlössern merkwürdige Zeichnungen in Niello enthalten. — Eine der ältesten Ausgaben des Dante mit den Stichen in Niello von Finiguerra nach Zeichnungen des Sandro Botticelli. — Ein Codex, mehrere bis jetzt ungedruckte Sachen von Dante, Boccaz u. a. enthaltend, worin auch des letzteren reuiger Brief über sein Decameron, welchen Tiraboschi bekannt gemacht hat u. s. w.

(Palazzo della Signoria) mit seinem hohen Thurme bildet die Hauptseite. Ihn schmückt ein von Giacomo della Guercia reich verzierter Brunnen, der den Künstler zwölf Jahre Arbeit kostete, ihm aber den ehrenden Beinamen della fonte erwarb. Seine Umgebung bilden die alterthümlichsten Gebäude, von denen viele noch mit Thürmen versehen sind; stattlich fallen die Paläste Chigi, Sansedoni, Stasi und das Casino de' Nobili ins Auge. Eben unterhielt von seiner Bühne herab ein Marktschreier das Volk und bot mit strömender Beredsamkeit seine Waaren feil, die Liebhaber genug fanden. Die Stelle im Dante, wo der Piazza del Campo erwähnt wird, ließ sich, wenn gleich in anderer Bedeutung, füglich auf diese Scene anwenden *)!

Unterwegs führte uns de Angelis in das Gebäude, welches der Akademie de' Rozzi gehört. Es war Sitte, daß die literarischen Gesellschaften und Akademien, welche in den vorigen Jahrhunderten so häufig in Italien sich bildeten, für sich und ihre Mitglieder dergleichen phantastische, oft höchst lächerliche Namen erfanden. So gab es Akademien der Informi, Ombrosi, Selvaggi, Smarriti, ja sogar

*) Purg. Cant. XI. v. 144.
Liberamente nel Campo di Siena,
Ogni vergogna deposta, s'affisse. —

Insensati; Siena allein besaß die Intronati, Innominati, Ardenti und Rozzi, welche letzteren sich am meisten bekannt gemacht haben. Sie beschäftigen sich vorzüglich mit dramatischer Poesie, veranstalten theatralische Darstellungen auf einem eignen Theater und fröhliche Zusammenkünfte, wo gespielt und getanzt wird. Ihre Devise lautet: Chi qui soggiorna acquista quel che perde! (Wer hier verweilt, gewinnt was er verliert,) womit auf ihren Namen (die Rohen) durch ein spitziges Concetto angespielt wird.

Ein Regenguß machte unsern Wanderungen für heute ein Ende. Unser gütiger Freund nahm uns nun das Versprechen ab, morgen bei ihm das Frühstück zu genießen und dann seiner weitern Führung uns überlassen zu wollen. Dankbar ließen wir uns das schöne Anerbieten gefallen und begaben uns sofort in das kleine Teatro del Saloncino nahe am Dom. Die Inschrift desselben heißt: Terror et Misericordia, und die Schauspieler scheinen es sich zur Pflicht gemacht zu haben, diese tragischen Effecte auch im komischen Singspiele zu erreichen. Denn der Fanatico di musica und die Adelina mit Musik von Generali fielen diesen Abend kläglich genug, ja fast weinerlich aus, vermochten aber nichts über die muntere Laune unseres Reisegefährten, der uns bis in die späte Nacht mit seinen Possen unterhielt

und dann, da er morgen nach Florenz reist, sich mit einem lustigen Abschiede empfahl.

Siena.

Vier Tage haben wir hier auf das angenehmste und lehrreichste verlebt, von welchen ich Ihnen noch einige Nachrichten mitzutheilen schuldig bin, ehe wir den Wanderstab weiter setzen. Vorgestern frühe bewirthete uns de Angelis in seinem traulichen Studio neben einem angenehmen Kaminfeuer mit Choccolade und Wein. Außer dem Wohlwollen und der Herzlichkeit seines ganzen Wesens hat ihn sein Eifer und seine Begeisterung für die Wissenschaften und Künste uns stündlich werther gemacht, aber sein Schriftsteller= Sammlerfleiß unsere ganze Bewunderung erworben. Wir sahen bei ihm gegen dreißig Foliobände Manuscripte historischen, archäologischen und belletristischen Inhalts. Zu dem bekannten Werke des Giov. Gori Gandellini über die Geschichte der Kupferstecherei (Notizie istoriche degli Intagliatori) hat er dreizehn (!) Bände Aggiunta (Zusätze) geliefert! — Wir besuchten zuerst die Kirche S. Domenico, die sehr groß und reich an Altären und vorzüglichen Gemälden ist. Sie alle herzunennen wäre eine Versündigung an Ihrer Geduld, darum will ich nur zwei hier erwähnen. Das

eine ist eine sitzende Madonna mit dem Jesuskinde über Lebensgröße, von Guido da Siena, dem ältesten der sanesischen und toskanischen Maler überhaupt. Denn der Inschrift zufolge malte er dies Bild im Jahr 1221, also neunzehn Jahre vor der Geburt Cimabue's, den die Florentiner gern als den Schöpfer der neuern Malerei verehrt wissen möchten. Aller Unvollkommenheiten, Fehler und Härten ungeachtet ist in dem rohen Werke Guido's der Ausdruck einer milden mit Anmuth gepaarten Hoheit nicht zu verkennen. Auf einer höheren Stufe der Kunst stehen dagegen die Gemälde Sodoma's in der Kapelle der h. Katharina, wo der Kopf der Heiligen verwahrt wird. Die Scene, wo sie während einer Vision ohnmächtig in die Arme zweier Nonnen zurücksinkt, ist ein Meisterstück in der ganzen Bedeutung des Wortes. Man sieht es, wie Seligkeit und Tod auf dem verklärten Gesichte ringen, wie sie den höheren Gewalten unterliegend eben das schöne Leben verhauchen will unter den Schauern des heiligen Entzückens; man sieht es, und fühlt in Thränen der Rührung, wie wahr und gerecht der Schmerz beider Frauen ist, welche die Sinkende unterstützen. Sodoma, oder wie er eigentlich hieß: Gianantonio Razzi († 1554), gehörte unstreitig zu den erleuchtesten Priestern seiner Kunst, und wir besäßen gewiß noch größere und

erhabnere Werke von ihm, wenn er vielleicht weniger seinen wunderlichen Launen gefröhnt, und nicht so viel Zeit und Mühe seinen abentheuerlichen Liebhabereien geopfert hätte. Vasari freilich, obschon er seine Verdienste um die Kunst anerkennen muß, tadelt mit vieler Bitterkeit seine wüste, unsittliche Lebensweise, macht ihm die Lust an Affen, Eichhörnchen, Vögeln und andern Thieren, von welchen Sodoma stets umgeben war, zum Vorwurfe, erzählt mehrere seiner Schwächen ohne alle Schonung, nennt ihn fast immer nur mattaccio (einen dummen verrückten Kerl) ja einmal sogar bestia! Alle diese Anklagen aber müssen vor dem Bilde der h. Katharina, dem lautesten Zeugen seines Werthes, verstummen; denn wer so malte, konnte kein verworfener, in Gemeinheit versunkener Mensch seyn!

Noch existirt hier das Haus der h. Katharina, aber die Verehrung ihrer Landsleute hat es in mehrere Oratorien und Kapellen verwandelt. Maler haben auf den Wänden in großen Fresken ihre Wunder dargestellt, und die Andacht wallfahrtet noch heute zu der kleinen Kammer, wo sie auf der Erde schlief; nur Schade, daß man diese in unsern Tagen so modern herausgeputzt hat. Das anstoßende Gebäude, in welchem sich die Färberei ihres Vaters Jacomo Benincasa befand, ist ebenfalls in ein Oratorium umgeschaffen worden. Auch hier ha-

den Meisterhände auf den Mauern sowohl den Wundern der Heiligen wie der Kraft ihres Pinsels kostbare Andenken gestiftet. Herrlich über dem Altare ist die Empfängniß der Wundmale Christi, und mehrere Engel, welche einen Vorhang halten, von Sodoma. Die Heilung des Kranken ist von Pacchiarotti; die Unerschrockenheit vor dem Tode, den ihr die Florentiner drohen, von Ventura Salimbeni; die Rettung der Dominikaner vom Meuchelmorde, den sie durch ihr Gebet abwendet, wie ihre Wallfahrt zum Leichnam der h. Agnes von Montepulciano, sind ebenfalls von Pacchiarotti. Das letzte Bild ist vorzüglich schön, und mehrere Köpfe in demselben athmen die Grazie und ideale Schönheit raphaelischer Wesen.

Wenige Schritte von hier entfernt ist Fonte Branda, ein malerisch gelegner Brunnen, dessen in Dante's Hölle Erwähnung geschieht. In den untersten Abgründen der Hölle, wo Betrüger und Verräther bestraft werden, findet der Dichter einen durch Wassersucht scheuslich Entstellten, den brennender Durst quält. So leidet Meister Adam von Brescia, ein Falschmünzer, der auf den Antrieb der Grafen von Romena die florentinischen Goldgulden verfälschte. Könnte ich, seufzt der gepeinigte Geist, könnte ich hier die verhaßte Seele Guido's, Alexanders oder ihres andern Bruders (d. h. die Grafen

von Romena) erblicken, mir sollte Fonte Branda jetzt nicht lieber seyn als dieser Anblick! *) Der ehrwürdige Brunnen wurde schon im J. 1193 von einem Gebäude umschlossen, welches vorne durch drei gothische Arkaden geöffnet ist. Von hier aus wird das Wasser weiter hinab in die untere Stadt und das Thal geleitet, wo es Mühlen treibt.

Weil uns Fonte Branda auf den Dante gebracht hatte, so erinnerte ich unsern guten Abbate, daß in der göttlichen Komödie eben nicht viel zum Lobe seiner Vaterstadt vorkomme. Dante schilt die Sanesen an mehreren Stellen prachtsüchtiger und leichtsinniger als selbst die Franzosen **). Mit dieser Schmähung bemerkte der freundliche Begleiter sehr richtig, ist Siena weit gelinder abgekommen, als die übrigen toskanischen Städte, die doch alle, und Florenz an der Spitze, ihr gemessenes Theil empfangen haben. Doch selbst die bittersten Aeußerungen hat man längst dem Unmuth des Dichters verziehen

*) Inf. C. XXX. v. 78.
Per fonte Branda non darei la vista!

**) Infer. C. XXIX, v. 123. — — or fu giammai
Gente si vana come la Sanese?
Certo non la Francesca sì d'assai.
Purg. C. XIII. v. 150. — Tra quella gente vana — —

und schätzt es sich zur Ehre, wenn man nur auf irgend eine Weise von ihm erwähnt worden ist! —

Was uns in den übrigen Kirchen noch bemerkenswerth erschienen, will ich mit wenigen Worten hier anführen. In S. Maurizio und S. Spirito sind noch mehrere Bilder des alten Matteo da Siena vorhanden. Von Pacchiarotti ist hier eine wunderschöne Krönung der h. Jungfrau, in der Sakristei die Verkündigung und Heimsuchung in einem Gemälde, ebenfalls von ihm vorhanden. In einem Korridor des Klosters daselbst wird man von einem herrlichen Frescobilde des Frate Bartolommeo überrascht: Christus am Kreuz, Madonna, Maria Magdalena und Johannes, deren Gestalten höchst edel und ausdrucksvoll sind. — In S. Francesco zeichnen sich unter vielen andern zwei Gemälde aus: Christus im Limbus von Beccafumi, und die Abnahme vom Kreuz, von Sodoma, ein treffliches Werk und ganz im Charakter der Schule von Perugia gehalten. Im Chiostro hat sich von demselben Meister noch das Kniestück eines an die Säule gebundenen Heilands erhalten, dessen nackter Leib mit einer solchen Wahrheit und so tiefer Kenntniß der Natur gemalt ist, wie man sie nur in den Werken des M. Angelo zu bewundern gewohnt ist. — S. Maria Maddalena empfahl sich uns durch einige sehr alte Bilder im Chor:

der bethlemitische Kindermord von Matteo da Siena, und der h. Agostino Novello von Simon Memmi. Außerdem besitzt sie noch eine schöne Kreuzigung Christi von Pietro Perugino, die Anbetung der Könige von Sodoma, und die Taufe Konstantins von dem nicht unberühmten Maler Franc. Vanni, ein in sofern interessantes Bild, als Vanni bei dessen Verfertigung erst siebzehn Jahr alt war. — Auf dem Wege nach der Kirche del Carmine zeigte uns de Angelis an einigen Häusern eine treffliche Pietà von Sodoma, und eine h. Familie von Baldassare Peruzzi, beide al Fresco gemalt. So verbreitet sind hier die Werke der Kunst! Peruzzi gehörte zu den berühmtesten Baumeistern im sechszehnten Jahrhundert und zeichnete sich auch als Maler aus. In der Kirche di Fonte giusta haben wir sein Gemälde der Sibylle, die dem Kaiser Augustus ihre Orakel mittheilt, sehr vorzüglich gefunden. Dem Carmine gegenüber steht noch sein einfach, aber geschmackvoll erbautes Wohnhaus. Die genannte Kirche ist nur einer Kapelle wegen merkwürdig, worin sich eine h. Familie von Sodoma befindet, ein eben so herrlich gedachtes, als zart empfundenes und ausgeführtes Bild. — Im großen Stadtspitale endlich ist seiner Fresken wegen noch ein Krankensaal sehenswerth, Pellegrinajo genannt, weil er vormals zur Aufnahme

der Pilger diente. Die Bilder, in welchen die Pflege der Kranken, die Verheirathung armer Mädchen und ähnliche Gegenstände behandelt sind, rühren von den ältesten Meistern Siena's her, sind aber leider durch Schmutz und Rauch fast unkenntlich geworden. In der Kirche des Spitals enthält die Tribune des Hochaltars ein großes Freskogemälde von Sebastian Conca: der Teich zu Bethesda, welches wegen der Kunst, mit der die Perspektive in der Architektur behandelt ist, von Kennern bewundert wird. —

Nicht minder reich als die öffentlichen Gebäude sind mehrere der hiesigen Paläste an Sammlungen von Gemälden und andern Kunstgegenständen. Unser Freund führte uns in den Palast Sarracini, dessen kräftiger Bau und lombardisch-gothische Außenseite Achtung gebietet. Den Hofraum zierten Marmorbüsten der berühmtesten Ahnen der Familie; nebenbei ist ein Korridor und ein kleines Gemach von der Hand des Giovanni da Udine mit schönen Arabesken geschmückt. Die Gallerie enthält eine unzählige Menge von Gemälden, doch ohne alle Auswahl; die meisten sind werthlos, allein ganz keck immerhin auf den Namen eines großen Meisters getauft. Das Interessanteste darunter sind die Zeichnungen und Bilder von Bald. Peruzzi, die ein ganzes Zimmer anfüllen, und ein kleines, aber sehr

schönes Tabernakel, auf welchem die Marien und Johannes neben dem Kruzifixe, vom Fra Bartolommeo. Kleiner aber ungleich gewählter ist die Sammlung des Cavaliere Piccolomini-Bellanti. Wir hatten ihm einen Brief aus Pisa zu bestellen, den wir einem seiner Diener einhändigen mußten, weil er selbst sich in der Villeggiatur befand. Auf die Nachricht von unserer Ankunft begab er sich aber gleich in die Stadt, suchte uns auf und führte uns mit der gefälligsten Zuvorkommenheit in seinem neueingerichteten Palaste umher. Schon bei dem Eintritte in denselben empfanden wir das wohlthätige Anwehen eines milden, mit der Liebe und Schönheit befreundeten Geistes. Die unvergeßlichen Worte: „Kennst Du das Haus, auf Säulen ruht sein Dach?" und: „Marmorbilder stehn und sehn mich an!" fielen uns beiden gleich auf dem Hausflur ein. Hier stehen in Nischen, einen heitern Kreis bildend, Abgüsse der herrlichsten Statuen des Alterthums, und hinten fällt der Blick durch ein großes Portal hinaus auf die Thäler und Hügel der reizenden Umgebung. Unter den Gemälden merke ich hier nur an: eine h. Familie von Raphael in seiner ersten Manier, eine bezaubernde Landschaft von Claude Lorrain, zwei h. Familien von Frate, eine von Baroccio, die Geburt Christi von A. Dürer, eine Madonna im

Anschauen ihres lieblichen Kindes versunken von Penni Fattorn. Sehr anziehend sind außerdem noch mehrere Originalbildnisse, namentlich die petrarchische Laura von Simon Memmi (deren Aechtheit Bellanti sogar beschwören will); Savonarola, meisterhaft von Fra Bartolommeo konterfeit; Socinus und Bianca Capello von A. Allori und Papst Paul III. von Tizian. —

Auch das Innere des großen Rathspalastes hat uns reichlich für die Mühe belohnt, die wir auf die Durchwanderung seiner Säle und Gemächer verwendeten. Im unteren Stocke sprach uns besonders ein Zimmer an, in welchem eine ganze Wand von einem prachtvollen Freskogemälde eingenommen ist, das die Krönung Mariä darstellt. Pietro d'Ansano, aus der alten Schule von Siena, malte es im Jahre 1400. Die Zeichnung darin ist freier als in andern Werken aus dieser Zeit, der Ausdruck wahr und lebendig, der Faltenwurf der Gewänder meisterhaft. Noch ein anderes sehr altes auf Holz gemaltes Bild zog uns hier seiner großen Einfalt und kindlichen Treuherzigkeit wegen an. Die Madonna nämlich fordert den Papst Kalixtus auf, sich der guten Stadt Siena während einer Hungersnoth anzunehmen und er verspricht es; die geschriebenen Worte gehen ihnen dabei zum Munde

heraus. Im Vorgrunde sieht man auch bereits Esel, die mit Getreidesäcken beladen sich dem Thore Siena's nähern. Im zweiten Stockwerk ist die ganze Sala del Consiglio von alten Meistern al Fresco ausgemalt. Wunderschön von Sodoma's Hand sind die Heiligen Ansano (der Apostel der Stadt), Victor und Bernardo Tolommei, über welchen die lieblichsten Engelsgestalten mit einem Vorhange spielen. Ueber der Eingangsthüre prangt in riesiger Stellung das rohe Bild eines alten sanesischen Feldherrn, Guido Ricci da Fogliano, von Simone da Lorenzo im J. 1328 mit allen Härten seiner Zeit gemalt. Auf den Seitenwänden sind mehrere Siege der Sanesen in Chiaroscuro dargestellt, aber dem Eingange gegenüber eine zwischen Engeln thronende Madonna, das großartige Werk des Allemanno di Simone, eines alten, im Auslande eben so wenig bekannten Meisters, als die oben angeführten, die in diesem Palast gearbeitet. Die angränzende Kapelle enthält auf allen Wänden Fresken von Taddeo di Bartolo (im J. 1407), künstlich eingelegte Chorstühle und ein herrliches Altargemälde von Sodoma: die Madonna mit

den Heiligen Joseph und Kalixt. In der Sala del Concistoro endlich hat sich die Kunst des Domenico Beccafumi verewigt in vielen Darstellungen aus der römischen Geschichte, die auch Vasari sehr rühmt und ausführlich schildert.

Von dem hohen Thurme des Palastes, auf welchem die Glocke in freier Luft an eisernen Stangen befestigt ist, erfreuten wir uns einer köstlichen Aussicht. Die Stadt erscheint in der Gestalt eines Sterns und die grünenden Felder und Hügel der Umgebung bieten eine unerschöpfliche Augenweide dar. Nur am Saume des südwestlichen Horizontes entdeckt der Blick die ungesunde und wüste Maremma, jenen traurigen Landstrich längs dem mittelländischen Meere zwischen der Insel Elba und Orbitello. Siena selbst hat das herrlichste Klima; erfrischend und gesund weht um seine Höhen eine reine Luft und kräftiget das Wesen der munteren Einwohner. Während eines heftigen Erdbebens im J. 1798, wodurch besonders der Dom sehr beschädigt wurde, hat nach de Angelis Erzählung der Thurm des Palastes sich einige Sekunden hindurch wie ein Per-

pendikel bewegt, sich übrigens aber unversehrt erhalten.

Gegen Abend besuchten wir noch La Lizza, einen angenehmen Spaziergang der Stadt, wo wir vorzüglich Gelegenheit fanden, die Reize der Saneserinnen zu bewundern. Regelmäßige Schönheit ist hier wohl so selten, wie an andern Orten, dagegen sind die angenehmsten Formen sehr häufig, und durch eine gewisse Anmuth und Freundlichkeit des innern Wesens noch erhöht. Man giebt den hiesigen Frauen große Neugierde schuld; sollte indessen dieser Vorwurf blos in Siena gemacht werden können? Die Männer sind aufgeweckt, rüstig und herzlich; beide Geschlechter reden ihre schöne Sprache mit vorzüglicher Reinheit und Eleganz.

Wir begleiteten unsern Abbate, dessen Güte und Freundschaft uns zur wärmsten Dankbarkeit verpflichtet hatte, zurück in seine Wohnung, verplauderten dort noch ein Stündchen und trennten uns von dem liebenswürdigen Mann mit dem gerührtesten Abschiede. Zu Hause wurde der Koffer gepackt und dann in diesen Zeilen ein kleiner Schattenriß der hier verlebten Tage niedergelegt. Die Mit-

ternacht ist nahe; Philipp ist längst zu Bette und auch Medor ruht in einem Winkel des Sopha's. Morgen in aller Frühe brechen wir auf gen Rom; dorthin lassen Sie Ihr Andenken und Ihre frommen Wünsche uns folgen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verbesserungen.

Seite 28	Z. 10	v. u.	statt	Fälle	l. Fülle.
— 59	Z. 9	v. u.	—	sich	l. stolz.
— 82	Z. 3	v. o.	—	Era	l. Bra.
— 99	Z. 6	v. u.	—	Weise	l. Weihe.
— 102	Z. 2	v. u.	—	söhnte	l. höhnte.
— 111	Z. 5	v. o.	—	svolazzar	l. svogazzar.
— 160	Z. 3	v. u.	—	Inquisitionen	l. Inquisitoren.
— 174	Z. 3	v. o.	—	Medicäer	l. Mediceer.
— 176	Z. 14	v. o.	—	Gepränge	l. Gepräge.
— 177	Z. 11	v. o.	—	Wahrhafte	l. Wehrhafte.
— 180	Z. 1	v. o.	—	Aedrea	l. Andrea.
— 183	Z. 3	v. o.	—	Verwesern	l. Vorwesern.
— 184	Z. 2	v. o.	—	Statur.	l. Natur.
— 228	Z. 2	v. u.	—	Sodomay	l. Sodoma.
— 246	Z. 7	v. u.	—	Erhaltung	l. Erhellung.
— 251	Z. 8	v. u.	—	Wesen	l. Wehen.
— 283	Z. 1	v. o.	—	noto	l. note.
— 291	Z. 6	v. o.	—	Vorwelten	l. Vorwelt.
— 299	Z. 11	v. u.	—	Sieghaus	l. Siechhaus.
— 311	Z. 11	v. u.	—	hebräischer	l. hetrurischer.
— 313	Z. 13	v. o.	—	Wahre	l. Wesen.
— 349	Z. 12	v. o.	—	prachtsüchtiger	l. prahlsüchtiger.
— 354	Z. 2	v. o.	—	Fattorn	l. Fattore.

XX (1+2) III.85
VI.87

XX (1+2) III.85
VI.87

XX (1+2) III.85
VI.87

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedländer, Ludwig Hermann, 1790-1851

Ansichten von Italien, während einer Reise in den Jahren 1815 und 1816 in zwei Theilen

Leipzig 1819

It.sing. 369 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466829-2